KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Paed.
610

Weiller

Staatl. Bibliothek
Regensburg

1941/180

Ueber den nächsten Zweck der Erziehung nach Kantischen Grundsätzen.

Von

K. Weiller,
Churfürstlichem Professor in München.

Regensburg 1798.
in der Montag- und Weissischen Buchhandlung.

Desideria naturalia finita sunt; ex falsa opinione nascentia, ubi desinant, non habent. Nullus enim terminus falso est. Via eunti aliquid extremum est. Error immensus est.

Sen.

Staatl. Bibliothek Regensburg

KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Seiner Excellenz
dem hochgebornen Herrn
Joseph August
des heil. röm. Reichs
Grafen von Törring und Gronsfeld
zu Jettenbach ꝛc.
des churfürstlichen
hohen Ritterordens des heiligen Georgs
Kapitularn und Schatzmeister,
churfürstlichem
Kämmerer,
wirklichen
geheimen Rath,
Hofkammerpräsidenten in München,
dann der churfürstlichen
Generalseidenzucht in Baiern,
und
der Porcellainefabrike
Direktor
Seinem
gnädigen Herrn Herrn
widmet
dieses Werkchen
zum öffentlichen
Denkmahl seiner wahren und unbegränzten Verehrung
in
tiefster Ehrfurcht
der Verfasser.

Vorrede.

Es giebt zwo Kräfte im Menschen, mit welchen er die Wahrheit anfassen muß, um sie ganz sein nennen zu können, — den Verstand, und das Herz. Bey einigen wenigen sind diese beyden Kräfte so einig miteinander, daß das Herz das immer liebt, was ihm der Verstand als liebenswürdig vorstellt. Bey diesen darf die Wahrheit nur durch Beweise dem Verstande aufgeführt werden, um in den Besitz aller ihrer Rechte zu gelangen. Bey den meisten ist aber kein solcher häuslicher Friede. Jedes, der Verstand und das Herz, treibt hier seine eigne Wirthschaft, und die Wahrheit kann sich da vom zweyten so wenig eine gute Aufnahme versprechen, wenn sie gleich vom ersten gut empfangen wurde, daß sie vielmehr meistens besorgen muß, vom Herzen zurückgewiesen zu werden, wenn sie vom Verstande zuvor bewillkommt ward.

Bey

Bey solchen Leuten muß sie wenigstens eben so sehr, und zu gleicher Zeit dem Herzen, wie dem Verstande, empfohlen werden.

Es soll zwar das Herz nichts wollen, was der Verstand nicht als wahr und gut erklärt. Allein gewöhnlich ist es umgekehrt. Der Verstand darf nichts als wahr und gut erklären, als was das Herz will. Man kann also dann dasjenige meistens nur durch Ueberredung erhalten, was blos durch Ueberzeugung erhalten werden soll. Eine warme Sprache bewirkt daher oft erst das, was die blos richtige allein nicht bewirkt.

Ungeachtet nun über den Gegenstand folgender zwo Abhandlungen bereits eine sehr gute Schrift vorhanden ist: so wird man dennoch, wie ich hoffe, meinen Versuch darum nicht für überflüssig erklären, und wenn er auch zu weiter nichts taugte, als eben diese Begriffe gleichsam von Hand zu Hand zu bieten, und sie auf diese Art, gleich den Waaren, brauchbarer zu machen.

Dieß ist der Gesichtspunkt, von welchem ich dieses Werkchen über Erziehung anzusehen wünschte. Indessen werde ich mich bemühen, aus jeder mir bekannt gewordenen Ansicht, wenn sie auch unrichtig seyn sollte, Nutzen zu ziehen. Nur die Zauberlaternen, mit denen izt manche Leute so gerne Schreckensgestalten auf gehaßte Sachen und Personen werfen, verbitte ich mir, wenn hier das Verbitten etwas nützet.

München im December 1797.

D. V.

Inhalt

Inhalt der ersten Abhandlung.

Pflicht und Nutzen einer guten Erziehung. Unsre bisherige Erziehung hatte gar keinen bestimmten Zweck, und zwar entweder schlechterdings gar keinen, oder allerley sich widersprechende Zwecke. Oder, wenn unsre bisherige Erziehung zwar einen bestimmten Zweck hatte, so war es wenigstens nicht der rechte. In diesem Falle hatte man zum Zwecke entweder das zu weite Ziel der Glückseligkeit oder Vollkommenheit überhaupt; oder das zu enge Ziel der Glückseligkeit oder Vollkommenheit eines besondern Standes.

Erste Untersuchung.

Hatte die bisherige Erziehung einen nächsten Zweck?

In einer jeden Kunst oder Wissenschaft läßt sich der durch sie zu bewirkende Erfolg, wenigstens der Regel nach, mit Gewißheit vorausbestimmen. Man kann jedesmal sagen: wenn ich thue, was ich soll, so erhalte ich, was ich will.

In der Erziehung war es bisher nicht so. Hier konnte man noch nie im Voraus bestimmt und gewiß angeben: was der Zögling nach geendigter Erziehung seyn würde? Alles, was man mit Grunde versprechen konnte, war ein allgemeiner, äusserst schwacher Umriß des Gemäldes, das die Erziehung — wenigstens in seinen Hauptzügen — ausarbeiten soll. Ob aber auch nur einer von diesen Hauptstrichen nach vollendeter Arbeit noch an dem Werke sichtbar seyn werde, das konnte man nicht mehr mit Gewißheit vorher versichern. Man wußte wohl, daß der Zögling einst überhaupt den Zuschnitt des Zeitalters haben, daß er in der Regel überhaupt in die gangbaren Formen passen würde. Ob er aber zu dem Zuschnitt, den ihm das Zeitalter giebt, auch noch das Kleid, das ihm die Erziehung gab; ob er in die Formen, die

ihm

ihm der Zufall giebt, auch noch die Sachen mitbringen werde, die ihm die Absicht mittheilte, mußte man immer erst abwarten. Es gieng unsern Erziehern, wie unsern Kalendermachern. Diese konnten uns noch nicht mehr vorhersagen, als daß wir den kommenden Sommer Donnerwetter, und den darauf folgenden Winter Schnee bekommen würden. Und jene mußten sich begnügen, uns zu versichern, daß ihre Zöglinge mit vierzig Jahren wahrscheinlich vernünftiger, als mit zwanzig, und mit siebenzig etwas mürrisch werden würden. So wenig aber die Leztern jemals im Stande waren, uns ein fruchtbares Jahr mit Zuversicht vorher zu verkünden, eben so wenig waren es die ersten, sich im Voraus für den künftigen Werth ihrer Zöglinge zu verbürgen. Wenn uns hundertmal ein Regen durchnäßte, wo der Metereolog Sonnenschein weissagte; wenn Sturmwinde unsre Wälder zerbrachen, während im Kalender sanfte Weste säuselten; wenn die Natur Blitze in unsre Wohnungen schleuderte, wo die Schule sie mit Schnee bedeckte: so gähnten uns auch hundertmal in einem unbrauchbaren Manne Langeweile und Eckel entgegen, wo uns der Erzieher in einem hofnungsvollem Jüngling, Thätigkeit und Freude verhieß; so wie-

herten

herten uns da grobe Lüste einer zügellosen Sinnlichkeit an, wo wir reine Freuden eines weisen Lebensgenusses zu finden hoften; so schreckten uns dort Verbrechen, wo wir Tugenden vermutheten. Oder ist die Klage über eine fehlgeschlagene Erziehung selten? Hören wir nicht, leider! nur zu oft den Ausruf des traurigen Erstaunens: "wie war es möglich, bey einer "solchen Erziehung so zu werden?" Haben wir jezt weniger Ursache, die Thorheiten der Erwachsenen zu bewundern, seit dem wir so viele haben, über die Weisheit der Kinder zu erstaunen? Sind unsre Staaten so voll von brauchbaren Bürgern, als unsre Erziehungsanstalten von artigen Kindern?

Ich kenne eine einzige Art von Erziehung, die bisher ihre Absicht öfter erreichte, als verfehlte. Sie ist die blos natürliche Erziehung solcher Aeltern oder Erzieher, welche mit einem natürlich gesunden Menschenverstande ein von Natur gutes Herz, und einen glücklichen Zusammenfluß wohlthätiger Umstände verbanden. Diese Erziehung lieferte meistentheils gesunde, geschickte und gute Menschen. Allein sie ist zu selten, um im Erziehungswesen mehr, als eine Ausnahme zu seyn. Es bleibt also immerhin

noch

noch wahr, daß die Erziehung ihren Zweck bisher gewöhnlich verfehlte.

Woher kömmt nun das? Warum erreichen wir da mit dem Menschen unsre Absichten am seltensten, wo er selbst — noch keine hat, sondern sie von uns entlehnt? Warum können wir ihn da am wenigsten leiten, wo er sich unsrer Leitung, so viel an ihm liegt, ganz überläßt? Warum da, wo er selbst noch nichts ist, und durch uns etwas werden soll, nicht zu dem machen, zu was wir ihn machen wollen? Wir können ihm doch sonst, wenn er schon erwachsen ist, seine eigenen Absichten so geschickt herausreissen und die unsrigen dafür einsetzen; wir können sonst seine Schritte, wenn er sie ohne weitere Anfrage bey uns thut, auf unsre Wege leiten; wir können ihn sonst, wenn er schon etwas ist, dahin bringen, etwas anders zu werden. — Sonderbar! Wir können dem Metall, wenn es fest ist, Formen geben, und wenn es, noch im Werden begriffen, erst aus der Stuffe zur Masse herausschmilzt, können wir ihm die Formen nicht vorzeichnen, in die es hineinrinnen soll? — Wir sind doch überhaupt ungemein geschickt, unsre Absichten überall zu erreichen, wo es uns mit denselben wahrer

Ernst

Ernst ist. Ohne derjenigen zu gedenken, die wir mit der Natur gemeinschaftlich haben, und wobey man vielleicht die Mitwirkung dieser Macht zu hoch anschlagen möchte, wollen wir uns nur einiger von jenen Absichten erinnern, von welchen die Natur nichts weiß, und die wir doch, ohne von ihr dazu hingeführt zu werden, ganz sicher zu erreichen wissen. Es sollen z. B. die Hunde ihrer natürlichen Bestimmung nach nicht tanzen, die Vögel nicht sprechen, die Pferde nicht taschenspielen: und doch thun diese Thiere alles dieses, wenn wir es ernstlich wollen. Es sollen nach dem Willen der Natur am Apfelbaume keine Birnen wachsen, im Januar bey uns keine Blumen blühen, und in den Hundstagen alles Eis geschmolzen seyn: und doch sehen wir Früchte, und Jahrszeiten an den Stellen, und in den Zeiten, wo wir sie der Natur zum Troz verlangen. Der Mensch soll seiner natürlichen Einrichtung nach auf seinen Füssen stehen, mit seinen Händen arbeiten, und mit seinem Munde sprechen: und doch stehen Luftspringer auf den Köpfen, gehen auf den Händen, und Bauchredner sprechen durch den Bauch. Sind uns unsre Launen wichtiger, als unsre ernsten Absichten? Liegt uns mehr daran, künstliche Thiere zu besitzen, als brauchbare Menschen?

schen? mehr, unsre Lüste zu befriedigen, als unsre Bedürfnisse? Wahrlich, es scheint, die Menschen könnten nur Tändeleien ernsthaft behandeln, könnten nur Kleinigkeiten mit einigem Kraftaufwande verfolgen, und nur bey zwecklosen Dingen zweckmässig seyn.

Gewiß! wäre uns die Erziehungskunst von jeher so nahe am Herzen gelegen, als irgend eine jener frivolen Künste, welche die Naschlust übersättigter Launen befriedigen sollen, so wären wir schon lange eben so in dem Besitze der zuverlässigsten Mittel, das größte Bedürfniß des Menschen zu stillen, das Bedürfniß ein Mensch*) zu werden, als wir es sind, alle seine

*) Es giebt Leute, die einen ungemeinen Werth auf die Fertigkeit legen, sich über Kleinigkeiten zu ärgern. Sie gefallen sich selbst ganz vorzüglich in dieser Zartheit ihres Frömmigkeitssinns. Für diese muß ich nun hier erinnern, daß ich mit dem Ausdrucke: ein Mensch zu werden, ganz nicht im Sinne habe, irgend eine Propositionem haereticam, oder auch nur haeresin sapientem wieder aufzuwärmen, oder neue zu kochen. Ich verstehe darunter gar nicht, daß das Kind kein materieller Mensch sey. Ich will damit nur anzeigen, daß es noch kein in seinen Formen entfalteter sey. Das kleine Animal bipes sine plumis hat zwar schon ganz die Wesenheit des grössern Animal rationale,

seine kleinsten Wünsche zu befriedigen. Hätten wir immer eben so viele Unterhaltung an brauchbaren Menschen, als an abgerichteten Hunden und Pferden gefunden, eben so viel Geschmack an Geschicklichkeiten und Tugenden, als an zur Unzeit reifen Früchten; eben soviel Stoff zur Zufriedenheit an vernünftigen Handlungen, als zur Bewunderung an zwecklosen Sprüngen: so würde die Methode, Menschen zu bilden, nun schon lange so zuverlässig seyn, als jene Thiere abzurichten; so würden unsre Erziehungsanstalten schon lange so zweckmässig in ihrem Fache da stehen, als unsre Triebhäuser in dem ihrigen.

Es

tionale, aber es erhält erst dann zu seiner menschlichen Gestalt und Wesenheit, auch die menschliche Natur und Würde; wenn es mit seiner Animalität und Rationabilität recht umzugehen versteht. Der Mensch im Kinde verhält sich zum Menschen im Manne, wie Ratio possibilitatis zur Ratio existentiae. Ich halte es daher nicht einmal für male sonanz, zu sagen: das Kind wird durch die Erziehung zum Menschen.

Eine lateinische Anmerkung zu einem deutschen Texte? — Dafür kann ich nichts. Wenn man mit diesen Herren über deutsche Sachen nicht wenigstens undeutsch spricht, so verdirbt man es mit ihnen vollends. Und ich möchte nicht, daß sie sich über mich zu sehr ärgerten.

Es ist freylich ungleich leichter, die Gesetze zu entdecken, nach welchen das Hündchen tanzt, und die Kunstkirsche reift, als jene, nach welchen das Kind sich zum Menschen entfaltet; ungleich leichter, der Natur die Regeln des Gleichgewichts für den Körper, als für den Geist abzulauern; ungleich leichter, der Laune ein Spielzeug, als dem Bedürfniß ein Werkzeug zu erfinden. Wenn aber schon nur wenig Scharfsinn dazu gehört, in diesen kleinen Fächern des menschlichen Wissens eine lächerliche Epoche zu machen; so gehört doch etwas dazu, das auch zu edlern Geschäften unentbehrlich ist, ein wichtiger Zeitaufwand, und eine Art von Kraft, sich selbst etwas zu versagen. Hätte man sich also nur immer so sehr überwinden können, seine Zeit gut anzuwenden, als man sich überwand, sie zu verderben, und hätte man eben soviel Kraft auf die Unterjochung des schlechtern Theils seiner Selbst verwendet, als man auf die Unterjochung des bessern verwendete: so sollte es nicht fehlen, daß wir nicht schon lange in unsrer wichtigsten Angelegenheit so weit vorgerückt wären, als wir es in besagten lächerlichen Fächern sind. Es bedarf nur einer edeln Absicht, um den feinsehenden Kleinsinn, welcher der Thorheit ihre Insektenfreuden aufspürt, zum

tiefer-

tieferblickenden Scharfsinn zu schärfen, welcher der Weisheit ihre Wahrheiten erforscht; um den Engmuth, der lächerliche oder verderbliche Neigungen durch noch lächerlichere, oder verderblichere bekämpft, zum Heldenmuth zu stählen, welcher allen Neigungen den Krieg erklärt, und also nicht, die einen durch die andern zu vertilgen, sondern alle durch die Vernunft zu fesseln sucht; um die zeittödtende Geschäftigkeit, welche von einer Puppe zur andern eilt, zum Geschäftsfleiß zu erhöhen, der Handlung an Handlung reiht, und so das Leben nicht nach dem Daseyn, sondern nach den Thaten mißt. Der menschliche Wille, der in seinem Gebiete allmächtig, wie ein Gott, herrscht, würde bald diese Verwandlungen bewirkt haben. Dem Menschen ist ja nichts so schwer, als sein Wollen. Kann er einmal dieß, so kann er auch leicht alles andere, was er zum Ausführen braucht.

Nun so entschliessen wir uns einmal, Erziehung ernstlich zu wollen! Entschliessen wir uns, brauchbare Menschen, Menschen stark an Körper und Geist, zu wollen! Lassen wir uns unsre Erziehungsanstalten so interessant seyn, als unsre Lustgärten, und unsre Schulen so wichtig, als unsre Ställe! Unsre Kinder seyen uns

nur

nur einmal so werth, als unsre Hausthiere*). Sie werden es uns bald mehr werden. O! gewiß, der Tausch soll uns nicht reuen. Die Summe unsrer Freuden wird nichts weniger, als verringert werden. — An die Stelle einiger dadurch verscheuchten Vergnügen, werden mehrere neue vom bessern Gehalte treten, und indem sie die Anzahl derselben vermehren, zugleich das Gefühl inniger und beseligender machen. Mit den Fortschritten der Entwicklung und Veredlung unsrer Zöglinge werden sich die Gelegenheiten und die Ursachen zur Freude von Tage zu Tage vermehren, und der grössere Aufwand von Mühe und Kraft, der dazu erfordert

*) Ich weiß wohl, daß wenige Affen ihre Jungen zärtlicher lieben können, als die meisten Aeltern ihre Kinder. Ich mache ihnen also hier keinen Vorwurf über einen Mangel, sondern über die Zwecklosigkeit ihrer Liebe. Ich wünschte, daß sie ihre Kinder so zweckmässig liebten, wie ihre Hausthiere, daß ihnen so viel daran läge, an ihren Kindern brauchbare Menschen zu bekommen, als an ihren Follen brauchbare Pferde. Welcher Jammer entsteht bey ihnen, wenn eines ihrer Pferde erkrankt! Höret man sie aber viel jammern, wenn ihr Söhnchen irgend eine Art von Bosheit zeigte? Freylich, ein krankes Pferd ist unbrauchbar. Ein böser Mensch aber nicht. Ist's das, was euch tröstet?

dert werden wird, wird reichlich durch das ganz eigene Vergnügen belohnt werden, das die Natur in das Gefühl der stufenweisen Annäherung, und endlichen Erreichung eines Zwecks legte.

Die bisherige Erziehung schuf uns freylich der Freuden nicht viele. Aber was lieferte uns auch dasjenige, was bisher bey uns Erziehung hieß? — Ich verkenne die segensvollen Wirkungen mancher öffentlichen und Privaterziehungen nicht, die es giebt, und verehre die seltnen Wohlthäter der Menschheit, denen wir sie zu verdanken haben. Aber ich rede hier nicht von Ausnahmen, sondern von der Regel. Also — was lieferte das Ding, das wir Erziehung nannten? Lieferte es uns meist mehr, als Marionetten, die sich gängeln liessen, oder Marktschreier, die sie gängelten? Mehr als Figuren von Fleisch und Blut, die wie Menschen aussahen, und Bösewichter, die mit ihnen, wie mit Schachfiguren, spielten? Wahrlich! wenn wir mit uns selbst aufrichtig seyn können, so müssen wir uns gestehen, daß Maschinerie auf einer Seite, und Taschenspielerey unter allerley Mänteln auf der andern, der Regel nach, das einzige war, was das Ding, das wir Erziehung nannten, hervorbrachte. Selten trat einer

ner aus seinem Maschinenzustande, noch seltner ein andrer aus seiner Taschenspielerrolle hervor, und am seltensten hatte die Erziehung daran Theil. Geschah es aber, so bekamen wir oft, statt uns dessen freuen zu können, nur Ursache, es zu bedauern; indem im ersten Falle der Mensch, der aus dem Automat erst werden wollte, aus Unkunde, es recht zu seyn, es schlecht ward, und uns durch halbe Entwicklung ärgerte, oder durch Verwilderung gar erschreckte; und im zweyten der Wohlthäter, der aus dem Marktschreier oder Betrüger hervorzugehen strebte, nun durch Wohlthaten schadete, und aus Irrthum zerstörte, wie er es zuvor durch Blendwerke, und Verbrechen gethan hatte. Künftig, wenn uns Erziehung so wichtig geworden seyn wird, als uns bisher irgend eine unsrer Launen war, künftig wird es dann nicht mehr so seyn. Wir werden nicht mehr Ursache haben, unsre Nebenmenschen als Maschinen gering zu schätzen, oder als Betrüger zu verachten; als Getriebene zu bedauern, oder als Treiber zu hassen; wir werden nicht mehr ganz unentfaltete, oder nur halb entwickelte, oder gar zerborstene Wesen in unsern Mitbrüdern antreffen; nicht mehr die nämlichen Wesen von einer Seite bewundern, und von der andern belachen, also

im

im Ganzen bedauern müssen; nicht mehr blos Bauern, Handwerker, Künstler, Gelehrte, aber nichts weiter, sondern auch zu gleich in ihnen Menschen haben, in welchen allen Kräfte entwickelt, und einige vorzüglich gebildet seyn werden. Ja, es wird dann nicht mehr eine Seltenheit seyn, einen Menschen zu finden. Wir werden der Menschen so viele haben, als jezt der Bürger in allen den verschiedenen Klassen, in welchen gegenwärtig immer nur eine Kraft des Menschen die Stelle seiner ganzen Menschheit einnimmt. Unsre Menschen werden nämlich nicht nur das können, was sie jedesmal ihr eigenthümlicher Beruf zu einer gewissen Klasse von Bürgern können heißt, sondern auch das, was ihr allgemeiner Beruf zur Menschheit von ihnen fordert. Keine ihrer Kräfte wird vorzugsweise gebildet werden, ehe nicht alle überhaupt entwickelt sind. Unsre Zöglinge werden also nicht nur dieß, oder jenes körperliche, oder geistige Gewerbe zu treiben verstehn, sondern sie werden vor allem verstehn, gesund, stark, körperlich geschickt, verständig, vernünftig, gut, und dabey glücklich, oder, wenn es seyn muß, auch unglücklich zu seyn.

Und gerade darin muß der Grund liegen, warum uns am Ende unsrer Erziehung immer

nur

nur Klagen über mißlungene Arbeit erwarten. Wie lehren nämlich unsre Zöglinge alles, nur nicht, was sie vor allem andern können sollen, die Kunst*), Menschen zu seyn, Menschen im ganzen Sinne des Worts. Wir lehren sie z. B. die Drechsleren, die Violine, das Malen, und glauben, sie dann erzogen zu haben. Wir haben sie nur unterrichtet, aber nicht erzogen. Wir hätten sie zuvor lehren sollen, Menschen zu seyn; hätten das gerade so zweckmässig thun sollen, als das andre, Drechsler, Musikanten, Maler daraus zu machen.

Ihr

*) Mit dieser Kunst, meint ihr, giebt es sich schon von selbst. Darüber bedarf es keiner eignen ausführlichen Belehrung. So wie der Baum, als Baum, wenn nun einmal seine Existenz gesichert ist, ohne viel zu thun von unsrer Seite, meistentheils ganz ohne unsre Hilfe, seiner Vollkommenheit von selbst aus innerer Triebkraft entgegenreift: eben so entwickelt sich der Mensch, als Mensch, von selbst durch einen ihm ursprünglich beywohnenden, und immer gährenden Lebensstoff. Und so wie der Baum eigentlich nur erst dann unsrer Pflege bedarf, wenn er von uns ihm fremde Plätze und Formen erhält: so bedarf auch der Mensch eigentlich nur zur Aufdrückung der willkührlichen Verhältnisse und Formen des Beystandes der Erziehung, aber nicht zur Entwicklung seiner natürlichen. Es sey so! ich will mit euch den

Ihr lehrt sie das erste auch, sagt ihr? Wahrhaftig! Darauf hätte ich bald vergessen. Ihr laßt eure Zöglinge wirklich etwas von der Kunst, Menschen zu seyn, auswendig lernen. Ich erinnere mich eurer Kompendien allgemeiner Erkenntnisse, eurer Gesundheits-Religions-Morals-Catechismen u. d. g. Das ist ja recht artig von euch! Aber, sagt einmal, warum macht ihr es denn da so kompendiös? Warum macht ihr es nicht auch im Uebrigen so? Gebt euern Zöglingen doch auch nur Kompendien über das Drechseln, Violinspielen, Malen in die Hände, und

den in der körperlichen und geistigen Organisation des Menschen liegenden Keim, als zur Reife des Kindes zum Menschen allein hinlänglich annehmen. Euer Zögling soll sich aus sich selbst ganz allein dazu entwickeln. Ihr müßt ihn aber dann wenigstens nicht daran hindern, müßt ihn nicht, da er noch kaum recht angefangen hat, ein Wesen zu seyn, schon zwingen, ein Künstler, ein Gelehrter, ein Gesellschafter, ein Bürger zu seyn. Sonst hat er ja keine Zeit, ein Mensch zu werden. Ihr seht also schon, daß die Entwicklung zum Menschen, wenn sie auch keiner positiven Kunst bedarf, um unterstüzt zu werden, doch eine negative voraussetze, um nicht gehindert zu seyn. Diese Entwicklung geschieht also meinetwegen von selbst; wenn ihr die Kunst versteht, sie geschehen zu lassen. Wenn ihr also eure Zöglinge nicht mehr durch das

und fragt sie die Woche ein parmal darüber aus; zu was der Aufwand von Kraft und Zeit, den ihr ihnen und euch so leicht ersparen könntet? Oder ist es vielleicht schwerer, ein Stück Holz zu drehen, als den menschlichen Körper in seine Gewalt zu bekommen? schwerer, der Violine, als den menschlichen Leidenschaften Harmonie zu entlocken? schwerer, todte Farben lebendig auf Leinwand zu tragen, als ewige Wahrheiten in Herz und Handlung? Ist es schwerer, eine Fertigkeit in den besondern Verrichtungen einer Kunst, als in den allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit zu erlangen? Oder ist Fertigkeit nur in jenen nöthig, und in diesen das Wissen allein schon hinlänglich? — Nichts von allem dem, nicht wahr? Es ist euch überall

Bestreben, sie vor der Zeit zu Gelehrten zu machen, dumm macht: so werden sie von selbst verständig werden; wenn ihr sie nicht mehr durch den Eifer, sie vor der Zeit zu Engeln zu machen, böse macht: so werden sie von selbst gut werden; wenn sie nicht mehr durch die Begierde, sie zu beglücken, unglücklich macht: so werden sie von selbst glücklich seyn lernen. Lernt statt eurer vielen Künste, ihnen zu nützen, die einzige grössere Kunst, ihnen nicht zu schaden; dann wird freylich das übrige die Natur fast ganz allein ohne euer Zuthun vollenden.

all nur an dem Handwerker, Künstler u. d. g. aber nirgends an dem Menschen gelegen. Wenn ihr nur den ersten habt, so glaubt ihr schon genug zu haben! den lezten kennt ihr nicht, glaubt ihn nicht nöthig, oder fürchtet ihn gar, wenn ihr ihn zu kennen glaubt. Aber wahrlich! er ist weder unnöthig, noch fürchterlich. Jenes ist er nur in euern Augen, und dieses nur unter euern Händen. Oefnet eure Augen: und ihr werdet sehen, wie wenig brauchbar und glücklich alle jene Bürger sind, denen der Mensch fehlt; zieht eure Hände, und mit ihnen die Formen zurück, die ihr euern Menschen angemodelt habt, oder betrachtet lieber Menschen, die ihr noch gar nie berührtet: und ihr werdet finden, daß der Mensch kein Raubthier sey, wenn ihr ihn nicht dazu macht! —

Aber warum verwildert er denn so leicht mitten unter den Bemühungen, ihn gesittet zu machen? Warum sträubt er sich so sehr gegen alle Mittel, ihn zu veredeln? Er ist ja nur zu oft gerade das Gegentheil von dem, zu was man ihn machen wollte? Wahr, wahr! Aber das wollen wir nun eben untersuchen. Es wird sich zeigen, an wem die Schuld liegt, an ihm, oder an euch.

Die

I.

Die Ursache, warum man in der Erziehung bisher den Zweck gewöhnlich nicht erreichte, war: daß man keinen hatte. Man arbeitete auf gut Glück in das weite Reich des Zufalls hinein, ohne ein andres Ziel, als das wandelbare des stets wechselnden Augenblicks zu haben; oder man strebte auf ein Ziel los, das zwar, weil es bleibend war, den Schritten eine bestimmte Richtung gab, aber nicht dahin, wohin es sie hätte geben sollen. Man war also seiner Sache der Regel nach nie gewiß. Gelang es manchmal, den Zweck auch bey einem unrechtmässigen Bestreben zu erreichen, so war das eine wohlthätige Ausnahme, die der mitleidige Zufall gemacht, aber kein sicheres Resultat, auf das ein richtiger Kalkul geführet hatte.

Man hatte bisher bey der Erziehung gewöhnlich keinen bestimmten, nächsten, ihr eigenthümlichen Zweck; denn man hatte entweder platterdings keinen, oder wenn man einen entfernten allgemeinen hatte, so viel als keinen. Man dachte sich zwar meist dunkel ein Etwas, das ein Zweck der Erziehung hätte seyn sollen; aber man kannte dieses Etwas nicht eher, als bis es schon verfehlt war. Man ahndete, daß

der

der Zögling ausser dem Bürger wohl noch was werden könne, und solle; aber man glaubte sich zugleich bald wieder, daß man ihn zu allem gemacht habe, wessen er fähig, und bedürftig seye, wenn man ihn zu einem Bürger gemacht hatte. Freylich! wenn er dann am Ende unbehülflich dastand, so bald er ein wenig aus dem engen Kreis seines Berufs heraustrat; wenn er wild herumschwärmte, so bald der Zügel sank, der ihn bisher gezähmt hatte; wenn er elend darniederlag, so bald die Hand wich, die ihn zuvor erhalten hatte: dann jammerte man über fehlgeschlagene Bemühungen; dann klagte man über den verfehlten Zweck so vieler Anstrengungen und Kosten. Nicht doch! Ihr erreichtet ja eure Zwecke. Ihr erhieltet ja in euern Zöglingen Leutchen, die nirgends hintaugen, als höchstens in die Fächer, für welche sie zugeschnitten sind; Leutchen, die keine andre Tugenden üben, als jene, die man den Züchtlingen mit den Fesseln anschmiedet, oder den Buben mit der Ruthe aufschreibt; Leutchen, die aus ewiger Unmündigkeit unfähig, mit ihren Leiden und Freuden selbst zu wirthschaften, einer ewigen Vormundschaft bedürfen, welche ihnen mit väterlicher Vorsicht ihre Vergnügungen täglich vorgiebt. Oder ihr werdet doch nicht

fordern,

fordern, daß der Kanarienvogel, der nur für den Käfig erzogen war, nun auch auf einmal mit den Vögeln des Waldes in die Wette fliege? Daß das Roß, das bey Sporn und Peitsche artig dahersteigt, nun auch vorsichtig neben der Saat des Feldes vorbeyschreite, wenn ihr es frey seinen Lüsten überlasset? Daß das Schoßhündchen, welches bey Kuchen und Braten unter euerm Schutz gegen Hunger und feindliche Anfälle sicher und glücklich ist, es auch sey, wenn es, von eurer Zärtlichkeit entfernt, sich selbst überlassen bleibt? In der That! Ihr erhieltet, was ihr verlangtet. Die Zwecke, die ihr erreichtet, lagen in euern Handlungen. Es mag seyn, daß in euern dunkeln Begriffen, und sogar in euern Wünschen andre lagen. Die Natur antwortet aber nur auf unsre Handlungen, nicht auf unsre blossen Wünsche.

Wir wollen nun das Wesen näher betrachten, das im Erziehungsfache bisher getrieben wurde. Man kann unsre bisherige Erzieherey unter zwo Hauptklassen bringen. In der ersten hat man gar keinen bestimmten Zweck; in der zwoten hat man zwar einen bestimmten, aber nicht den rechten. Die erste Klasse zerfällt wieder in zwo Unterabtheilungen, worin man sich entwe-

entweder platterdings um keinen Zweck bekümmert, oder worin man nach allerley entgegengesezten Zwecken strebt. Zuerst von jener Erziehung der ersten Klasse, bey der man schlechterdings ohne allen Zweck handelt.

Wenn man den meisten Erziehungen zusieht, so geräth man in Verlegenheit, aus dem unermeßlichen Reiche der Gleichnisse ein Bild heraus zu finden, wodurch man die Zwecklosigkeit derselben einigermassen versinnlichen könnte. Das weite Gebiet des Zwecklosen weist nichts ganz Aehnliches vor. In dem Bedeutungs- und regellosen Kartenspiele der Kinder findet man doch noch den entfernten allgemeinen Zweck der Ergötzung durch Handlungen überhaupt; wenn man gleich den nähern sonderheitlichen der Unterhaltung durch bestimmte Handlungen nicht darinn antrift. Bey dem muthwilligen Spiele des Windes mit den abgefallenen Baumblättern lassen sich noch manche Absichten vermuthen, welche die Natur dabey hat, ohne sie uns deutlich zu sagen. Bey hundert andern Begebenheiten kann sich die Muthmassung wenigstens ein Ziel erträumen, wenn auch die Ueberzeugung keines mehr sieht. Nur bey der Erziehung, wie man

man sie meist findet, steht auch die Muthmassung still. Ihr läßt sich ein Zweck auch nicht einmal andichten. Man müßte nur von den Menschen feindlich genug denken, um den meisten derselben bey ihrem ganz zwecklosen Betragen in der Erziehung die boshafte Absicht zu leihen, ohne alle Absicht handeln zu wollen, damit dem Zufall sein verderbender Einfluß immer gesichert bleibe, und die erziehende Generation nicht etwa einmal von der erzogenen beschämt zu werden besorgen müsse. Man müßte glauben können, daß die meisten Menschen verdorben genug seyen, um nur wieder verderben zu wollen, und da sie zu träge, oder noch nicht unverschämt genug sind, es unmittelbar zu thun, solches mittelbar dadurch zu bewirken streben, daß sie die bildende Hand der Absicht von ihren Zöglingen entfernen, und sie den tödtenden Klauen des Ungefährs Preis geben, des Ungefährs, das, so wohlthätig es meistens ist, so lange es blos Handgrif der Natur bleibt, eben so zerstörend wird, wenn es Spiel der verderbenden Wirkungen unsrer verdorbenen Verhältnisse ist.

Es wäre freylich schrecklich wahr, wenn es Menschen gäbe, die aus Absicht verderben. Diese Fürchterlichen betrachteten ihre Brüder als Spielzeuge, welche der Zufall zur Befriedigung ihrer Lüste

schuff,

schuff, und die Wahrheit und Tugend als Geburten einer kranken Phantasie, welche dieses Spiel ihrer verworfnen Weisheit stören. Sie würden also die Menschheit verachten, die Veredlung derselben fürchten, und sich dagegen verschwören. Von diesen Feinden des Guten wäre es nur begreiflich, daß sie die Erziehung, als die Hauptquelle alles dessen, was der Mensch ist, planmässig vergifteten.

Wenn das Daseyn absichtlich böser Menschen auch möglich wäre: so ist doch die Zahl dieser Feinde der Menschheit gewiß sehr klein. Die meisten Menschen wollen nicht verderben. Sie jammern vielmehr, wenn verdorben worden ist. Sie wünschen, daß alles recht, und gut seyn möchte. Sie erziehen also nicht aus Absicht, zu verderben, so schlecht. Welche Absicht können sie nun aber haben, wenn sie ihre Zöglinge doch ungeübt, und unbekannt mit den Dingen in und ausser sich, dem Strom des Zufalls unter der Leitung der Leidenschaften überlassen? Welche Absicht können sie haben, wenn sie, unbekümmert um die Richtung der körperlichen und geistigen Fortschritte ihrer Zöglinge, blos für ihr Daseyn, und auch darin mehr für die Gegenwart als für die Zukunft sorgen? Wenn sie, zufrieden, die kleinen Personen auf die Welt hergesezt zu haben, oder sie

darin

darin zu erhalten, die Enthaltung den Jahren, und die Art derselben den Umständen überlassen? Wenn sie das ganze Geschäft ihrer Erziehung auf die Bemühung einschränken, die Sümmchen oder Summen zu addiren und zu subtrahiren, die sie die Unterhaltung ihrer Kinder kostet? Welche Absicht läßt sich da vermuthen? — Keine. — Es wird blos in den jedesmal gegenwärtigen Tag hineingelebt, ohne sich viel um den künftigen, oder gar um den Inhalt der Tage zu bekümmern. Es wird gelebt, weil es nun einmal angefangen, und Bedürfniß ist, es fortzusetzen. Man besizt von Kenntnissen und Irrthümern, von Tugenden und Lastern, von Kräften und Schwachheiten so viel, als einem die eben herrschende Alluvionen wohlthätig, oder feindselig angeschwemmt haben. Man kennt keinen andren Erwerbungszweig. Man richtet also auch den Zögling für keinen andern her. Man weiß von keiner andern Sorge, als ihn so weit in das Trockne hinein zu versetzen, daß ihn nicht gleich Anfangs eine Woge der hochheranflutenden Umstände wegnehme. Ob ihm die Alluvionen Steine oder Waaren zuführen, ob sie ihn zum Bettler oder wohlhabenden Manne machen: darum bekümmert man sich nicht; das überläßt man der

weisern

weisern und sorgfältigern Willkühr der Fluten. — Welcher Zweck wird aber nun auf diese Art mit dem Zögling erreicht? — Dieser, daß sie nicht todt sind, so lange sie leben. Ein andrer wahrlich nicht. Denn daß sie mehr können sollten, als so lange vegetiren, als es ihren halbentwickelten Lebensgeistern beliebt, in ihnen herumzuschleichen, oder zu toben: das ist der Regel nach nicht zu erwarten. Seltne Ausnahmen abgerechnet, müssen aus einer so ganz zwecklosen Erziehung nur Schwächlinge hervorgehen, die, mit einer grössern oder kleinern, körperlichen oder geistigen Krüppelhaftigkeit behaftet, keine andern Zeichen ihres Lebens von sich geben, als die des thierischen Mechanismus, oder eines halbgeistigen Instinkts.

Das ist aber auch gar keine Erziehung, sagt ihr? — Das sage ich auch, und doch ist sie die gewöhnlichste. Geht nur in den Häusern herum, und seht nach, ob ihr in den meisten andre Erziehungsapparate findet, als Wiegen und Windeln, andre Gegenstände der Erziehungssorgen, als Hals- und Beinbrüche; andre Erziehungsgeschäfte, als Zahlungen und Rechnungen; andre Erziehungsgrundsätze, als Stock und Ruthe; andre Erziehungshilfe, als Gängel-

Gängelband und Fallbund? Seht nach, ob ihr in den meisten andre Theile der Aeltern oder Vormünder mit ihren Kindern beschäftigt findet, als höchstens ihre Geldbeutel? Ob ihr in den meisten nur eine so innige und zweckmässige Sorgfalt für die Entwicklung ihrer Kinder antreffet, als für das Wohl und die Geschicklichkeit ihrer Hunde? Geht herum und fragt nach der Reihe um den Zweck der Erziehung, und seht, was man euch fast durchgehends antworten werde, und dann sagt ihnen in's Gesicht, daß dieses gar keine Erziehung sey, und gebt nun Acht, wie sie euch voll Verwunderung ansehen, und wie sie euch vorrechnen werden alle Gulden, die sie für ihre Kinder ausbezahlten; alle Sorgen, die ihnen diese Zahlungen machten; alle Opfer, die sie dafür von ihren Lüsten erzwingen mußten; alle Arbeiten, die sie mit den Kleinen hatte, ehe diese gehen konnten; und dann die vielen Jahre, die sie dieselben in ihren Häusern durchleben liessen; die Freuden, die sich die Kinder während dieser Zeit suchen konnten; die Leiden, die sie zu erdulden gezwungen wurden, und über dieß etwa gar noch die Geschicklichkeiten, die ihnen beygebracht, aber auch zugleich verhaßt gemacht, und die Lehren, die ihnen, aber freylich nur durch

Worte

Worte gegeben, und durch Thaten widerlegt wurden. Wer sollte das glauben? Man meint, Kinder erzogen zu haben, wenn man sie so lange, als sie brauchten, erzogen zu werden, unter eigenem Dache füttert, oder unter fremden füttern läßt.

Die andre Art von Erziehung, die zwar nicht eben so gleichgültig, und unthätig ist, ist doch eben so zwecklos. Ich meine die nach allerley Zwecken strebende. Es giebt von ihr mehrere Unterarten. Die Zwecke sind nämlich entweder andre in den Handlungen, und andre in den Lehren, oder sie sind in beyden zur nämlichen Zeit immer gleich, wechseln aber zu verschiedenen Zeiten mannichfaltig unter einander ab, oder sie sind zur nämlichen Zeit immer gleich, und wechseln zu verschiedenen Zeiten nicht nur ab, sondern widersprechen einander so gar.

Bey diesen Erziehungen läßt sich so wenig ein Zweck voraussetzen, als bey den ersten; denn so wie keine Mittel zu keinem Zwecke führen, so führen auch entgegengesezte Mittel zu keinen. Auch diese Arten von Erziehungen sind sehr gewöhnlich. Wir wollen sie der Reihe nach durchgehen.

Es scheint, viele Menschen halten ihre Kinder für Wesen andrer Art; für Wesen, die, zusammen-

mengesezt, aus blossen Begriffen und Ideen nur durch Verstand und Vernunft geleitet werden; die, purer geistiger Natur, erhaben über die Reize, Triebfedern und Bedürfnisse der Sinnlichkeit, blos der Winke, der Vorschrift bedürfen; die, bey ihrer idealen Wesenheit unverwundbar gegen die Pfeile des sonst stets siegenden Beyspiels, nur der Regel folgen; die blos wissen dürfen, um handeln zu wollen; und blos wollen, um zu können. Für solche Wesen, scheint es, hält man die Kinder, wenn man ihnen auf einer Seite schöne Worte; und auf der andern schlechte Thaten zeigt; einmal vernünftige Vorschriften, und ein andersmal unvernünftige Handlungen sehen läßt; in einer Stunde vorpredigt, und in der andern vorsündigt; wenn man sie an einem Tage lehrt, was geschehen soll, und am andern, wie es unterbleiben könne. Hielte man sie für Wesen von dem nämlichen Stoffe, von dem man selbst ist, so würde man nicht vergessen, daß das Beyspiel zum Menschen viel nachdrücklicher spricht, als das Wort; daß jenes so gar zieht, während dieses nur spricht; daß jenes, wie ein Strom, gebieterisch mit sich fortreißt, was nicht sehr fest begründet ist, indeß dieses nur, wie ein Bach, wohlthätig, aber leise hingleitet. Man würde nicht vergessen, daß eine Thorheit, die man sieht, lebhafter überzeugt, als zehn Wahrheiten, die

man

man hört; daß ein Laster, das man im Leben antrift, stärker reizt, als zehn Tugenden, die man in der Vorschrift findet; daß wenige Augenblicke von Handlungen mehr niederreissen, als viele Jahre von Lehren aufbauen. Man würde nicht vergessen, daß die Lehren nur die Nahrungsmittel der Seele, die Handlungen aber die Atmosphäre derselben sind; und daß bey aller Güte der Nahrung das Leben doch nie zur Gesundheit und Stärke gedeihen könne, wenn der Dunstkreis vergiftet ist.

Ist es möglich, daß man bey der Erziehung diese ewigen Grundwahrheiten vergessen kann? Was will man denn also damit, daß man den Zöglingen die Nothwendigkeit der Abhärtung beweißt, und sie und sich in wollüstige Betten gräbt, und in weiche Kleider hüllt? daß man ihnen die Wichtigkeit einfacher Speisen, und eines weisen Genusses derselben zur Gesundheit anpreist, und sie an verschwenderischen Tafeln unter schwelgenden Gästen mitschwelgen, oder doch Verschwendung und Schwelgerey bewundern läßt? daß man ihnen die Schuldigkeit vordemonstrirt, sich Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, und sie dann in Gesellschaften führt, wo sie vergoldete Dummköpfe, beräucherte und privilegirte Taugenichtse angebetet sehen? daß

man ihnen vorpredigt, Wahrheit und Tugend zu ehren, und sie dann unter Menschen läßt, die beyde verlachen, oder hassen? — Noch mehr, was will man damit, daß man ihnen Regeln giebt, gesund und stark zu seyn, und alle, oder die meisten Uebungen untersagt, es zu werden? Daß man sie anstrengt, viel zu lernen, und das nicht lehrt, was sie vor allem wissen sollen und wollen? Daß man sie zu halben Gelehrten machen will, ehe sie ganze Menschen sind? Daß man ihnen Pflichten durch Schilderungen liebenswürdig zur Befolgung aufstellet, und ihnen dieselben durch unnatürlichen Zwang verhaßt macht? Daß man in ihnen durch unbegriffene Lehren krüppelhafte Begriffe von Tugenden weckt, und durch unpsychologische Belohnungen und Straffen die Keime der Laster hervorruft? Ist in dieser Verfahrungsart mehr Zweck, als wenn man neben dem Bäumchen, das man gerade ziehen will, eine gerade Stange in die Erde steckte, ohne das Bäumchen daran zu befestigen; oder, als wenn man dem Pferde, das abgerichtet werden soll, den Kreis in den Sand zeichnete, den es vor allem gehörig müsse durchlaufen können; oder, als wenn man neben dem Strom, der ein neues Bett bekommen soll, die Zeichnung seines neuen Rinnsals hinlegte? —

Werden

Werden die Thorheiten und Laster der Gesellschaft, die zarte Seele des Zöglings nicht auch dicht neben der Vorschrift zur Weisheit eben so gewiß schief und bucklicht beugen, als Stürme das Bäumchen neben der Stange? Werden die durch das Beyspiel aufgeregten Leidenschaften den voll Lebenskraft strotzenden Jungen nicht, ungeachtet der ausgesteckten Lebensbahn, zu wilden muthwilligen Sprüngen über die bestimmten Gränzen treiben, wie der Ueberfluß an Kräften das Pferd, ungeachtet des vorgezeichneten Kreises? Werden die innern und äussern Hindernisse menschlicher Vervollkommnung, wenn sie nicht weggeräumt werden, sich leichter von selbst entfernen, um der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit Platz zu machen, als die Steine und Erdschollen, die das Beet ausfüllen, das der neue Strom künftig betreten soll?

Sonderbar! Die Menschen halten alles für schwer und mühevoll, nur das vernünftig und gut seyn nicht. Dieß zu werden, meinen sie, brauche man die geringste Mühe. Sie glauben meist, hier mit dem Wissen schon alles ausgerichtet zu haben. Aber ihr wißt ja doch so ziemlich alle, was in den gewöhnlichsten Fällen vernünftig oder närrisch, gut oder böse ist. Warum

um handelt ihr denn also so selten nach euerm Wissen? Gehört zum Handeln noch etwas mehr, als blosses Wissen? Gehört auch ein Können dazu? Und hängt dieses Können nicht eigentlich von einem ernstlichen Wollen ab? Und dann dieses wahre, kraftvolle Wollen nicht von einem schon öfters, schon frühzeitig — gewollt haben? — Von einer Uebung im Wollen? Und was spornt thätiger zu dieser Uebung an, was hält darin fester, als Beyspiele eines ähnlichen Wollens in andern Menschen? Was schlägt aus der Seele die ersten Funken der Vorsätze gewisser heraus, als das Beyspiel? Was zündet sicherer die Funken zu Flammen, die Vorsätze zu Entschlüssen, als das Beyspiel? Was facht allgemeiner die Flamme zum Feuer, die Entschlüsse zu Handlungen an, als das Beyspiel? Gesinnungen theilen sich unter allen Sachen am leichtesten mit. Die psychologische Verwandschaft zwischen Seelen ist grösser, als die chemische zwischen Körpern.

Doch man glaubt das Beyspiel für Kinder noch nicht so ansteckend, wie für Erwachsene. Die Kinder verstehn es noch nicht, sagt man. Es sey! Sie wollen es aber verstehn. Und wenn ihr es ihnen nicht erklären dürft, so erklären sie es sich selbst, so gut sie können. Sie sind dann auf

jedem

jedem Falle schlimm daran; sie mögen es treffen, oder nicht. Sie bekommen jedesmal eine Lection, die sie nicht bekommen sollen, und die sich ihnen lebhafter einprägt, als irgend eine eurer eigentlichen Lectionen. Ueberhaupt sollt ihr sie aber schon gar nichts von dem sehen und hören lassen, was sie nicht verstehen dürfen, und so wenig, als möglich von dem, was sie nicht verstehen können, auch wenn es an sich recht und gut ist. Zu was sollen Gerichte, die man nicht geniessen kann? Und was kann daraus entstehen, wenn sie aus Hunger oder Unverstand doch verschlungen werden? Und muß nicht selbst eine genießbare nahrhafte Speise für jenen Magen gefährlich werden, der sie noch nicht zu verdauen im Stande ist? — Allein! woher wißt ihr denn überdieß, daß eure Zöglinge das Böse, das ihr um sie herum auskramt, und auskramen lasset, nicht verstehn? Wenn ihr ihnen so viel Verstand zutrauet, eure abstrakten Wahrheiten zu begreifen: so müßt ihr ihnen doch auch so viele Sehkraft zutrauen, eure concreten Thorheiten zu sehen. Wenn ihr bey ihnen so viele Feinheit des moralischen Sinns voraussezt, die subtile Schönheit eurer unkörperlichen Tugenden in der Schule zu fühlen: so müßt ihr doch auch so viele Empfindungskraft voraussetzen, eure körperlichen

Laster

Laster im Leben zu empfinden. Oder! glaubt ihr, sie werden es beym Sehen und Empfinden bewenden lassen, und nicht weiter darüber nachdenken, weil ihr es ihnen nicht befehlet? — Ueber was denken sie denn lieber nach? Ueber Vorfälle, oder über Aufgaben? — Oder können sie noch gar nicht nachdenken? Zu was alsdann eure Lehren? Glaubt es nur ganz gewiß! Eure Zöglinge machen oft schon in frühern Jahren Bemerkungen, die eurem Scharfsinne in spätern Jahren Ehre machen würden. Es ist mit den Kindern, wie mit den Insekten. Sie übersehen grosse Gegenstände nicht deutlich, aber kleine scharf. Was geschieht denn öfter, daß ihr eure Zöglinge nach eurem Willen lenkt, oder sie euch nach dem ihrigen? Und was sezt das voraus? Du bist der mächtigste Grieche, sagte Themistokles zu seinem Sohne. Du regierest deine Mutter; deine Mutter mich; ich die Athenienser, und die Athenienser Griechenland.

Eine Erziehung also, wo sich Lehren und Beyspiele nicht immer paralell sind, taugt nichts. Sie steckt an ganz entgegengesezten Endpunkten doppelte Ziele auf, und zeigt das Gute nur, indem sie zum Bösen hinführt. Allein

die Lehren und Beyspiele behalten oft das nothwendige Verhältniß der Gleichheit gegen einander, verändern aber immer ihre Richtung, und werden also dadurch wieder unnütz und schädlich. Es giebt nämlich eine Art von Erziehung, in der man zwar eben so sorgfältig über der Reinheit der Beyspiele, als über der Richtigkeit der Lehren wacht, aber mit beyden zugleich öfters wechselt. Man eilt von der Entwicklung einer Art von Kräften zur Entwicklung einer andern fort, ohne in der ersten vollendet zu haben; oder man geht gar von der Bemühung, zu entwickeln, zu der Bemühung über, das Entwickelte wieder zu fesseln. Man hindert, oder man widerspricht sich selbst, zwar immer auf eine consequente Art in Rücksicht des jedesmaligen theoretischen und praktischen Verfahrens, aber doch auf eine sehr inconsequente in Rücksicht des ganzen pädagogischen.

Es giebt geschäftige Menschen, die, von einem immer zwecklos herumtreibenden Eifer in Bewegung gesezt, unter Geschäften, wie unruhige Insekten unter Sandkörnern, herumwühlen, an allen etwas thun, und keines ganz verrichten. Sie wollen mehr, als sie können, und bringen weniger zuwegen, als wenn sie nichts gewollt hätten; denn sie verrücken, was recht lag, und verursachen

ursachen da Arbeit, wo ohne die ihrige keine nöthig gewesen wäre. Diese hastigen Seelen tummeln sich in der Erziehung eben so unruhig herum, als anderswo. Kaum haben sie mit ihren Zöglingen die Uebung irgend einer Kraft angefangen, so verlassen sie solche wieder, und machen sich an eine neue, weil diese auch nützlich ist. Sie beginnen mehrere Uebungen zugleich, werden aber immer früher ungeduldig, als fertig, und schon wieder von den Vortheilen vieler andrer so angezogen, daß sie, mit dem allgemeinen Maßstabe alles Nützlichen überhaupt in der Hand, auf das Mehr oder Weniger nicht achten, Alles wollen, und Nichts thun. Sie laufen mit ihren Zöglingen im Gebiete der Künste herum, da diese sich noch kaum im Gebiete der ersten allgemeinen Handgriffe des Menschen recht zu orientiren verstehen. Allein ehe ihre Zöglinge auch bey grösserer Vorbereitung im Stande wären, irgend eine bleibende Bekanntschaft auf dem fremden Gebiete zu machen, werden sie von ihren Führern schon wieder in eine noch entferntere Provinz, in das Reich der Wissenschaften, fortgerissen. Sie sind aber nicht lange dort, so zeigt es sich, daß sie in den ersten Manipulationen eines Menschen noch sehr unerfahren sind. Sie werden also geschwinde wieder auf die erste Station des Lebens zurückgebracht,

gebracht, um schnell in den Urgeschäften des zweyfüssigen unbefiederten Thieres die nöthige Fertigkeit, nachzuholen. Allein, da der Zögling indeß das Maaß schon überwachsen hat, welches ihn zu einer Stelle unter den menschlichern Anfängern berechtiget: so läßt man ihn nicht ganz auf dieser Stelle, sondern man nimmt seinen Geist heraus, und durchwühlt mit ihm neuerdings bald einen Hügel im Lande der Künste, bald einen Berg im Lande der Wissenschaften. Und so dreht man sich mit seinem Zögling von seiner Kindheit an, bis gegen sein männliches Alter hin, in einem ununterbrochenen Wirbel herum, ohne am Ende etwas anders zu haben, als einen Menschen, der einige und zwanzig Jahre alt ist, und der, um etwas mehr zu werden, eigentlich nochmal gebohren werden müßte. Von seinen Streifzügen durch die verschiedenen Gebiete des menschlichen Wissens kann er nicht mehr mitbringen, als ein Reisender mitbringen würde, der auf den sonderbaren Einfall geriethe, fremde Länder blos in der Absicht zu besuchen, um den überall vorhandenen Staub zu beobachten, — also nicht mehr, als ein seltsames Naturalienkabinet von verschiedenen Staubarten. Von seinen Bemühungen, sich Fertigkeiten zu erwerben, kann er keinen andern Nutzen, als

die

die Fertigkeit übrig haben, Alles anzufangen, und Nichts zu vollenden. Von seinen Kräften wird keine andre entwickelt seyn, als die Kraft, alle übrige in eine zwecklose Thätigkeit zu setzen. Er wird nicht einmal den unterhaltenden Anblick eines Gemäldes gewähren; denn die Züge, aus denen er zusammgesezt ist, sind zu ausgedehnt, um als gewöhnliche Malerey in der Nähe, und zu leicht, um als Fresko in der Entfernung zu gefallen. Er wird nur einer schlecht grundirten Leinwand gleichen, auf welcher öfters Pinsel und Farben versucht wurden.

Wenn nun schon diese zu oft und leicht gewechselten Lehren und Uebungen, welche einander nur ausschliessen, zu keinem Zweck führen: um wie viel mehr müssen es jene thun, die einander gar widersprechen? Wenn jene alles nur unvollendet lassen, so zerstören diese sogar alles; wenn jene zu bauen nur aufhören, so reissen diese das Gebaute auch wieder nieder.

Eine sich selbst zu verschiedenen Zeiten widersprechende Erziehung ist eine der schädlichsten. Ich verstehe hier, wie ich schon zuvor angemerkt habe, nicht jene Erziehung, wo das Beyspiel der Lehre widerspricht. Diese sezt ausgemachte

Thoren,

Thoren, oder Lasterhafte ab. Man weiß alsdann doch, woran man ist. Sondern ich verstehe jene Erziehung darunter, wo das Beyspiel mit der Lehre übereinstimmt, aber beyde zusammen zu einer Zeit sich selbst miteinander zu einer andern widersprechen. Diese Erziehung schaft Chamäleone, die nach Bedürfniß der Umstände, allerley Farben anzunehmen im Stande sind, und also nicht nur das Gefühl dessen beleidigen, der sich ihnen nähert, sondern auch das Auge desjenigen betrügen, der ihnen ausweichen will. Leute von einer solchen Erziehung besitzen eine eben so grosse Fertigkeit in den innern Verrichtungen der Thorheit und des Lasters, als in den äussern der Wahrheit und der Tugend. Es ist ihnen eben so geläufig, gut zu scheinen, als es nicht zu seyn. Sie haben aus den schlimmern Perioden ihrer Erziehung die volle Fertigkeit mitgebracht, zu schaden, und aus den bessern nur noch die Gabe, zu blenden. Giebt es gefährlichere Leute, als diese?

Eine solche widersprechende Erziehung ist leider nur zu gewöhnlich. Viele, welche erziehen, also aus den Kindern, die noch Nullen sind, Einheiten machen sollen, sind selbst noch keine. Sie sind selbst mit sich noch nicht eins, haben selbst

sich

sich noch nicht bestimmt, was sie seyn wollen. Sie wechseln daher sich selbst oder ihre Stellvertreter in der Erziehung immer von einer Zeit zur andern. Die Zöglinge werden deswegen auch bald auf dieses Ziel losgeführt, bald auf das entgegengesezte. Oder, wenn sie allenfalls immer auf ein Ziel losgeführt werden, so geschieht es, wenigstens das andremal auf einem entgegengesezten Wege. Es werden nämlich zweyerley Widersprüche gemacht, entweder in der Sache, oder in der Methode. Man führt heuer dem Zöglinge etwas als eine Wahrheit, oder als eine Tugend auf, und beweist ihm das künftige Jahr, daß jene im Grunde nur ein kunstreicher Irrthum, und diese eine gepuzte Thorheit, oder gar ein vermummtes Laster sey. Man sucht dann im dritten Jahre wieder die Lehre des ersten hervor, und kehrt im vierten nochmal zur Behauptung des zweyten zurück. Man macht ihm einmal das werth und wichtig, was man ihn ein andermal belachen und verachten lehrt. Man befiehlt ihm, eine zeitlang etwas zu thun, und belohnt ihn, wenn er es gethan hat; und zu einer andern wird ihm das nämliche verboten, und er wird darüber gestraft, ohne daß sich andre Umstände, als die Denkart und Willkühr der Erzieher, geändert haben. Oder

wenn

wenn man der Sache getreu bleibt, so bleibt man es wenigstens der Methode nicht.

Man lehrt einmal vom hohen Katheder herab unter dem schützenden Ansehen eines unverstandnen gelehrten Apparats, oder wenigstens mit der mystischen Zaubermiene schwerer Schulweisheit; ein andersmal am niedern Spieltische unter den Reitzen gelehrter Spielzeuge; oder doch mit der unbedeutenden Alltagsgeberde einer tändelnden Langenweile. Man treibt den Zögling einmal mit der Peitsche zur Pflicht hin, wie das Rind zum Joch; ein andersmal lockt man ihn mit Kindertand dazu her, wie das Aefschen mit Zuckerbrod. Bald führt man nur die noch schlaftrunkne Vernunft durch die engen kalten Gänge des Systems in die dunkeln Magazine der Spekulation, die den Abgründen der Schwärmerey so nahe liegen; bald nur das noch zu zarte, und aus Zartheit für vieles noch unempfängliche Gefühl durch die weiten, der Hitze ofnen Heerstrassen des Lebens in die reichen Gärten des Genusses, die so nahe an die Labyrinthe der Schwelgerey gränzen. Bald schleppt man gar nur das widerstrebende Gedächtniß, beladen mit den Lasten todter Lehren,

auf

auf den Begräbnißort der Wahrheit und Selbstthätigkeit hin.

Wenn aber doch nur die Sache immer die rechte und gute ist: so ist das Spiel schon gewonnen, meint man. An der Methode ist so ungemein viel nicht gelegen. Sie muß, wenn es auch schon nur mühsam, und durch viele Umwege geschieht, zulezt doch stets zu der Sache führen, zu welcher man durch sie kommen will. — Nein, das muß sie nicht, das kann sie nicht einmal. Die Methode ist Mittel. Die Sache ist Zweck. Es ist nicht in der Macht des Mittels, uns hinzuführen, wohin wir wollen. Es kann uns nirgends hinbringen, als wohin ihm seine Natur den Weg vorgezeichnet hat. Es wirkt nicht mit den Kräften, welche wir in solches hineindenken und wünschen: sondern mit jenen, welche wirklich in ihm liegen. Es bewirkt also auch nicht immer das, was wir jedesmal verlangen, sondern nur das, was es kann. Oder schmiegen sich die Naturen der Dinge nach unserer Willkühr? Können wir den Kräften mit unsern Absichten auch die dazu erforderliche Organisation mittheilen? Sind wir im Stande, den Ursachen zu gebieten, ihre Naturen zu verläugnen, und andre von uns anzunehmen? Würde

die Pflanze, die man strecken wollte, um sie geschwinde zu vergrössern, deswegen nicht brechen, weil man sie nur ausdehnen wollte? Würde sie nicht ganz zerstört, wenn man sie in das Feuer legte, obwohl man es nur in der Absicht thäte, sie schnell zur Reife zu bringen? Heilet die verkehrte Medizin, weil ihr eine falsche Hypothes die Kraft zu heilen, leiht? Schüzt das Zaubermittel, weil ihm der Aberglaube diese Wundergabe ertheilt? Wie kann man denn solche offenbare Wahrheiten übersehen? So wichtig die Kenntniß des Zweckes ist, so wichtig ist die Kenntniß der Mittel. Die Methode verdient nicht weniger Aufmerksamkeit, als die Sache. Verfehlt man die rechte Methode, so ist es soviel, als hätte man die rechte Sache verfehlt. Wechselt man die Methoden, so hat man damit die Sachen gewechselt. Es ist nicht in unsrer Macht, der Methode eine Sache aufzuheften, die wir wollen. Wir müssen von ihr diejenige annehmen, die ihr die Natur zur Ausstattung mit gab. Wir erwarten also vergebens vom finstern geprängevollen Ernst in der Erziehung das nämliche Hauptresultat, das wir vom tändelnden Spiele erwarten. Wir hoffen vergebens von der Peitsche gleiche Wirkungen, wie von der Lockspeise. Es wird und muß bey

widersprechenden Methoden nicht blos äussere Unterschiede in den Verzierungen, sondern auch immer in der Sache geben. Jede Methode bewirket nothwendig, vermöge ihrer innern eigenthümlichen Beschaffenheit, auch innere eigenthümliche Zwecke. Es liegt in der Natur der mechanischen Erziehungsart, gedankenlos zu machen; in der Natur der überspannten, zu erschlaffen; in der Natur der tändelnden, aufzulösen; in der Natur der wilden, Sklaven und Heuchler zu bilden. Sollen alle diese Arten auf einmal aufhören, ihrer Eigenthümlichkeit nach zu wirken, und nun nur auf ein einziges Ziel hinstreben, weil wir es wollen? Sie selbst können sich nicht ändern. Können wir es? Nun so geben wir dem Mechanismus die Selbstkraft der Geister; geben wir der jungen Nerve die Stärke der männlichen; geben wir der Tändeley den ruhigen Ernst des Geschäftes; geben wir der Peitsche die Kraft der Wahrheit; können wir dieß nicht, so erwarten wir auch nicht länger mehr von ungleichartigen Theilen ein gleichartiges Ganzes, — von Widersprüchen — Einheit.

Also soll man die Methoden in der Erziehung nie ändern? — Ey! freylich, wenn ihr merkt, auf dem unrechten Wege zu seyn, so müßt

ihr

ihr euch ja um den rechten umsehen. Vor allem aber macht euch selbst so, oder, wenn ihr nicht alles bey der Erziehung seyn könnt, wählt so, daß ihr nicht Ursache habt, euch, oder eure Stellvertreter zu ändern. Jede Aenderung schlägt eurem Zöglinge Wunden, wovon ihm zeitlebens wenigstens die Narben, und die so genannten Körperbarometer bleiben. Müßt ihr nun aber einmal nothwendiger Weise ändern, so prüft so scharf, als es euch möglich ist, was ihr an die leere Stelle setzen wollt, damit ihr ja nicht noch einmal in die Gefahr gerathet, ändern zu müssen! Dann ändert aber nur nach und nach, nur im Geheimen, damit es euer Zögling nicht merke. Habt ihr Leute wechseln müssen, so glaube er nur andre Gesichter, aber nicht andre Menschen, das ist, nicht anders denkende, und anders wollende Wesen um sich herum erhalten zu haben. Es versteht sich, daß die Menschen, die ihn zuvor umgaben, keine Ungeheuer waren. Waren sie dieß, dann muß er freylich in den neuen gleich ganz andre Wesen sehen können, um sie nicht auch hassen zu müssen. Aber dann wird überhaupt in der Regel nicht viel bessers mehr aus ihm zu machen seyn, als ein Flickwerk, welchem noch die einzige Vollkommenheit bleibt, nicht zerrissen zu seyn. War es aber blos Vorurtheil, was ihn

zuvor

zuvor misleitete, so laßt dasselbige mit der Wahrheit nicht plötzlich abwechseln, sondern nur in unmerklichem Grade, wie die Nacht mit dem Tage wechselt. Hatte man ihm heute noch gesagt: das ist weiß, so sagt ihm nicht gleich morgen: es ist schwarz. Ward er heute noch gewöhnt, im Stalle am Kapzaume zu stehn, so laßt ihn morgen nicht gleich ohne alle Zügel auf das freye Feld springen. Führt ihn nach und nach von dem Irrwege durch ihm unbekannte Fußsteige auf den rechten! Reißt den Irrthum, oder das kleine Laster, daß ihr in seine Seele gebracht hattet, nicht auf einmal durch eine gewaltsame Operation heraus! Denkt, daß die Natur den Splitter, der in den Körper dringt, auch nicht auf der Stelle herausstößt, sondern ihn langsam, aber sicher absezt! — Verbergt vor eurem Zöglinge seinen und euren Fehler! Ihr könnt ihm denselben dann schon bey Gelegenheit entwenden, ohne daß er die wohlthätige Beraubung merkt. Er hält sich ja noch kein genaues Inventarium seiner Habseligkeiten.

II.

Daß bey den bisher angeführten offenbar schlechten Erziehungsarten kein Zweck erreicht wird, ist, wie man gesehen hat, sehr begreiflich. Wo man nichts Bestimmtes will, kann man auch unmöglich etwas Bestimmtes erreichen, den seltnen Fall ausgenommen, wo ein sonderbares Ungegefähr die Mühe über sich nimmt, statt unser zweckmässig zu seyn. Allein warum auch in den meisten bessern Erziehungen der Zweck meistentheils verfehlt werde, das ist nicht gleich so sehr begreiflich. Wir reden also jezt von der zwoten Hauptklasse unsers Erziehungswesens, nämlich von jener, in welcher man einen bestimmten Zweck hat. Hier ist man nicht so unthätig, den Zufall für sich handeln zu lassen. Man strengt sich vielmehr nach allen Kräften an, die Umstände zu beherrschen, um nicht von ihnen beherrscht zu werden. Man widerspricht sich nicht selbst. Man arbeitet sich selbst nicht entgegen. Man entwirft vielmehr einen festen unabänderlichen Plan nach der Vorschrift einer sorgfältig berechneten Theorie, hält sich bey der Ausführung immer pünktlich an die darin vorgezeichnete Norm, indem man sich mit Ueberzeugung und Muth gegen die Angriffe widersprechender Meinungen und störender Gewohnheiten wafnet; und

Ende —— befindet man sich dann gewöhnlich doch nicht da, wohin man trachtete.

Man durchgehe die meisten unsrer sogenannten besten Erziehungen, halte die wirklichen Leute, die daraus hervorgehen, mit den idealen Wesen zusammen, die man hervorgehn lassen will, und sage, ob die meisten Abgebildeten ihren Urbildern ähnlicher sind, als die Theaterhelden den wirklichen, als falsche Goldstücke den wahren. Man sollte glauben, es könnten nur ausgezeichnete Menschen hervorkommen, und man trift meistens keine andern, als alltägliche in ausgezeichneten Kleidern und Manieren an. Man erwartet gründliche, fest an einander geschlossene Kenntnisse und wohlthätige Tugenden, und findet zerstreut hingeworfene Bruchstücke des menschlichen Wissens unter einem glänzenden Firniß beredter Marktschreyerey und zerstörende Laster im täuschenden Anzuge der Mode und mit den gefälligen Mienen der guten Lebensart. Man glaubt, wohlthätige Weise umarmen zu können, und sieht sich durch gefährliche Sophisten überrascht. Man hoft glückbringende und selbst glückliche Menschen zu bekommen und stößt auf Wesen, die für andre nur die Kunst mitbringen, ihr Elend zu verfeinern, und für sich,

sich, dasselbe auf eine lustige Art zu beschleunigen. — Warum wird nun hier die Anstrengung so schlecht belohnt? Warum die Zweckmässigkeit mit allen Folgen der Unzweckmässigkeit gestraft? — Weil auch unsre besten Erziehungen meistens keinen nächsten, eigenthümlichen Zweck, — weil sie zwar einen Zweck, aber keinen Erziehungszweck haben. Ihr Zweck ist entweder zu weit, oder zu eng. Er paßt entweder auch noch auf mehrere andre Künste und Wissenschaften; oder nur auf ein Fach der Erziehung, aber nicht auf die ganze. Er ist also in keinem Falle Zweck der Erziehung, sondern eines allgemeinen menschlichen Bestrebens überhaupt, oder einer speziellen menschlichen Bildung insbesondere.

Ich glaube, unsre bessern Erziehungen lassen sich, wie die schlechtern der ersten Klasse, auch größtentheils in zwo Unterabtheilungen bringen; in eine, in welcher man sich das zu weite Ziel der Glückseligkeit oder Vollkommenheit überhaupt steckt, und in eine andre, worin man das zu enge der Glückseligkeit oder Vollkommenheit eines besondern Standes vor sich hat. Man will den Zögling entweder überhaupt oder nur in einer gewissen Klasse glücklich oder voll-

vollkommen seyn lehren. Allein das erste ist zu viel, das andre zu wenig. Er wird beydes schon selbst lernen, wenn er nur zuvor das wenigere und mehrere kann, was er durch die Erziehung lernen soll. Wollt ihr ihm aber durchaus auch in diesem Stücke noch behülflich seyn, — so könnt ihr ihn ja zu seiner Zeit darin unterrichten. Erziehen dürft ihr ihn aber nicht dazu. Erzogen muß er schon seyn, wenn ihm diese eure Hilfe, statt zu schaden, nützen soll.

Die Aufstellung der Glückseligkeit überhaupt, als des Zweckes der Erziehung, scheint beym ersten Anblicke nicht anders, als gebilliget werden zu müssen. Es scheint vollkommen zweckmässig zu seyn, die Kinder so glücklich, als möglich machen zu wollen. Viele werden sogar nicht einmal begreifen, wie man auch nur eine ferne Anwandlung von Zweifel haben könne, ob Glückseligkeit das Ziel der Erziehung sey, oder nicht. Sie werden für das Wohl der Kleinen ängstlich zu werden anfangen, wenn sie zu vermuthen gezwungen sind, daß man damit umgehe, der Erziehung ein andres Ziel zu stecken. Seyd ruhig! Man hat sich nicht vorgenommen,

men, die Kleinen unglücklich zu machen. Man hat nur unterlassen, sie mit Gewalt beglücken zu wollen. Wer weiß, ob sie nicht das alsdann leichter von selbst werden, was sie bisher mit vieler Mühe durch andre gewöhnlich nicht geworden sind? Glückseligkeit ist auch bey uns noch ein Ziel der Erziehung. Es ist nicht von seiner Stelle genommen worden. Unverrückt steht es noch auf seiner unermeßlichen Höhe da, gesehen und geliebt von allen Menschen, wie die Sonne. Aber eben wegen der grossen Entfernung, und zugleich wegen der vielen Hindernisse des Weges dahin, der nicht gerade und leer ist, wie der Weg zur Sonne, sind mehrere Zwischenziele gesteckt worden, die mit diesem Urziele in gerader Linie liegen müssen, weil sie von der nämlichen Hand dargeboten wurden, von welcher jenes aufgestellt worden ist — von der Hand der Natur.

Wer Glückseligkeit für den **unmittelbaren Zweck** der Erziehung halten kann, der kann mit dem nämlichen Rechte auf einer Reise von Spanien nach Rußland Petersburg für die erste Poststation von Madrid aus halten. So wenig es ihm glücken würde, den rechten Weg zu treffen, wenn er von Madrid ausgienge, und gleich

gleich um die Strasse nach Moskau fragte, ohne nähere Punkte angeben zu können, die in seiner Linie lägen; eben so wenig kann es ihm glücken, mit sich, und seinem Zögling immer die gehörige Richtung beyzubehalten, wenn er sich nur nach dem entfernten Ziele der Glückseligkeit orientirt, ohne sich nach dem nächsten der Erziehung immer wieder rectifiziren zu können. — Es giebt der Zwecke so viele, die erreicht werden müssen, ehe Glückseligkeit erreicht werden kann, daß es wunderbar scheinen müßte, wie man bey einer solchen Menge immer nur einen, und gerade den entferntesten als den nächsten zu sehen glauben konnte, wenn man nicht wüßte, daß die Menschen immer lieber mit ihren Herzen, als mit ihren Augen sehen. Das menschliche Leben hat gar viele Standpunkte, die man zurückgelegt haben muß, um der Glückseligkeit einmal so nahe zu seyn, daß man eine freye und deutliche Aussicht nach ihr hat. Man denke nnr an die Hauptperioden — an die Periode der ersten Entwicklung der Kräfte überhaupt, — an die Periode der Bildung besonderer Kräfte für besondere Fächer, — und an die Periode der ersten selbstständigen Wirkungen der entwickelten und gebildeten Kräfte! Wie vieles muß der Menschen nicht können, ehe

ehe er unmittelbar auf das Glückseligseyn ausgehen kann! Es versteht sich, daß ich hier von der bleibenden, durch Selbstkraft zu erwerbenden Glückseligkeit späterer Jahre, und nicht von der freylich innigen, aber nur zu früh entfliehenden rede, welche die vormundschaftliche Natur der Jugend schenkt, die sie noch nicht selbst erwerben kann. Wie vieles muß der Mensch können! Er muß seine Kräfte überhaupt brauchen können; muß einige davon insbesondere vorzüglich anzuwenden verstehn; muß davon schon einige Zeit freyen, allgemeinen und besondern Gebrauch, als selbstständige Person, unter keiner andern Leitung, als seines eigenen Genius, gemacht; muß durch Selbsterfahrung an sich schon einige der Lücken ausgefüllt, einige der Unebenheiten abgefeilt haben, welche auch die sorgfältigste Arbeit der ersten Jahre zurückläßt, und keine menschliche jemals ganz wegschaft; muß also schon in's Grosse geformt dastehen, schon an die Bildung seiner kleinern Formen Hand angelegt haben, ehe er gerade, ungehindert, und deutlich nach dem Gestirn der Glückseligkeit aufblicken kann. Wie kann man nun Glückseligkeit für das nächste unmittelbare Ziel der Erziehung halten? Wo wird denn an der ersten Entfaltung der menschlichen

lichen Kräfte gearbeitet, wenn in der Erziehung schon unmittelbar für die Glückseligkeit gearbeitet werden soll? Wer führt den neu eintretenden Menschen an das erste Ziel, wenn ihn die Erziehung schon gleich an eines der lezten bringen soll? Soll er das erste ohne eine leitende Hand von selbst erreichen? Da bedarf er aber der Hilfe am meisten. Ist er einmal am ersten Ziel, dann hilft er sich schon leichter allein fort. Oder, glaubt man, der Weg führe einen ohnehin so dicht am ersten Ziele vorbey, daß es nicht nöthig seye, dasselbe im Auge zu behalten, wenn man nur das entfernte nicht daraus verliere? Giebt es denn aber nur einen Weg, der zur entfernten Glückseligkeit zu führen scheint? Täuschen nicht grosse Entfernungen auch das geübteste Auge? Steht die Sonne nicht gleich gerade ober allen unsern Strassen? Wer darf eine ungeheuere Linie blos nach den beyden Endpunkten messen? — Oder hoft man endlich gar, einige Engpässe der Natur unentdeckt und ungestraft umgehen zu können? Dazu ist ihre Polizey zu gut.

Wir wollen aber annehmen, Glückseligkeit sey der nächste Zweck der Erziehung, wie wollten

tet ihr es denn anfangen, eure Zöglinge gleich unmittelbar darauf loszuführen? Wißt ihr nicht, daß die Glückseligkeitslehre eine Art Alchemie ist, in welcher man zwar oft auf etwas sehr Brauchbares und Wünschenswerthes stößt, aber nie das erreicht, was man eigentlich sucht? Wie machtet ihr es also, eure Kleinen in den geheimen Adeptenkünsten verworrener Weisheit einzuweihen, ehe sie es in den offenbaren Künsten der sich entfaltenden Natur sind? Ihr würdet doch nicht bey der Spekulation mit der Erklärung der Idee der Glückseligkeit anfangen? Das hiesse ja in das Luftschiff steigen wollen, wenn es schon hoch über Gebürgen schwebt. Was jene Glückseligkeit sey, die eure Zöglinge jezt geniessen, das wissen sie besser, als ihr es ihnen sagen könnt. Und was diejenige seye, die sie künftig geniessen werden, das brauchen sie noch nicht zu wissen; das wissen sie nicht, wenn ihr es ihnen auch noch so oft sagt. Was kann ihnen an einer Glückseligkeit liegen, die nur ihr Gedächtniß mit abstrakten Worten, aber nicht ihre Empfindung mit angenehmen Gefühlen bewirthet? —

Doch ihr würdet euch mit euern Kleinen nicht gleich Anfangs so hoch in die Ideenwelt auf-

aufſchwingen? Ihr würdet euch näher an die wirkliche halten? Würdet ihnen ſagen: thut dieß und jenes, von dem ihr wüßtet, daß es zur künftigen Glückſeligkeit führe? So? Wißt ihr alſo etwas, das ganz unfehlbar glücklich macht? Dann habt ihr ja den heißgeliebten, lange geſuchten Stein der Weiſen? Wie heißt denn das Wunderding mit der nie trügenden magiſchen Beglückungskraft? Dürft ihr es profanen Ohren nennen? Oder hat es dieſe Kraft nur für euch Günſtlinge verborgener Mächte? Wir Uneingeweihte kennen in unſerm hilfloſen, unbegünſtigten Naturzuſtande bloſſe wahrſcheinliche Beglückungsmittel. Wir kennen blos ſolche Dinge, die öfter zur Zufriedenheit führen, als zum Mißvergnügen. Die nämlichen meint ihr auch? Dieſe wolltet ihr auch eure Zöglinge lehren? — Keine andre? Da wüßten ſie aber dann am Ende nur bloſſe Vermuthungen, bloſſe Wahrſcheinlichkeiten, nichts Gewiſſes? Seh't, wir lehren ſie zuvor noch was Beſſers, wir machen ſie zuvor noch mit Gewißheiten bekannt, freylich in einem andern Fache, als in dem der Glückſeligkeit, aber doch in einem unmittelbar daranſtoſſenden, im Fache des Elends. Es giebt Dinge, die zwar nicht gewiß beglücken, wenn man

sie hat, aber gewiß elend machen, wenn man sie nicht hat. Diese wollen wir unsern Zöglingen zeigen. Diese wollen wir ihnen erwerben helfen. Haben sie von diesen Dingen der ersten Nothwendigkeit einmal genug, oder gar etwas überflüssig, so werden sie sich damit die Dinge der zweyten Nothwendigkeit schon selbst durch Kauf, oder Tausch anzuschaffen wissen. Macht es daher, wie wir! Nicht unglücklich seyn zu müssen, ist der erste Schritt zur Glückseligkeit. Wollt ihr den lezten Schritt vor dem ersten thun?

Was kann daraus entstehen, daß ihr nach eurer Rechnungsmethode da zu zählen anfangt, wo ihr aufhören solltet? Wird die Natur deswegen auch da zu wirken anfangen? Nein, sie wird ihren ewigen Gang fortgehen, vom Keime zur Blüthe, von der Blüthe zur Reife. Ihr werdet ihre ersten Schritte übersehen. Sie wird solche nicht mehr zurückthun. Und ihr werdet nun dastehen zwischen unbekannten Abgründen, verlassen vom Strahl der Wahrheit, mit der Blendlaterne der Meinung in der Hand, und gestüzt auf das Moosrohr verzärtelter Empfindung.

Es erweckt Mitleid, Zöglinge aus einer Erziehung, welche sich Glückseligkeit zum nächsten Hauptziele gewählet hatte, in das Leben eintreten zu sehen. Es entsteht dabey in jedem Consequentdenkenden die bange Empfindung, die man hat, wenn man Vögelchen, die sorgfältig für goldne Käfige erzogen wurden, ihren glänzenden Gefängnissen entfliehen sieht. Diese niedlichen Dingerchen besitzen zwar allerley Kunstfertigkeiten, sich, und müssigen Menschen die Zeit zu vertreiben. Allein damit ist ihnen im Walde nicht geholfen. Die Armen! Sie vermuthen auch dort nichts, als volle Töpfchen, freundliche Wesen, und laue Lüfte mit Gesang und Freude. Unbekannt mit den Künsten, sich ihre ersten Bedürfnisse selbst zu befriedigen, ungeübt in ihren natürlichen Waffen oder Rettungsmitteln, und ungewohnt an die Abwechslungen der Witterung werden sie bald unglückliche Opfer ihrer hilflosen Selbstständigkeit. Befinden sich ängstlich zur Glückseligkeit erzogene Zöglinge bey ihrem Eintritt in das eigentliche Leben nicht in einem ähnlichen Falle? Mit banger Sorgfalt gepflegt, wachsen sie unter blossen Abwechslungen des Wohllebens auf. Sie sehen alle Hände mit der Stillung ihrer zahlreichen Bedürfnisse beschäftigt;

schäftigt; alle Gedanken mit der Erfindung neuer Freuden; alle Wünsche mit ihrem Wohle. Sie kennen keine andre Arbeit, als welche wohlthut; keine andre Kraft, als zu geniessen; keine andre Anstrengung, als den Genuß zu verlängern, oder zu vervielfältigen. Sie sammeln sich mannichfaltige Kenntnisse, aber nur im Fache der Vergnügen; erwerben sich verschiedene Fertigkeiten, aber nur in den Künsten der Freude; üben sich in einigen Kräften, aber nur für die Fälle des Wohlergehens. Werden sie was anders vom Leben des Menschen erwarten, als die Vögel des goldenen Käfigs vom Walde? Werden sie aber auch was anders finden? Uebersättigt von dem unverdaulichen Vergnügen, mit denen man sie in ihrer Jugend überlud, wo sie so leicht mit wenigern verdaulichern zu befriedigen gewesen wären, werden sie voll Unbehaglichkeit mit leckerem Geschmacke unter den Gerichten der Freude herumnaschen, nie die stärkende Empfindung der Sättigung schmecken, weil sie die wohlthätige des Hungers nicht kennen, und so am frugalen, aber stets besezten Tische der Natur über Mangel klagen, weil sie an der schwelgenden, mit unter aber auch oft speiselosen Tafel des Luxus den Ueberfluß für Bedürfniß

niß halten lernten. Unbefriedigt und von jeher nur an Befriedigung gewöhnt, werden sie im Schosse des menschlichen Glückes unglücklich seyn. Immer auf der Jagd nach Freuden begriffen, werden sie das Elend stets in ihrer Ungenügsamkeit mit sich herumschleppen. Immer von der Begierde angespornt, zu geniessen, was auf unzugänglichen Höhen wächst, werden sie das ungenossen lassen, was auf ihrem Wege liegt. Immer nur gewöhnt, sich von ihrer schwelgerischen Einbildungskraft ihre Vergnügen angeben, und von üppigen Künsten realisiren zu lassen, werden sie nach dem bald ausgeschlürften Becher der Kunstfreude keinen Geschmack mehr für die nie versiegende Quelle der Natur haben. Sie werden nicht nur über Mangel klagen, sie werden auch wirklich Mangel haben. Da ihre Erziehung in ihnen nur die Kräfte weckte, welche die Natur für die Rosenstunden des Genusses in uns legte, so werden sie ungeübt, in allen übrigen für die Stunden der Arbeit keine andre Kraft zu ihrem Gebrauche übrig haben, als die Kraft zu pflücken. Sie werden aber damit statt der Rosen nur Disteln und Dornen gepflückt, statt durch Geschäfte sich Ursachen und Sehnsucht nach Erholung, sich nur durch Nichtsthun oder Tändeley

deley neue Beweggründe zum Mißvergnügen gesammelt haben. Langeweile wird ihr Geschäft, und Unzufriedenheit ihre Erholung seyn, denn Unbrauchbarkeit ist ihre Gefährtin.

Was wollt ihr also mit eurer Erziehung zur Glückseligkeit? Ist das Leben ein Faschingstag, der bey Tanz und Musik in schneller Freude dahin rauscht? Bedarf es nur der Kraft zu springen, und der Kunst zu lachen, um froh zu seyn? Können diese lustigen Sommernachtskräfte und Künste für die unvermeidlichen ernsten Vorfälle der abwechselnden Sommer- und Wintertage des Lebens hinreichen? Vergeßt doch nicht, woran ihr täglich erinnert werdet, daß es für uns Menschen auch noch was anders zu thun gebe, als nur immer blos glücklich zu seyn? Vergeßt nicht, daß wir erst glücklich seyn können, wenn jenes andre gethan ist, daß durchaus kein andrer Weg in das Gebiet der wahren Freude führe, als der durch den Engpaß der Arbeit und Pflicht! Macht diesen Punkt zu eurem Augenpunkt in der Erziehung, und eure Bemühungen werden gesegneter seyn! Macht eure Zöglinge brauchbar, so werden sie glücklich von selbst werden! Macht, daß sie nicht unglücklich seyn müssen!

Das ist alles, was ihr mit Sicherheit thun könnt. Um sie glücklich zu machen, werdet ihr bey aller Vorsicht tausend Mißgriffe thun, ehe ihr aus Zufall einmal recht greift.

Ich habe die Farben auf meinem Gemälde von eurer Erziehung zu grell aufgetragen? Ihr erzieht nicht zu einem so ganz schwelgenden Genuß? Ihr wollt nicht dazu erziehen, das glaube ich zum Vortheil eurer Ehre. Ihr wollt die Wirkung nicht. Aber ihr sezt die Ursache dazu in Handlung. Die Rede ist nicht von dem, was ihr wollt, sondern von dem, was ihr thut. — Ihr thut aber auch nicht einmal alles das, was ich euch hier thun lasse? ihr macht eure Zöglinge nicht blos mit Freuden, sondern auch mit Geschäften, sogar mit Leiden bekannt? Wirklich? Mit welchen Geschäften denn? Soviel mir bekannt ist, nur mit überzuckerten, oder gar mit vergoldeten. Muß sich nicht jede dieser Arbeiten in das ihr oft sehr unbehilfliche Gewand des Spiels schmiegen? Muß sie nicht ihren natürlich schönen Gliederbau durch den leichtfertigen Putz der Tändeley entstellen lassen, um aufgenommen zu werden? Und die Leiden? Wie macht ihr's denn damit? Laßt ihr sie von andern Uebeln stechen, als von solchen, aus denen

ihr

ihr den Stachel herausgenommen habt? Steht ihr nicht immer schon mit eurer Hausapotheke in Bereitschaft, um lindernde und heilende Pflaster auf die Wunde zu legen, die vielleicht eine noch verborgne Kraft des Uebels verursachen könnte? Wenn ihr aber auch eure Arbeiten nicht so vermummt und eure Leiden nicht so entkräftet: mit wie vielen Arbeiten und Leiden macht ihr eure Zöglinge bekannt? Wollt ihr consequent seyn? Nun so gebt Acht, daß ihr keine aller möglichen Arbeiten, und keines aller möglichen Leiden überseht, um eure Zöglinge in der Verrichtung der ersten und Ertragung oder Ausweichung der zweyten zu üben. Oder nennt euch euer Genius im voraus die Geschäfte und Uebel, die euern Zöglingen auf ihrer Reise durch das Leben begegnen werden? Der Genius der Zeit sagt jezt laut Wahrheiten, welche gegen die zuversichtlichen Aussprüche eines Privatgenius mißtrauisch machen müssen. Traut also dem falschen Geiste nicht, der euch sagt: nur dieß, oder jenes kann euern Zöglingen wiederfahren. Ihr traut ihm wirklich nicht? Ihr modelt daher eure Untergebene nicht blos für gewisse besondere Arten von Arbeiten und Uebeln, sondern ihr formt sie nach der Gattung derselben? Ihr lehrt sie überhaupt arbei-

ten, leiden, und dadurch glücklich seyn? Wenn das ist, so sind wir näher beysammen, als ihr glaubt; so trennen uns nur grosse Strecken von Worten, und kleine Streifen von Sachen; so sucht ihr beym helldunkeln Scheine des Gefühls das zu bewerkstelligen, was wir uns nur beym deutlichen Lichte der Ueberzeugung zu thun getrauen. Ihr wollt also die Ausstattung eurer Zöglinge auch nicht in blossen Waaren, sondern größtentheils in Geld und Banknoten hinterlegen, wofür sie sich dann seiner Zeit schon selbst mit immer frischen Waaren versehen können. Das ist gut. Aber dazu muß man deutlich sehen, um nicht falsche Münze, und unächte Noten mit aufzunehmen.

Glückseligkeit allein ist nicht einmal der nächste Zweck des menschlichen Lebens, und man machte sie zum nächsten der Erziehung. War es also anders möglich, als daß eine Erziehung zu keinem wahren Zweck führte, welche nur einen eingebildeten vor sich hatte?

Die Erziehung zur Glückseligkeit überhaupt ist mit einer andern, mit der Erziehung zur Vollkommenheit überhaupt, sehr nahe verwandt. Ihr

gemein-

gemeinschaftlicher Vater ist der Geist der Ueberspannung. Die Mütter sind verschieden. Von der ersten ist es die Sinnlichkeit feinerer oder gröberer Art; von der zwoten die Schwärmerey in ihrer mehr oder weniger körperlichen Luftgestalt. Kinder von so wenig gesunden Aeltern können nicht anders, als gebrechlich seyn. Und da die Quelle der Erbfehler von einer Seite die nämliche ist, und nur von der andern einen doppelten Ursprung hat: so muß auch das Hauptgebrechen der Sprößlinge beyder Ehen sich gleich, und nur in den abgeleiteten Fehlern ein Unterschied seyn. Man trift auch wirklich bey den Zöglingen beyder Erziehungen gleiche Unbrauchbarkeit für die allgemeinsten Geschäfte des Menschen, und nur in den Ausschweiffungen, womit sie die leere Stelle der Geschäfte ausfüllen, eine Verschiedenheit an.

Bey der Erziehung, von der wir jezt reden, nimmt man sich vor, die Kleinen in allen Arten von Vollkommenheiten so weit, und so schnell vorwärts zu bringen, als es nur immer möglich ist. Man übt sie früh in allen körperlichen

lichen Fertigkeiten der feinen Welt. Man führt sie in die glänzenden Säle der Kunst, um sie schnell mit den Schätzen des menschlichen Erfindungsgeistes zu bereichern. Man trägt sie in die Hallen der Wissenschaften, um sie recht bald in die Geheimnisse der Weisheit einzuweihen. Man schleppt sie in das Heiligthum der Tugend, um sie frühzeitig zu dem Idealzustande von menschlicher Vollkommenheit reif zu machen, zu dem man sie bestimmt hat. Man verfährt dabey nicht so unzweckmässig, wie bey einer der vorhin angeführten Erziehungsarten, daß man nämlich nur überall anfängt, und nirgends vollendet; sondern man verweilt jederzeit, durch den regelmässigen Schritt des Systems geleitet, vom Anfange bis zum Ende. Man weiß die flüchtigen Leidenschaften der Kinder durch geschickte Zügel zu zähmen; ihre Trägheit zu ernsten Arbeiten durch künstliche Sporne zu beleben; ihre Ungeduld nach Vollendung einer anhaltenden Beschäftigung durch kluge Abkürzung derselben zu befriedigen; ihr schlaffendes, oder doch schlaftrunknes Sittengefühl durch blendende Erscheinungen zur Aufmerksamkeit zu wecken.

Die

Die Naschbegierde, die Liebe zum Spiel, die Neugierde, die Eitelkeit, und andre Neigungen, die man in den Kindern entweder schon findet, oder geflissentlich einpfropft, geben anfangs schon Stoff zu glänzenden und sichern Zügeln und Spornen, um einander wechselseitig selbst zu bändigen, oder ihre Mitneigung, die Neigung zur Vervollkommnung, zu wecken und anzutreiben. — Die Arbeiten werden wieder, wenigstens anfangs, im leichten Gewande des Spiels unter den Empfehlungen der Scherze aufgeführt. Die Manipulationen der Künste werden in systematische Tändeleyen verwandelt, oder Tändeleyen doch zu Belohnungen derjenigen bestimmt, welche diese Verwandlung nicht leiden. Die Spekulationen der Wissenschaften werden in Blumenkörper gehüllt, und in niedlichen kleinen Töpfchen zur Unterhaltung beym Lustwandeln herumgestellt. Die Tugenden macht man zu Spielkärtchen, um Zuckerbrod und neue Kleider damit zu gewinnen. Und rückt man mit seinen Kleinen allmählig aus der flatterhaften Periode der ersten Kindheit gegen die ernsthafte des Knabenalters heraus: so bildet man sich aus allen

den

den schon zahlreichern, kleinen Leidenschaften, Thorheiten und keimtreibenden Lastern dieses Alters eine solche Menge künstlichen Jagdgeräthes, daß es dem jungen Wild, wenn es ja noch einmal seine natürliche Liebe zur Freyheit und Unbändigkeit anwandeln sollte, unendlich schwer werden müßte, zu entkommen. Man hält es alsdann da sorgfältig auf schlau verzäuntem Boden zusammen, füttert es nach gelehrten Theorien mit den kraftvollsten Speisen aller Art, und jagt es zur Erhaltung seiner Gesundheit, und Ausbildung seiner Kräfte nach Herzenslust über künstliche Hügel und Thäler, durch hergeleitete Bäche, und mühsam verflochtene Gebüsche in den künstlichen Krümmungen des kostspieligen Parkes herum. Die armen Dingerchen! Sie lebten glücklicher und vollkommner ohne diese eure Sorgfalt auf freyem Boden, nährten sich gesünder und stärkender mit den einfachen Kräutern, die sie selbst suchen würden; und sprängen vergnügter und nützlicher, aber freylich nicht immer so geschwinde, nicht so seltsam, und nicht mit so vieler Anstrengung in der Natur herum, wenn sie nach ihrem Bedürfnisse allein auf kunstlosem Boden springen dürften.

Zu was dieser verderbende Aufwand von Kunst? Diese, zur Verarmung führende Verschwendung an Kräften? Zu was die Nachäffung männlicher Fertigkeiten in jugendlichen Gliedern? Giebt es für sie nicht eigenthümliche, welche auf die Hauptfertigkeit führen, jede spätere leicht annehmen zu können? Zu was die Versuche reifer Künste in unreifen Künstlern? Hat die Periode der Blüthe des menschlichen Lebens nicht tausend eigene, kleine Künste, die zusammen genommen die grosse Kunst bewirken, für jede grössere seiner Zeit leicht empfänglich zu seyn? Zu was der Wortkram ernster unverstandener Wissenschaften in sachbedürftigen jungen Köpfen? Liegen nicht zahllose Kenntnisse, besonders für sie geschaffen, auf allen ihren Wegen herum, die statt ihnen zu früh eine gelehrte Aussenseite zu geben, zu rechter Zeit die nöthige Vorrichtung zur wirklichen brauchbaren Gelehrsamkeit zu Stande bringen? Zu was die Verzierungen hoher ungefühlter Tugenden an den sonst schmuck-aber übrigens auch arglosen Herzen der Kleinen? Bestimmte die Natur für sie nicht ein eignes

Gut,

Gut, die Unschuld, die denselben, ohne ihnen die Würde der Tugend selbst schon zu geben, die Liebenswürdigkeit einer für jede Tugend empfänglichen Freyheit vom Laster verschaft? — Zu was die seltsamen Verwandlungen der Kinderstuben in kleine Kunstsäle, Künstlerwerkstätte — Akademien, — Noviziate, — philosophische Hallen? Sind den Wohnungen der Kleinen nicht ihre kleinen unansehnlichen Meubeln nothwendiger, als alle die wunderbaren und schimmernden jener Kunstgebäude?

Man sollte glauben, die Menschen würden mit achtzehn, oder zwanzig Jahren gebohren. Solche Anstalten werden sehr oft zu ihrem Empfang, oder doch zu ihrer Beschäftigung bald nach demselben gemacht: denn, in der That, man muß voraussetzen, daß die Kinder den allgemeinen Gebrauch ihrer Glieder schon mit sich zur Welt bringen, weil man gleich den besondern mit ihnen anfängt. Man muß glauben, daß sie die Kenntniß der Körperwelt schon im Mutterleibe halb, und mit der Muttermilch ganz vollenden, weil man sie bald darauf in die

geistige hinüberführt. Man muß erwarten, daß sie die Hindernisse der Sittlichkeit größtentheils schon vor der Geburt abstreiffen, und bald nach ihr mit den Windeln ganz von sich wegwerffen, weil man sie so früh in Tugenden einweiht, die nur bey einer fast ganz bezähmten Sinnlichkeit, und fast allein herrschenden Vernunft bestehen können. Man fängt mit der Bildung der Kräfte an. Man sezt also die Entwicklung derselben schon voraus. Ist da, bey allem Scheine von Zweckmässigkeit, wirklich ein Zweck? Und kann da einer erreicht werden, wo keiner ist?

Was geschieht?

"Es kreißte, wie die Fabel sagt, ein Berg,
Und er gebahr, zu grosser Lustbarkeit
Der Nachbarschaft, ein kleines kleines Mäuschen."

Man schickt sich an, einen Wundermann in körperlichen Geschicklichkeiten zu bilden, und es geht ein mit manchem Dinge seltsam tändelnder Spieler, in den allgemeinsten Verrichtungen, aber unbehilflicher Fremdling hervor. Man geht damit um, ein Universalgenie zusammen zu setzen, das, ver-

versehn mit dem Hauptschlüssel der Natur, sich alle ihre geheimen Werkstätte aufschliessen könnte: und es steht ein Tausendkünstler da, der mit markschreyerischer Beredtsamkeit Lügen und Läppereyen von seiner Bühne herab feilbietet. Man macht Anstalten, einen allumfassenden Geist zu erschaffen, der mit ungeheuern Riesenarmen alle Zweige des menschlichen Wissens umschlänge: und es springt ein geschwätziger Allwisser hervor, der nichts recht weiß, als die Art, seine Unwissenheit zu verbergen, und sein halbes Wissen wie ein ganzes herauszuputzen. Man legt es auf nichts geringers an, als Helden in der Tugend, Virtuosen im Spiele mit den Leidenschaften des menschlichen Herzens aufzustellen: und es treten dafür feige Seelen auf, die sich bey dem schwächsten Angriffe des Lasters schon gefangen geben, und Stümper, welche die gemeinsten Töne des Herzens falsch greifen. Man baut, wie ein zweyter Prometheus, einen neuen Menschen von Theilen aus allen Wesen zusammen. Allein es fehlt dann die wohlthätige Göttin, welche den beseelenden Funken von oben herab holen hälfe, und der neue Mensch bleibt daher ein Aggregat

von verschiedenartigen Bestandtheilen in steter Gährung, aber — — ohne Leben.

Es muß so gehen. Wir Menschen wollen immer erschaffen, und haben nur Kräfte, zu modeln; wir wollen der Natur immer vorgreifen, und können nichts, als ihre Griffe zählen; wollen sie übertreffen, und dürften uns glücklich schätzen, wenn wir sie erreichen könnten. So wie wir also ein Wesen aus der bildenden Hand der Natur unter unsre angemaßte Schöpfungskraft reissen, so zerstören oder verderben wir es aus überspannter Sorge, es zu erhalten und zu vervollkommnen. Statt einem Wesen von brauchbarem Inhalte erhalten wir eine leere eigensinnige Form, in welche nur ein Luftgeschöpf unsrer Einbildungskraft paßt. Statt an der langsamern, aber unfehlbaren Hand der Natur sicher zum Ziele zu gelangen, tummeln wir uns hastig in verworrenen Kreisen nach den Zwecken unsrer grillenhaften Wünsche herum, und stehen, wenn wir zur Besonnenheit kommen, fast wieder auf der Stelle, von der wir ausgiengen. Statt durch

ehrerbietige Anerkennung der Meisterhand der Natur, und weise Befolgung ihrer Vorschriften ehrenvolle Werke ihrer Schule zu liefern, stümpern wir zu unsrer Schande, und zu unserm Schaden regellose Machwerke nach unsrer üppigen Willkühr zusammen, die kein andres Verdienst, als das einer schnellern Vergänglichkeit haben. Wir werden also unsre Zöglinge immer nothwendig verderben, so lange wir sie zu früh werden vollkommen machen wollen. Sie befinden sich in der Periode des Lebens, für welche eine gewisse Unvollkommenheit — Vollkommenheit ist. Der Mensch muß zuvor ganz Kind, ganz Jüngling gewesen seyn, ehe er ganz, und recht Mann werden kann. Das will die Natur! Gehorchen wir ihrem Willen nicht; zwingen wir den Menschen, das lezte zu werden, ehe er das erste war; zwingen wir ihn nur, beydes zugleich zu seyn: so wird er nichts werden, oder beydes zugleich sein ganzes Leben hindurch bleiben.

Weg also mit all dem kunstreichen Apparate, womit man bisher vollkommene Menschen giessen wollte, wie der Künstler schöne

Formen

Formen gießt! Ist der Mensch ein Wesen ohne inneres selbstthätiges Princip, das, gleich dem Metalle, ganz unsrer Willkühr übergeben ist? Weg mit all dem glänzenden Spielzeuge, mit dem man bisher Kenntnisse, wie Spielmarken, gewinnen wollte! Giebt es nicht allenthalben der Werkzeuge genug, die intressanter als Rechenpfennige, und in vieler Rücksicht unschädlicher sind? Weg mit all den verjüngten Maßstäben, nach denen man bisher hohe Wahrheiten für Kinderköpfe reduziren wollte! Lassen sich Ideen, wie Linien, reduziren, und Wahrheiten in junge Seelen, wie Länder auf Karten tragen? Weg mit all den Stempeln unächter Tugend, mit denen man bisher Weisheit, oder Heiligkeit auf Kinderherzen prägen wollte! Ist das Gepräge die Münze selbst? Wenn es euch mit der Vervollkommnung eurer Zöglinge Ernst ist, so zwingt sie nicht selbst— durch eure zweckwidrige Hilfe— unvollkommner zu werden, als sie ohne dieselbe würden! Laßt ihnen die nothwendigen Unvollkommenheiten ihres Alters, die mit diesem vorübergehn, und nöthigt sie nicht durch unzei-

tige

tige Ablegung derselben zu solchen, die immer bleiben! Vergeßt die Lehre nie, welche die Natur einem ihrer Forscher gab. Er wollte einem Schmetterlinge den Ausflug aus seinem Puppenzustande in seinen neuen beschleunigen, und räumte einige Fäserchen weg, die das Thierchen ohne seine Hilfe erst mühsam hätte selbst durchbrechen müssen. Allein dafür war der Schmetterling flügellahm.

Nun sind noch zwo Arten von Erziehungen übrig, in welchen ebenfalls der Zweck gewöhnlich verfehlt wird, weil man auch — zwar einen Zweck, aber nicht den nächsten eigenthümlichen der Erziehung hat. Sie sind die Erziehung zur besondern Glückseligkeit, oder zur besondern Vollkommenheit eines gewissen bestimmten Standes. Diese Erziehungen zu besonderen Zwecken haben alle Mängel ihrer Vorgängerinnen zu allgemeinen Zwecken, und überdieß noch eigene. Sie verkehren, wie jene, die Ordnung der Natur, und stecken ein entferntes Ziel, als das nächste, auf. Allein über das nehmen

men sie nicht einmal eines der entferntern Hauptziele, sondern nur die nächste beste Nebenstange, die eben nach ihrem Geschmacke ist. Die übeln Folgen, die aus dieser ihrer willkührlichen Wahl entstehen, sind sich bey beyden so ähnlich, daß es nicht nöthig ist, sie von jeder Art besonders zu betrachten. Wir wollen daher unsern Blick auf beyde gemeinschaftlich richten.

Es gab eine Zeit, wo die Erziehung zu dem eingeschränkten Zwecke eines besondern Standes wenigstens von einer Seite unschädlich war. Einst drehte sich der menschliche Geist bey der dürftigen Nahrung weniger Begriffe, und bey den mässigen Anspornungen kleiner Wünsche, folgsam in engen Kreisen um das Ziel herum, welches ihm die Willkühr, oder der Zufall angewiesen hatte. Selten riß ihn das Schicksal, das größtentheils nichts anders als das gesammelte Wasser aus den tausend Quellen der Handlungen, einförmig, wie seine Lebensweise, war, noch seltner riß ihn seine gläubige Begierde, gewöhnt an das Vorschneiden der Wünsche, aus den kleinen Fuß-

steigen

steigen seiner Heimath heraus. Die Verhältnisse des Lebens waren damals nicht so zahlreich, oder doch durch eine Art magischer Gränzlinien geschieden, die nur selten ein kühner Frevler übersprang. Jezt hat sich die Gestalt der Dinge geändert. Der Bach des Lebens ist durch neu eingetretene Quellen zum Strom angewachsen, der, nicht mehr so gleichförmig im ausgesteckten Beete fortrinnt, sondern hoch geht, und bald rechts, bald links aus seinen Ufern tritt. Eine grössere Anzahl von Begriffen ist im Umlaufe. Neue, nicht mehr so folgsame Begierden, sind erwacht. Beyde gehen unaufhaltbar ihren Gang fort. Keine Macht verwischt die ersten mehr aus den Köpfen der Menschen. Keine wiegt die andern nochmal in den vorigen tiefen Schlaf. So wenig, als eine Macht alles Licht von der Erde vertilgt, oder allem Leben gebietet, nicht leben zu wollen. Die Verhältnisse sind nun zusammengesezter, zahlreicher, wandelbarer. Man sizt nicht mehr so sicher hinter der Umzäunung seines Standes. Ein schneller Wirbelwind dreht einen sammt der Scheidewand in fremde

Kreise

Kreise hin. Das Schicksal spielt jezt nicht mehr so häufig häusliche, sondern sehr oft nur ausserordentliche Stücke. Doch ohne auch auf das Wort zu hören, das die Geschichte des Tages predigt, geht nicht der Strom des Geschickes, wenn er sich auch keinen neuen Rinnsal bricht, jezt überhaupt wogichter, als ehemals? Sind seine Wellen auch bey einem solchen Gange desselben, den man jezt noch überhaupt ruhig nennt, nicht doch schon groß genug, uns aus den Kähnen, auf welchen wir denselben ruhig hinabzugleiten gedenken, wegzuspühlen, und auf einem Eilande abzusetzen, auf dem wir uns gar nicht aufzuhalten Willens waren, dessen Daseyn wir vielleicht gar nicht kannten? Sind die Griffe des Schicksals auch bey seiner noch ziemlich gleichförmigen Laune nicht doch immer sehr abwechselnd? Packt es nicht sehr oft unvermuthet, und versezt noch unerwarteter? Stehn unsre Verhältnisse noch alle so isolirt, wie ehemals, da? Hängen sie jezt nicht schon mehrentheils wenigstens durch Brücken zusammen? Wie leicht ist also auch ohne ganz ausserordentlichen Zufall ihre Verwechslung!

Und bey diesen Ermahnungen des Genius unsrer Zeit, bey diesen Lehren der Natur unsrer jetzigen Lebensverhältnisse wagt man es noch, Zöglinge nur für einen Stand zu erziehen? Können wir dem Geist des Zeitalters gebieten? Können wir ihm sagen, daß er aufrecht stehen lasse, wenn er niederreissen will? Wird sich die Nacht der Begebenheiten nach den Gesetzen unsrer Wünsche richten? Wirft der Sturm den Zaun an unserm Garten nicht nieder, wenn wir es nicht wollen? Gleitet der Strom sanft hinab, weil wir eine Rosenstaude auf seinen Grund hingepflanzt haben? Was wird aber aus unserm Zöglinge werden, wenn ihn der mächtige Genius in neue Verhältnisse hineinwirft? Was wird aus ihm werden, wenn er, auch nur sanft aus seiner ihm angewiesenen Laufbahn weggerückt, eine fremde betreten muß, die er mehr nicht, als halb oder gar nur dem Namen nach kennt? Woher wird er die neuen Begriffe und Kräfte nehmen, die er in seiner neuen Lage braucht? Wird er sie auf seinem neuen Wege finden, wie sein Schicksal? Wird sie ihm der Sturm einblasen,

blasen, der ihn wegnahm? Hat er gelernt, finden zu können? gelernt, sich etwas Ungewöhnliches einprägen zu lassen? Das hat er ja nicht. Darin liegt ja eben seine Unbrauchbarkeit, und sein Unglück! Er ist ja immer nur gewöhnt worden, sich geben zu lassen, und nichts anzunehmen, was nicht mit dem Maßstabe des schon gegebenen gemessen werden kann.

Was soll man also thun? Soll man jeden einzelnen Menschen für jeden einzelnen Stand erziehen? Nicht doch! Wo wäre der Erzieher dazu? Und wo die Jahrtausende, die man mit der Erziehung müßte zubringen dürfen? Es steht uns ja ein ganz natürlicher Weg offen. Es giebt unter den hundert tausend besonderen Ständen einen allgemeinen, den Stand eines Menschen. Man erziehe zu diesem! Dann hat man für alle übrige erzogen. Diesen Stand tritt jeder Zögling einmal gewiß an. Aus diesem Stande wird er durch keine Macht, als die des Todes, ganz herausgeworfen. Von diesem Stande tritt er leicht in jeden andern über, den er sich selbst noch dazu wählt; oder er weiß

sich doch in jeden andern leichter zu fügen, wenn er wider seinen Willen hineingezogen wird. Durch diesen Stand endlich muß er sogar in jeden andern übertreten, wenn er in demselben ganz brauchbar und so glücklich seyn soll, als es Menschen seyn können. Also noch einmal! Man erziehe den Menschen für den Stand eines Menschen! Mensch ist er ja in allen Verhältnissen. Mensch muß er in allen seyn, wenn er was gelten soll. Ist er einmal Mensch: so wird er bald auch verstehen, Bürger zu seyn. Erzieht ihn zum ersten, und wollt ihr noch mehr für ihn thun, so unterrichtet ihn auch noch im zweyten. Aber unterrichtet ihn nicht, ehe ihr ihn erzogen habt! Er versteht euch sonst nicht, oder unrecht.

Wenn aber auch die Schicksale des Menschen nicht so wandelbar wären, als sie sind; wenn ihn nie irgend eine Macht von der einmal betretenen Laufbahn wegnähme; wenn ihm eine wohlthätige Gottheit immer den Privatstandpunkt vorher bestimmte, um den er sich einmal drehen wird: so wäre es doch noch sehr unklug, ihn nur für diesen Standpunkt erziehen zu

wollen. Wer nur Handwerker, oder Künstler, oder Gelehrter, oder Soldat, oder Bauer, oder Richter ist, der ist sehr wenig. Er muß immer zugleich auch Mensch seyn, wenn er neben seinem relativen Werth auch einen absoluten, wenn er also einen vollen Werth haben soll. Er wird sogar keines der ersten vollkommen seyn, wenn er nicht auch das lezte ist.

Im wirklichen Leben sind die Stände nicht so sehr getrennt, als wir sie in der Idee trennen. Es giebt unzählige Geschäfte, die man in allen Ständen verstehen muß, und die man nicht lernt, wenn man nur für einen Stand ausschliessend erzogen wird. Gesund und kraftvoll seyn können; alle seine Glieder geschickt brauchen können; mit seinen Organen recht empfinden können; richtig urtheilen, vorsichtig schliessen, vernünftig wollen können: dieß sind die allgemeinen Geschäfte, ohne deren gründliche Kenntniß und oftmalige Uebung man in keinem Stande mehr, als eine Null, oder höchstens mehr ist, als eine Verzierung, welche gefällt, ohne es selbst zu fühlen, und ohne andre ganz zu befriedigen.

Gewöhn-

Gewöhnlich ist man aber noch weniger, gewöhnlich füllt man dann seinen Platz so übel aus, daß es besser wäre, wenn er ganz leer stünde.

Man durchgehe nur einmal die verschiedenen Klassen der Menschen, welche absichtlich für ihren Beruf allein erzogen wurden, und, um den bestmöglichen Fall anzunehmen, demselben auch getreu geblieben sind! Man durchgehe sie, um zu sehen, was darin angetroffen wird! Man denke sich aber, um den eigentlichen Inhalt dessen, was man überall vorfindet, schätzen zu können, nur jene Theile des Menschen überall sichtbar, mit welchen er in seiner jedesmaligen Klasse eigentlich handelt. Alle andern stelle man sich durch eine Zauberruthe weggezaubert vor, weil er mit denselben in seiner Sphäre doch nicht oder nur verkehrt wirkt, und also dadurch nur die richtige Schätzung seiner eigentlichen gesammelten Vollkommenheit stört. Was wird man finden? Sonderbarkeiten, welche nach einer kurzen Bewunderung unser Lachen, oder unser Bedauern, wenn nicht gar unser Entsetzen erwecken werden. Man wird nicht unter Menschen zu wandeln, sondern

sich in eine Gallerie von Seltenheiten der ungewöhnlichsten Art versezt glauben. Man wird Finger antreffen, die sich schnell auf schweren musikalischen Instrumenten herumtummeln; Hände, die geschickt künstliche Werkzeuge lenken; Füsse, die hurtig verschränkte Stellungen ohne Verlust des Gleichgewichts durchlaufen; Zungen, die geläufig schwere Töne nach künstlichen Melodien brechen; Köpfe, die voll Spannung den Schattenkörpern entfernter Ideen nachsehen; Feuerseelen, die, in Glut gehüllt, flammenden Bildern auf dem Sonnenwagen der Dichtkunst nacheilen — Kurz! Man wird einzelne exaltirte Theile und Kräfte, aber nirgends Menschen antreffen, denen diese Dinge angehören. Will man hinter der Gallerie auch die Eigenthümer selbst bey ihren Wirthschaften aufsuchen und beobachten? Zu was dieß? Das Gezänk und das Gewinsel, welches von daher durch die Wände tönt, lehrt ja ohnehin deutlich genug, was man dort finden kann.

Entwickeln wir nicht alle Kräfte des Zöglings, so entwickeln sie sich selbst. Die Natur bleibt nicht stehn, wenn wir stehn bleiben. Die

ganz

ganz sich selbst überlassene Entwicklung aber, die sich nothwendig immer an die Umstände schmiegt, und nach den Gegenständen formt, unter welchen sie geschieht, kann unter den Umständen und Gegenständen, die man bey der Erziehung zu einem bestimmten Stande aufstellt, unmöglich frey und ungehindert vor sich gehen. Manche Kräfte, die sonst bey gehörigem Raume gerade, wie junge schlanke Eichen, emporstreben würden, werden sich jezt, gehindert durch die engen Gänge, welche zu dem bestimmten Berufe führen, mühsam und verkrüppelt an den Mauern derselben hinaufkrümmen. Manche, die sonst von der freygebigen Hand der Natur reichlich genährt, kraftvoll ihrer Vollkommenheit entgegengereift wären, werden jezt bey der dürftigen Nahrung, welche ihnen die für andre geitzig sammelnde Kunst nur noch übrig läßt, bald zu ihrem Tode hinwelken, und die Zeit ihrer Reife nur durch eine lange Faulniß bezeichnen.

Der falscherzogene Zögling wird den Anblick eines Gartens gewähren, in welchem irgend eine seltene Lieblingsblume in wunderbarer Grösse

und Schönheit dasteht; alle ihre andern Mitgewächse aber zertreten, verwachsen, oder angefault in regelloser Unordnung untereinander liegen. Ausser der sorgfältig gewarteten Blumenkönigin trägt der widrige Garten nichts vollendetes, als das überall häufig sprossende Unkraut.

Man entwickelt, und vervollkommnet im Zöglinge nur eine Kraft, oder nur einige Kräfte, und kann ihm doch die andern nicht herausnehmen; kann doch den andern den Keimungstrieb nicht nehmen; kann also doch nicht hindern, daß sich diese andern zum Schaden entwickeln, weil sie gehindert werden, es zum Nutzen zu thun. Man bewundert täglich die unablässige Thätigkeit der Pflanzennatur, und vergißt zugleich täglich auf die gleiche Thätigkeit der thierischen und geistigen.

Erfindet also immerhin auch noch das Geheimniß, mit einer ausgebildeten Nebenkraft, oder mit einem Paar solcher Kräfte alle Bedürfnisse in irgend einem Stande befriedigen zu können! Erfindet das Geheimniß, die Hauptkräfte

der

der Natur ohne Schaden entbehren zu können! Laßt euch von euern kunstreichen Genien die wunderbare Kunst mittheilen, zur Brauchbarkeit und Glückseligkeit des Lebens nichts nöthig zu haben, als ein paar geschickte Finger oder ein paar Dutzend Begriffe! Ihr werdet euch dem ungeachtet bey euern einseitigen Erziehungen nicht wohl befinden. Ihr werdet nur im Stande seyn, ohne die Hauptkräfte, aber nicht, gegen sie, zu seyn. Ihr werdet mit ihnen in dem Verhältnisse stehen wollen, in welchem die Grösse mit dem Null steht. Aber sie werden mit euch in dem Verhältnisse der entgegengesezten Grössen stehen. Ihr werdet sie entbehren wollen, aber sie werden euch nicht entbehren können. Sie sind nun einmal mit euch zur Welt gekommen. Sie bedürfen also eines Platzes. Dieser ist ihnen von der Natur in euch angewiesen. Könnt ihr sie versetzen? — Sie werden also in euch bleiben, wenn ihr sie schon nicht braucht. Sie werden in euch fortwachsen, wenn ihr es schon nicht wollt. Sie werden schief und krüppelhaft wachsen, weil sie nicht anders können. Sie werden euch also oft hindern, wo ihr es nicht vermuthet. Sie werden euch schaden,

wo ihr nur keinen Nutzen verlangt. Sie werden euch mitten in eurer Sicherheit anfallen, und ihr werdet euch bey eurer einseitigen Brauchbarkeit nicht dagegen vertheidigen können. Ja! wenn ungeweckte Kräfte immer fortschliefen, und nicht einmal selbst erwachten; wenn nicht geleitete Kräfte stille stünden, und ohne Leitung gar nicht giengen, um nicht auf Abwege zu gerathen; wenn die sich selbst überlassene Gesundheit nicht gewöhnlich zur Krankheit hinabschwände; wenn der sich selbst überlassene Verstand nicht gewöhnlich der Thorheit in die Hände fiele; wenn die sich selbst überlassene Unschuld nicht gewöhnlich vom Laster verführt würde; wenn man vor die Kräfte des Menschen, wie vor ein Korps Soldaten hintreten, nur einige davon hervortreten lassen, und den übrigen zurufen könnte: Bewegt euch nicht von der Stelle! — dann wäre freylich der Gedanke, nur eine Kraft entwickeln und bilden zu wollen, nicht mehr so ganz widernatürlich und sinnlos; dann könnte man durch ihn doch wenigstens seltsame Wesen für irgend ein Kunstkabinet hervorbringen. Jetzt aber taugen seine Geschöpfe auch nicht einmal in einen solchen Ort der Seltenheiten; vielweniger

niger in das Leben der Menschen. Sie sind für beyde—— nicht ganz genug.

Doch, wenn man auch auf Nutzen oder Schaden gar keine Rücksicht nehmen will, so ist ja eine blosse einseitige Bildung gegen die Würde des Menschen. Ist denn der Mensch, wie ein Wesen niedriger Art, nur zu einer, oder zwo Gebrauchsarten bestimmt? Ist er nur ein musikalisches Instrument, das schon vollkommen ist, wenn es wohlklingend tönt? Ist er nur ein künstliches Werkzeug, das schon ausgebildet ist, wenn es nur der Privatabsicht seines Meisters entspricht? Ist er nur ein Automat, das schon vollendet ist, wenn es nur die Bewunderung neugieriger Zuschauer reizt? Steht der Mensch unter dem nämlichen Maßstabe, unter welchem Werkzeuge und Maschinen stehen? Ist er eine Sache, oder eine Person? Ist es also erlaubt, ihm nur, wie einem uns angehörigen Dinge, eine beliebige Theilform zu geben? Oder müssen wir ihm, als einem selbstständigen Wesen seine ganze Form entwickeln helfen? Wie kann man sich also unterstehen, dem Menschen nur eine, oder zwo seiner Kräfte

Kräfte auszubilden, und ihm durch die Bildung derselben für die Verkrüpplung aller übrigen schadlos halten zu wollen? Kann die Natur einen solchen Frevel ungestraft lassen?

So nun sieht es überhaupt mit unserm Erziehungswesen aus. Fragt man den einen: wo aus mit deinem Zögling, lieber Freund? — so ist er verlegen, und weiß nicht, was er antworten soll, oder er lacht einem gar über die närrische Frage in das Gesicht. Fragt man einen andern; so sagt er uns im ersten Augenblicke: auf jenen Berg hinauf; und im zweyten: nein! in jenes Thal hinab. Kömmt man mit der Frage an einen dritten; so ruft er eilfertig dem Postillion zu: nach Pecking, und treibt denselben, wenn er sich nach einer nähern Station erkundigt, unwillig sammt seinen Pferden voran. Ein vierter antwortet uns mit stolzer Zuversicht, weil er sich der Erreichung seines Ziels so nahe glaubt: "in jene Werkstätte hinein." Und andere seiner Zunft: "Auf dieses Pferd hinauf. In jenes Komtoir. Auf dieses Katheder."

Kann

Kann ein Sommernachtstraum regelloser seyn? Gewiß nicht. Aber kürzer ist er, und unschädlicher, als dieser lange, Verderben bringende pädagogische Traum. Ist nichts im Stande, aus dem Erziehungstraume zu wecken? Tönt die Stimme der Vernunft, die wecken will, nicht laut genug? Nun! So ist wenigstens der Lärm der Thorheiten und Laster so groß, daß er aufschrecken soll. Noch mehr! Die Thorheiten und Laster toben nicht nur voll Geräusche herum; sie verwunden auch. Und doch erwacht man nicht? Ist der Schlaf durch opiatische Künste bewirkt, weil er so hartnäckig ist? Oder ist er blos durch theatralische nachgeahmt, da er so sehr von der Natur des übrigen Schlafes abweicht? Er ist beydes, bey den meisten das erste, bey einigen andern das zweyte. Jene können nicht aufwachen, bis die Kraft des Opiums ausgewirkt hat; diese wollen nicht, so lange sie Vortheil von ihrer Kunst ziehen. Menschen! — Nehmt doch kein so schädliches Getränk mehr zu euch, und stellt den Betrüger, der euch ein solches verkaufen will, auf den Pranger. Ihr habt schon genug davon gelitten. Aber glaubt es nur, die kommenden Uebel würden noch schlimmer seyn.

Gänz-

Gänzliche Entkräftung würde euer Loos werden. Die durch städte Unthätigkeit, oder träumerische Anstrengung aufgelösten, und in Fäulniß übergegangenen Säfte euers Wesens würden endlich einen unheilbaren Krebsschaden bilden, der ohne Rettung jede eurer noch übrigen Kräfte und Freuden wegfrässe, und euer Leben zu einer langen, mit Bewußtseyn verbundenen Verwesung verwandelte. Wahrheit und Tugend, die jezt selten sind, würden endlich ganz von der Erde verschwinden, und dem Irrthum, und dem Laster eine traurige Wildniß zu beherrschen überlassen, in welcher kein andrer Saame mehr Wurzel schlüge, als der Saame des Unkrauts, und kein andres Leben mehr gedeihte, als das todte Leichenleben der Auflösung.

Wahrlich! Es verdient Bewunderung, daß das Verderben unter den Menschen nicht schon noch allgemeiner, und tiefer ist, da mit so vieler Kunst und Anstrengung daran gearbeitet wird. Man giebt sich so viele Mühe, die junge Nerve zu entkräften, das junge Auge zu blenden, das junge Herz zu vergiften; und doch lebt die Nerve noch so oft mit unerwarteter Kraft, und das Auge sieht mit nicht beabsichteter Schärfe, und das Herz schlägt

mi

mit ungeahndeter Stärke. Wir zwingen die Natur, uns zu schaden, und sie thut doch wohl, soviel sie kann. Sie späht die kleinsten Ritzen aus, die wir ihrem Segen noch offen lassen, und gießt ihn uns durch dieselbe mit eilfertiger Liebe in dem Maaße zu, in welchem es die kargen Oefnungen erlauben. Sie lauert uns jede Sorglosigkeit ab, die wir unserm Eifer für Thorheiten und Laster gestatten, und streut Wahrheiten und sittliche Gefühle in das unbewachte Herz. Sie wartet mit mehr, als mütterlicher Sorgfalt, mit dem Füllhorn ihrer Seligkeiten in der Hand, auf die Augenblicke, in denen wir von unserm Laufe nach glänzendem Elende ausruhen, und überrascht uns mit nicht gesuchten und nicht verdienten Freuden. Was würde sie erst thun, wenn wir ihrer segnenden Hand nicht auswichen? wenn wir sie nicht zwängen, dieselbe zurück zu ziehen, und dafür die strafende zu erheben, welches sie so ungerne thut? Wollen wir uns denn immer lieber mühsam ihren lange nicht zu erhaltenden Fluch verdienen, als ohne solche Mühe ihren stets bereiten Segen?

Zwote

Zwote Untersuchung.

Welchen nächsten Zweck soll die Erziehung haben?

Inhalt der zwoten Abhandlung.

Man thue nichts unrechtes, und das rechte in keiner unrechten Absicht. Man schade fürs erste nicht. Man habe einen Zweck; wer recht weiß, was er will, der wird auch bald wissen, was er soll. Erziehung ist erste Bearbeitung der Kräfte des Menschen, und zwar nur Beförderung der Entwicklung menschlicher Kräfte, nicht Bildung. Leztere geht auf besondre Ziele einzelner Stände, ist also einseitig; erstere hat den Menschen zum Ziele, und ist allgemein. Entwicklung hat ein Ziel, das bestimmte Grenzen hat. Bildung lauft in's Unendliche fort. Der wahre Zweck der Entwicklung (Erziehung) ist — Brauchbarkeit der menschlichen Kräfte. Wenn der Zögling empfindet, wenn er Einheit in die Vorstellungen der Sinnlichkeit bringt, wenn er durch Principien Einheit in die Handlungen des Verstandes bringt, und so das Besondre aus dem Allgemeinen erkennt; kurz: wenn er Verstand und Vernunft hat, und anwendet, so ist er — erzogen. — Die Erziehung ist physisch und moralisch möglich, d. i. man kann und darf erziehen; ja, es ist sogar Pflicht. — Es giebt drey Grundkräfte des Menschen, Erkenntniß-, Gefühl- und Begehrungsvermögen. Erkenntnißvermögen theilt sich

in

in Sinnlichkeit und Verstand, und in die zum Theil verwandte Kraft — Vernunft. Diese Kräfte sind einer unmittelbaren Entwicklung fähig. Nicht so das Gefühlvermögen, welches nur eine mittelbare Entwicklung gestattet. Das Begehrungsvermögen aber wird theils durch das Gefühlvermögen, theils durch die Vernunft zur Wirksamkeit gebracht. Sind nun diese Grundkräfte entwickelt, so sind auch die abgeleiteten Kräfte wirksam. Das Gedächtniß behält das Begriffene; die Einbildungskraft sezt nur reine Bilder zusammen, wenn man ihr nur reine Farben giebt. Die Urtheilskraft urtheilt richtig, wenn man sie nur mit richtigen Begriffen versieht. Man sorge also für das Einsammeln richtiger Vorstellungen. — Der ganz bestimmte Zweck der Erziehung ist also: Brauchbarkeit der Sinnlichkeit, des Verstandes, und der theoretischen und praktischen Vernunft.

Wir wissen jezt, was in der Erziehung überhaupt geschieht. Nun fragt es sich: was soll geschehen? — — Vor allem nichts von dem, was geschah, oder doch nichts in der Absicht, in der es bisher geschah. Es soll also der Zögling nicht mehr den Fluten des Zufalls überlassen, nicht mehr den Wirbeln des Widerspruchs preisgegeben, nicht mehr durch die Streckmaschinen der Ueberspannung ausgedehnt, nicht mehr blos für die einseitige Form eines einzigen Lebensverhältnisses zugeschnitten werden. Und muß man ihn manchmal nothwendig einer Woge des Ungefährs anvertraun, so geschehe es nicht mehr in der Absicht, ihn auf selber der Willkühr des Stroms allein zu übergeben; muß man ihn manchmal unumgänglich einem Sturm des Wechsels aussetzen, so geschehe es nicht mehr in der Absicht, ihn blos ein Spiel des Windes seyn zu lassen; muß man manchmal unvermeidlich zum ausdehnenden Gewichte, oder nach der Scheere greiffen, so geschehe es nicht mehr in der Absicht, ihn strecken, oder verkürzen zu wollen. Noch mehr! Selbst die Ueberlegung, die etwa bisher manchmal das gedankenlose Spiel des

des Zufalls unterbrach, werde künftig von einer andern Absicht geleitet. Selbst die Uebereinstimmung, welche manchmal die kurzen Zwischenakte des langen Widerspruchs-Drama's ausfüllte, werde künftig von einer andern Absicht geordnet. Selbst die natürliche Beschäftigung, die manchmal mit den widernatürlichen Anstrengungen abwechselte, werde künftig von einer andern Absicht angegeben. Also selbst das Gute, das bisher unter dem vielen Bösen gethan wurde, werde künftig in einer andern Absicht gethan. Das Schlechte, das bisher geschah, taugte nichts, weil es schlecht war, und das Gute — nicht viel, weil es nur halb gut war.

Die Nothwendigkeit der Verbannung unrechter Mittel ist auffallend klar, aber nicht so sehr ist es die Nothwendigkeit der Verbannung unrechter Absichten bey übrigens rechten Mitteln. Die Absichten scheinen Manchem keinen Einfluß auf die Wirkungen zu haben. Sie bestimmen nach ihrer Meinung nur Etwas an der Form einer Handlung, aber nichts an ihrer Materie, geben der Handlung nur eine schöne, oder häßliche Gestalt, machen sie gut oder böse, geben ihr aber nicht einen brauchbaren oder unbrauchbaren

baren Inhalt, machen sie nicht tauglich oder untauglich. — Es ist wahr, die Absichten haben keinen unmittelbaren Einfluß auf die Wirkungen. Sie haben aber einen unmittelbaren auf die Handlungen. Sie bestimmen die Materie der Handlungen nicht, aber die Form, in welche sich die Materie schmiegen muß. Sie geben den Handlungen ihren Inhalt nicht, aber sie geben ihnen eine solche Gestalt, in welche nur ein gewisser Inhalt paßt. Sie machen die Mittel nicht tauglich oder untauglich, aber sie lehren ihre Tauglichkeit beurtheilen, und geschickt anwenden. Jede Handlung hat mehrere Formen der Brauchbarkeit, weil die nämliche Handlung zu verschiedenen Zwecken führen kann. Unter allen diesen Formen ist nun jedesmal nur Eine die rechte, weil auch nur Ein Zweck der jedesmal rechte und nächste ist. Wird nun die Handlung in die unrechte Form gesteckt, so taugt sie bey aller ihrer übrigen Brauchbarkeit dießmal nicht. Man verfehlt, ungeachtet ihrer allgemeinen Tauglichkeit zu dem eben vorhandenen Zwecke, denselben doch, weil man sie nicht auch die besondre Tauglichkeit dazu annehmen ließ. Es ist nicht genug, das Rechte zu thun; man muß das Rechte auch r e c h t thun. Es ist ein grosser, aber selten genug geachteter Unterschied zwischen

schen der allgemeinen Zweckmässigkeit eines Mittels, so lange es nur, als Gattung, über den Wegen zu mehrern gemeinschaftlichen Zwecken schwebt, zwischen der besondern, sobald es sich, als Art, dem eigenthümlichen Wege eines einzigen Zweckes nähert, und zwischen der ganz bestimmten, wenn es in seiner Individualität, als wirkliches Geschäft, diesen einzelnen Weg wirklich betritt. In den lezten zween Fällen muß es sich mit einer Menge von Eigenschaften ausrüsten, welche es im ersten Falle nicht nöthig hat. Wer nennt nun aber dem Mittel alle die Dinge, mit denen es sich versehen muß, um an das Ziel zu kommen? Wer wählt der Handlung unter ihren mannichfaltigen Formen die einzige rechte aus, in welcher sie auf ihren Plaz paßt? Wer thut das, wenn es die Absicht nicht thut? Diese sieht das Ziel; das Mittel nicht. Diese beurtheilt den Plaz; die Handlung nicht. — Es ist also nichts weniger, als gleichgültig, mit den rechten Mitteln auch die rechte Absicht zu verbinden. Die Absicht vollendet die Brauchbarkeit des Mittels erst ganz. Sie arbeitet die Tauglichkeit desselben erst vollends auch im Kleinen aus, und giebt ihm seine vollständige Zweckmässigkeit.

Doch

Doch wenn das Mittel diese zu seinem eben vorgesteckten Zwecke vollends bestimmte Einrichtung nicht hat, so ist es ja ohnehin nicht das rechte. Ist es also einmal wirklich, und ganz das rechte, so leidet es durch die Absicht keine Vermehrung, und keine Verminderung seiner Brauchbarkeit. Und ist es nicht ganz das rechte, so ist es dasselbe gar nicht. Zu was daher die Anempfehlung der Verbannung unrechter Absichten bey übrigens rechten Mitteln? Können die Mittel bey unrechten Absichten ganz recht seyn? — Nein! Ganz recht können sie im strengen Verstande freylich nicht seyn. Aber reden und handeln wir immer so präcis? Sind wir nicht sehr oft schon mit der allgemeinen Brauchbarkeit eines Mittels zufrieden, um es durch Wort und That für das in diesem Falle ganz rechte zu erklären? Sehen wir nicht gewöhnlich mehr blos auf seine Materie, als auch auf seine Form? Heißt bey uns nicht gewöhnlich schon jenes Mittel ein rechtes, in welchem nur Etwas rechtes enthalten ist? Ich habe mich an unsern bürgerlichen Sprachgebrauch gehalten, und lieber eine Sünde gegen die Präcision der Sprache begehen, als mich der Gefahr aussetzen wollen, irgend jemanden dahin verleitet zu haben, das Kind sammt dem Bade

weg-

wegzuschütten. Und das würde ich doch gethan haben, wenn ich das bisherige Gute in der Erziehung deswegen, weil es nicht ganz gut war, geradezu für nicht gut erkläret hätte. Viele sind ja nur zu geneigt, stets dem, der zuletzt sprach, zu glauben, und alles anzunehmen oder wegzuwerfen, was er sagte, oder was sie wenigstens zu hören meinten. Man behalte also das Halbgute, das man hat, und mache es durch eine richtige Absicht ganz gut! Man behalte das zum Theil brauchbare Mittel, und mache es vollends brauchbar! Man gehe häuslich zu Werke, und werfe nichts weg, was einer Ausbesserung fähig ist!

Nun! wenn man also die meisten der bisherigen Mittel, und alle der bisherigen Absichten der Erziehung aufgegeben hat, was ist dann weiter zu thun? — Dann ist, um durch die Grösse des gemachten Opfers nicht zu sehr niedergeschlagen zu werden, und für das, was eigentlich zu thun seyn wird, noch Muth genug übrig zu haben, dann ist also vor der Hand zu bedenken, daß durch diese großmüthige Resignation schon unglaublich viel gewonnen ist. Es wird unglaublich viel gethan seyn, wenn wir nichts

nichts mehr von dem thun werden, was wir bisher thaten; oder nichts mehr so thun werden, wie wir es bisher gethan haben. Unsre weise Unthätigkeit wird allen den Schaden verhüten, den unsre verkehrte Thätigkeit bisher verursachte. Welcher Gewinn! — Tausende von Schulden, die wir unsern Mündeln bey unsrer bisherigen unklugen, und oft gewissenlosen Vormundschaft für die Zeit ihrer Volljährigkeit anhäuften, werden nun nicht mehr gemacht werden. Ihr nothwendiges, von unsrer gemeinschaftlichen Mutter, der Natur, für sie bestimmtes Erbe von Kräften wird nun nicht mehr, durch leichtsinnige Hände verpraßt, sie einer traurigen Dürftigkeit übergeben. Es wird vielmehr von der nun freygebigern Hand der allgemeinen Erzieherin der Menschen, so wie sie unsre grössere Achtung für ihre Geschenke bemerkt, noch reichlicher ausgestattet, einen Grad von Wohlhabenheit hervorbringen, der über unsre Erwartung seyn wird. Unsre Zöglinge werden die Wirthschaft ihres Lebens da — schon mit einem ansehnlichen Vorrath, von keinem Gläubiger in Anspruch genommen, anfangen können, wo sie jezt gewöhnlich nur bey entlehntem Hausgeräthe mit der Tilgung von Schulden anfangen müssen, von denen sie sich nie ganz zu befreyen im

Stande

Stande sind. Sie werden da schon reich seyn, wo sie jezt noch weniger, als arm sind. Wir werden über das Vermögen erstaunen, das die Natur für sie gesammelt haben wird, wenn wir sie ungestört sammeln lassen wollen.

So wichtig ist ein weises Nichtsthun in der Erziehung! Schadet euern Zöglingen nicht, und ihr habt ihnen mehr genüzt, als ihr glaubt, mehr, als ihr ihnen nützen könnt, wenn ihr ihnen immer nur nützen wollt! Schadet ihnen nicht! Das ist das Hauptgeschäft der Erziehung. Werft sie also nicht dem unter zerrissenen Verhältnissen alles zerreissenden Zufalle in die Klauen! Erstickt sie nicht in den Leichendünsten verpesteter Beyspiele! Zerstoßt sie nicht an dem regellos rollenden Räderwerke eurer Widersprüche! Zerreißt sie nicht durch eure sinnreichen Vergrösserungskünste! Verstümmelt sie nicht durch eure eigensinnigen Lebensformen! Und wenn ihr bisher manchmal nichts so Arges thatet, wenn ihr ihnen manchmal auf eine kurze Zeit nüztet, so nützet ihnen nicht mehr in der unrichtigen Absicht, in der es bisher geschah! Aeltern! Erzieher! Schadet euern Kindern, und euern Zöglingen nicht, und ihr habt ein Hauptgeschäft gethan! Man

kann

kann dieß nicht oft, nicht nachdrücklich genug empfehlen.

Was ich unter diesem Nicht Schaden verstehe, daß ich soviel Aufhebens davon mache? — Ich habe es schon gesagt: Nichts unrechtes, und das Rechte in keiner unrechten Absicht thun. Das ist alles. Freylich! Für Menschen, die ihre Thorheiten und Laster mehr liebten, als ihre Kinder, — und sich und ihre Kinder mehr, als die Wahrheit, für solche Menschen wäre das zu viel. Mit diesen rede ich aber auch nicht weiter. Sie wollen nicht. Ich kann also nur sagen, was sie sollen; ihnen Willen zu geben, ist über meine Kräfte.

Unsre Verhältnisse sind so verwickelt, unsre Begriffe durch gewisse herrschende Epidemien mehr, oder weniger so angesteckt, unsre Neigungen durch frühe und vielfältige Reitze so verführbar, und die Mittel, den Kleinen zu schaden, oft so täuschend, oft den Mitteln, ihnen zu nützen, so ähnlich, daß es auch dem Bereitwilligsten schwer wird, die Täuschung jedesmal zu entdecken, und seinem Vorsatz, nicht zu schaden, in seinen Handlungen so getreu zu bleiben, als er es ihm in seinen Wünschen ist. Was ist nun hier zu thun? Giebt es kein Entzau-

zauberungsmittel, den magischen Schein aufzulösen, welchen Verhältnisse, Begriffe und Neigungen über die Dinge, und vor unsre Augen hergiessen? — Es giebt ein sehr natürliches, nämlich die deutliche, gründliche und lebendige Vorstellung des nächsten, und eigenthümlichen Zweckes der Erziehung.

Um eine Absicht zu erreichen, muß man vor Allem eine haben. Hat man sie, so muß man selbe in sich so hinterlegen, daß man sie in jedem Falle, ohne langes Nachsuchen bey der Hand habe. Man muß sich aber ihres Besitzes zugleich so versichern, daß man nicht in Gefahr gerathe, sie durch Zufall oder absichtliche Entwendung zu verlieren. Man muß sie also aus dem dunkeln Gefühle, in welchem sie sich ankündet, herauswickeln, sie in die Lichtgestalt eines bestimmten deutlichen Begriffes formen, und sie dann auf einem wohlgeprüften Fußgestelle unter den übrigen in regelmässige Reihen geordneten Gedanken-Bildern des Verstandes aufstellen. Steht sie da, so lasse man ihr, wie den übrigen Wahrheiten, die einmal dort aufgenommen wurden, von den Neigungen huldigen, und man wird sehen, welche Wunder sie wirkt. Bald wird die Nacht, die

über

über die gesuchten Wege lag, zu dämmern anfangen. Bald werden die täuschenden Luftgestalten der Finsterniß in ihr Nichts verschwinden. Bald werden wirkliche Wesen aus ihrem ungesehenen Daseyn hervortreten. Licht und Leben werden in immer vergrösserten Kreisen wohlthätig, wie über eine neu erschaffene Gegend, hingleiten.

Wenn man daher bey der Erziehung nur einmal ihren wahren Zweck kennt, so ist schon unglaublich viel gewonnen. Eine lichtvolle gründliche und lebendige Vorstellung der wahren Absicht einer Handlung beherrscht die Handlung und ihre Wirkungen,*) wie die Sonne den Tag und seine Geschäfte. Sie verscheucht den Irrthum, und sein graues Gefolge von verunglückten Vorsätzen und mißlungenen Planen; und führt dafür die Wahrheit auf, die bald mit ihren alles belebenden Strahlen, dem Unter-

*) Die Absicht der Handlung wird nie verfehlt, sondern nur die Absicht des Menschen bey der Handlung. Die Natur erreicht alle Absichten, welche sie in die Handlungen gelegt hat. Aber der Mensch kennt diese Absichten nicht allezeit, legt andre hinein, und verfehlt diese. Die grosse Kunst, seine Absichten zu erreichen, ist also, seine Absichten mit den

Unternehmen eine deutliche Bahn öfnet. Geht also der Erzieher unter dieser Leitung an sein Geschäft: so hat er wenigstens schon zwey Drittheile desselben vollendet; denn er ist der Mühe überhoben, alle die Irrwege wieder zurück zu machen, die er ohne diese Hilfe unfehlbar einschlägt. Ueberdieß kann er im voraus versichert seyn, das übrige Drittheil seiner Arbeit auch zu rechter Zeit zu seiner Beruhigung gewiß zu Stande zu bringen. Seine richtige Absicht wird ihm nicht nur die Punkte nennen, die ganz ausser seinem Wege liegen, und ihn durch ihren Glanz von demselben abzulocken suchen, sie wird ihm auch seinen Weg selbst vorzeichnen, wird ihm die Klippen und Abgründe zeigen, über welche derselbe führt, und zugleich die Mittel eröfnen, durch die er sie unbeschädigt zurück legen kann. Sie wird ihn lehren, was er schon ohne sein Zuthun auf seiner Strasse finden werde, und

den Absichten der Natur übereinstimmend zu machen. Die Natur richtet sich nicht nach unserm Willen, also muß sich unser Wille nach der Natur richten. Wenn wir nur verlangen werden, was sie verlangt, so werden wir auch immer erreichen, was wir verlangen. Ich verstehe das thätige Verlangen in unsern Handlungen, nicht das unmächtige in unsern blossen Gesinnungen.

und was er selbst noch dahin mitbringen soll; was die Natur der Gegend schon über sich genommen, und was sie ihm noch zu thun übrig gelassen habe. Alles dieses wird ihm seine Absicht mittheilen, oder sie wird doch in ihm die Kräfte, es selbst zu entdecken, hervorrufen. Wer recht weiß, was er will, der wird auch bald wissen, was er soll. Es fehlt dem menschlichen Auge gewöhnlich nicht an der Sehkraft, sondern an der Richtung. Die wahre Richtung aber giebt nur der wahre Zweck der Sache.

Wir wollen daher jezt den wahren Zweck der Erziehung, das ist, ihren nächsten eigenthümlichen Zweck, also den Erziehungszweck aufsuchen. Dieser wird uns dann in den Stand setzen, unsern Zöglingen nicht mehr, wie bisher, zu schaden, sondern ihnen von der Natur ungehindert nützen zu lassen, und ihnen endlich auch selbst so viel zu nützen, als es ohne Gefahr irgend eines Schadens geschehen kann.

Unsre gegenwärtige Untersuchung zerfällt in drey Theile. Wir müssen nämlich vor allem den wahren Begrif der Erziehung bestimmen, dann aus demselbigen ihren wahren Zweck überhaupt herleiten, und endlich diesen Zweck ganz bestimmt und deutlich auseinander setzen.

I.

Der Zweck einer Sache kann nur aus der Natur der Sache bestimmt werden. Nur die wesentlichen Merkmale derselben sind die Strahlen des Zirkels, welche auf den Mittelpunkt hinweisen, in welchem, als in dem bestimmten Ziele, sich alles vereinigen soll, was innerhalb des Kreises liegt. Wir müssen also zuerst den wahren Begrif der Erziehung festsetzen. Dazu stehen uns zween Wege offen. Wir können entweder mehr an der Hand der Erfahrung dem schon im Umlaufe befindlichen, freylich sehr undeutlichen Begriffe derselben folgen, die verworrenen Vorstellungen, welche ein unbestimmtes Gefühl in ihm über einander häuft, aus einander wickeln, und so die dunkeln Ahndungen in deutliche Begriffe auflösen. Oder wir können mehr an der Hand der Spekulation bey Begriffen anfangen, die noch nicht der Begrif der Erziehung selbst, aber nahe mit ihm verwandt sind, können diese genau bestimmen, und zulezt ihn selbst daraus zusammensetzen. Auf beyden Wegen liegt die Wahrheit, auf dem ersten noch nicht entwickelt, auf dem andern noch nicht zusammengesezt. Liefern uns unsre beyden Bemühungen, die Entfaltung und die Verbindung, das nämliche Resultat, so können wir

ver-

versichert seyn, daß sie uns, wie zwo sich durchschneidende Linien, den verlangten Punkt bestimmt haben. Zuerst von dem im Leben vorhandenen Erziehungsbegriffe.

Der Begriff der Erziehung ist einer von den vielen Begriffen, welche man täglich, wie Scheidemünze, braucht, ohne sie gewöhnlich so genau, wie diese zu kennen. Man hat zwar meist auch von dieser keinen positiven Begriff. Man hat aber doch einen sehr ausgebreiteten negativen davon. Allein von der Erziehung hat man gewöhnlich auch nicht einmal einen solchen. Von jener sagt den Meisten ihr dunkles Gefühl immer ziemlich richtig, was sie nicht sey. Von dieser aber sagt es ihnen das nämliche nicht so allgemein. Hier läßt es sie sehr oft die gröbsten Fehler begehen. Indeß verschaft es ihnen doch auch manchmal in diesem Stücke Anwandlungen von richtiger Wahrheitsahndung. Sie reden z. B. nicht von einer Erziehung in der Musik, in der Mahlerey, in den Sprachen, sondern von einem Unterrichte in denselben. Sie vergessen zwar freylich in ihren Handlungen meistens auf den Unterschied wieder, den sie in ihren Worten machen, und glauben, mit der Er-

theilung des leztern auch die erste ertheilt zu haben. Allein wie sollen sie auch in der Nacht ihrer Begriffe, bey dem blossen Wetterleuchten ihrer Ahndungen immer die rechte Bahn treffen können? Schnelle Blitze beleuchten daher wohl manchmal ihre geschwinde vorübergehenden Worte. Aber das alte Dunkel fällt gleich wieder über ihre länger dauernden Handlungen zusammen. Sie klagen daher über fehlgeschlagene Erziehung, wenn sie in spätern Jahren Thorheiten und Laster finden, deren Saamen sie doch in frühern nicht herausnahmen. Sie beschuldigen die Erziehung der Sünde, Irrthümer und Verbrechen hervorgebracht zu haben, die sie doch selbst pflanzten. Sie sagen von einem Menschen, der keine seiner Kräfte recht zu brauchen weiß: er habe keine Erziehung bekommen;*) von einem andern, der nur einige wenige,

*) Der Ausdruck: ein Mensch ohne Erziehung hat freylich in unsrer feinen Welt eine eigne Bedeutung. Er zeigt einen Menschen an, der keinen geschickten Friseur, und keinen künstlichen Schneider hat, auch nicht die gehörige Fertigkeit besizt, galante Albernheiten zu sagen, und modische Thorheiten und Laster zu begehen. Im Grunde aber versteht man doch auch in diesen gepuzten Kreisen unter Mangel an Erziehung einen Mangel an brauch-

nige, und diese nicht recht zu brauchen versteht: er habe eine schlechte Erziehung genossen; von einem dritten, der seine Kräfte unrecht braucht: seine Erziehung sey fehlerhaft gewesen; von einem vierten, der einige seiner Kräfte vorzüglich, die andern aber gar nicht, oder nicht genug brauchen kann: er habe nur eine halbe Erziehung erhalten. Sie handeln zwar nicht so ganz richtig, daß sie am Ende ihres Thuns dieses nicht sagen dürften: aber sie reden doch so halb richtig, daß man glauben sollte, sie würden doch auch richtiger handeln, wenn man nicht wüßte, daß Blitze eine Gegend zwar so viel beleuchten, um davon sprechen, aber nicht um darin handeln zu können.

Nun! Von welcher Natur ist denn das Licht, das sich in diesen schnell vorübergehenden Strahlen zeigt? Welcher Urstoff liegt den Erzie-

brauchbaren Kräften. Man kennt nur keine andern Kräfte, als zu faseln, Langeweile zu machen, und zu haben, und aus Langeweile Thorheiten und Verbrechen zu begehen, und zu belachen. Dieß sind keine Kräfte? Warum nicht? Hat denn der Schmetterling keine Kräfte? Hat die Bremse keine? Ja! aber diese sind doch noch mehr werth. — Das weiß ich wohl. Aber ich weiß jezt nicht gleich schlechtere Bilder zur Vergleichung.

Erziehungsbegriffen zum Grunde, an denen zwar selten die Erziehungshandlungen, aber meistens die Erziehungsresultate gemessen werden.

Die Forderung, die auch die undeutlichste Vorstellung von Erziehung an die Erziehung macht, ist, wie man aus dem vorgehenden sieht, daß sie im Kinde und Jünglinge Kräfte bearbeite, welche im Mann ausgearbeitet oder brauchbar angetroffen werden müssen; daß sie also in der Kindheit und Jugend den Grund zu dem Gebäude lege, welches im männlichen Alter aufgeführt werden soll; daß sie in frühern Jahren auf die spätern vorbereite. Uebersezt man daher die unbestimmten Ahndungen von Erziehung in bestimmte Worte, so ist Erziehung — erste Bearbeitung der Kräfte des Menschen — erste Grundlegung seines Lebensgebäudes — erste Vorbereitung auf sein kommendes Leben. Soll dieser Begriff der Erziehung, wie er es denn auch bedarf, noch deutlicher auseinander gesezt werden, so muß dieses durch weitere Auseinandersetzung der Begriffe, Kraft und Bearbeitung derselben, Leben und Vorbereitung auf dasselbe geschehen.

Kraft ist der Grund von dem, was wirklich ist. Sie unterscheidet sich von dem blossen Ver-

Vermögen, welches nur der Grund vom Möglichen ist. Das Kind kommt mit allen menschlichen Vermögen, aber nicht mit allen menschlichen Kräften zur Welt. Die Vermögen werden in ihm erst nach und nach zu Kräften. Es entsteht eine Kraft nach der andern. Mit den Vermögen des Kindes hat die Erziehung nichts zu schaffen, wohl aber mit den Kräften. Jene gehören in das Reich der Wesenheiten, wozu der menschlichen Macht der Zugang verschlossen ist; diese aber befinden sich auf dem Gebiete der Wirklichkeit, wo es auch dem Menschen vergönnt ist, zu wirken. So wie also eine Kraft entsteht, soll sich die Erziehung damit beschäftigen. Sie soll selbe bearbeiten. Etwas bearbeiten sezt voraus, daß man nichts dagegen thue, und verlangt ferner, daß man etwas dafür unternehme, daß man es nicht hindere, sondern unterstüze, das zu werden, was es werden soll, und will, daß man ihm passende Modifikationen, die es ohne unser Zuthun annehmen kann und soll, nicht unmöglich mache, sondern auch überdieß selbst noch in ihm Modifikationen wirklich mache, die es ohne uns nicht erhalten würde. Wie läßt sich nun eine Kraft modifiziren? Sie läßt sich verschlimmern und vervollkommnen. Soll die Erziehung das erste bewir-

bewirken? Also das zweyte. Nun giebt es aber zwo Arten von Vervollkommnungen einer Kraft, weil es zwo Arten von Unvollkommenheiten derselben giebt. Eine Kraft, welche das nicht bewirkt, was sie ihrem Begriffe nach bewirken soll, heißt unvollkommen. Sie bewirkt nun aber dieses entweder nur in Rücksicht einiger besondrer Gegenstände nicht, oder sie bewirkt es in Rücksicht aller Gegenstände überhaupt noch nicht. Im ersten Falle heißt die Kraft ungebildet; im zweyten unentwickelt. In jenem Falle handelt sie, ihrem Begriffe zufolge, überhaupt genugthuend, nur in einigen besondern Vorfällen nicht; in diesem aber handelt sie auch noch bey ganz allgemeinen Vorfällen unzulänglich. So z. B. ist die Kraft, zu gehen, im Boten entwickelt, aber nicht gebildet. Er geht auf allen gewöhnlichen Wegen, aber auf dem Seile nicht, und in der Tanzschule nicht kunstmässig. Im Kinde aber, das noch an den Wänden geht, ist sie noch nicht einmal entwickelt. Der Uebergang einer Kraft aus dem Zustande ihrer Unvollkommenheit in den Zustand ihrer Vollkommenheit ist Vervollkommnung. Sie ist also zweyfach. Geht die Kraft von dem Zustande ihrer Unwirksamkeit in Rücksicht einiger besondern Gegenstände in den Zustand der Wirksamkeit

keit auch für diese Gegenstände über, so heißt der Uebergang — Bildung der Kraft. Geht sie aber erst von dem Zustande ihrer Unwirksamkeit in Rücksicht aller Gegenstände überhaupt in den Zustand dieser ihrer allgemeinen Wirksamkeit über, so heißt dieser Uebergang — Entwicklung der Kraft.

Die Erziehung soll die Kräfte des Menschen vervollkommnen. Sie muß sie also bilden, oder entwickeln helfen, oder beydes zugleich thun. Sie soll auf das künftige Leben vorbereiten. Wessen bedarf man nun da am meisten, der gebildeten, oder der entwickelten Kraft? Was ist das Leben gewöhnlich? Ist es ein Roman, in dessen Flammenatmosphäre nur Feuerseelen ihr überirdisches Handwerk treiben? Oder eine häusliche Szene, wo in dem gewöhnlichen sublunarischen Dunstkreis natürliche Menschen das ihnen zugefallene Tagwerk verrichten sollen? Ist es ein Luftgebäude, in dessen halbgeistigen Aether nur ideale Wesen seltne Vollkommenheiten nach sinnreichen Theorien weben? Oder eine bürgerliche Wohnung, in welcher bey gesunder, aber nicht unkörperlicher Lebensluft wirkliche Erdenbewohner eine erträgliche Wirthschaft mit ihren Tugenden und Schwachheiten

führen

führen sollen? Ist es ein Concert, an dem nur besondre Künstler Theil nehmen, oder eine Abendmusik, bey welcher sich blosse Liebhaber durch gegenseitige Harmonien unterhalten sollen? Fehlt es uns verhältnißmässig mehr an Helden, und Virtuosen, als an ganz brauchbaren Menschen?*) Ist uns im Ganzen die Exaltation einzelner Kräfte so nöthig, als die Brauchbarkeit aller? Hält

*) Ich glaube, daß wir bisher immer verhältnißmässig mehrere ausserordentliche, als ganz brauchbare Menschen hatten. Wir haben in unsrer Geschichte der Zeiträume viele, welche durch jene seltnen Wesen bestimmt wurden. Wir haben aber noch keinen, worin diese, wenn nicht im Besitze der Allgemeinheit, doch der Majorität gewesen wären. Jede Epoche weist uns mehrere ungewöhnlich gute Menschen auf, aber keine eine grosse Nation von gewöhnlich guten (gewöhnlich in dem Sinne genommen, in dem es genommen werden soll — nicht in dem es jezt genommen wird). — Und dieß ist doch das Verhältniß, in dem die Anzahl der ungewöhnlichen Menschen zu den blos ganz brauchbaren stehen soll — nämlich wie Eins zu ein, zwey, drey Millionen. Wenn es einmal mehrere ganz brauchbare Menschen geben wird, werden wir die ausserordentlichen nicht mehr so nothwendig haben, als jezt. Jezt muß immer Einer für Millionen andre leben. Dann wird jeder für sich zu leben verstehen, und nur zur Exaltation seines Lebens das Leben eines Seltnen brauchen.

hält sogar die erste für den Mangel der lezten nur schadlos? Ist man schon ein guter Mensch, wenn man nur Eine Gattung von Rollen sehr gut spielt, wie man dann ein guter Schauspieler ist?

Der Zweck des Lebens ist die möglichstgrößte Annäherung zur Sittlichkeit und Glückseligkeit, so, daß die leztere der erstern immer untergeordnet bleibe. Wir sollen uns nämlich bestreben, der Glückseligkeit durch Tugend würdig zu werden. Bedarf man dazu immer exaltirter Kräfte? Wohnt die Tugend auf unzugänglichen Bergspitzen, die nur der Fittig des Adlers erreicht? Sind alle unsre ganz entwickelten Kräfte allein nicht im Stande, uns den Hügel hinan zu bringen, auf dem ihr Tempel liegt? Führen uns aber auch schon nur einzelne vorzüglich gebildete Kräfte dahin, wenn sie durch die Leichenlast der übrigen immer wieder zurückgezogen werden? Was ist die Tugend? Ist sie das seltne Kunstspiel keiner andern, als ungewöhnlich erhöhter Kräfte? Oder das Meisterstück einer einzelnen ausserordentlichen Kraft? Ist sie nicht die natürliche Musik aller unsrer harmonisch zusammtönenden Kräfte? — Ja! Die Tugend besteht überhaupt in dem leichten Wohlklange

klange aller natürlichen Töne des Menschen. Selten fordert sie das schwere Spiel ausserordentlicher Töne, und nie begnügt sie sich mit dem einförmigen Einklang eines einzelnen Tons. Auch die Glückseligkeit ist nicht immer die Beute der erhöhten Kraft, nicht immer das ausschliessende Erbtheil des begünstigtern Sohnes der Natur. Sie ist eine vaterländische Blume, die im einheimischen Thale für alle blüht, und nicht erst von wenigen, als eine ausländische Pflanze, auf fremden Gebürgen gesucht werden muß. Gewöhnlich geht der kunstreiche Reisende neben ihr vorüber, ohne sie zu bemerken, indeß der einfache Lustwandler sich an ihrem Wohlgeruche labt. Man bedarf keiner ungewöhnlichen Künste, um glücklich zu seyn. Die Hauptkunst besteht darin, nicht unglücklich seyn zu müssen. Das übrige ist Geschenk der Natur, die immer bereit ist, zu geben, wenn wir immer bereit sind, anzunehmen. Wer nicht in der Unbrauchbarkeit seiner Kräfte sein Unglück selbst mit sich herumschleppt, dem kommen aus den zahllosen Quellen der Natur überall zahllose Freuden entgegen.

Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper ist alles, was wir brauchen.

Aber

Aber eben das ist das schwere, das eine ungemein grosse Vorbereitung braucht — Wenn das Bäumchen einmal krumm gewachsen ist, dann ist es freylich schwer, vielleicht unmöglich — es wieder gerade zu ziehen. Allein ist es auch so schwer, dasselbe gleich vom Anfange an gerade zu erhalten? Wenn die Gesundheit einmal entflohen ist, dann sind freylich indianische Gewächse, chemische Präparate, und griechische Formeln nöthig, um sie wieder zurück zu bringen. Allein braucht man auch alle diese kunstvollen Mittel, sie nicht entfliehen zu lassen? Wenn die Vernunft einmal gelähmt ist, dann bedarf man freylich sinnreicher Krücken, die Lähmung zu verbergen, oder den Mangel der Kräfte zu ersetzen. Allein bedarf man derselben auch, die Lähmung zu verhindern? Wenn die Unschuld einmal vergiftet ist, dann sind freylich theure, und unsichre Heilmittel nothwendig, den zehrenden Schaden abzuhalten. Allein sind sie auch nothwendig, vor der Vergiftung selbst zu verwahren? Wenn wir also unsre vielen Künste, die Zöglinge mit Gütern aller Art zu versehen, gegen die einzige vertauschen wollen, sie vor Uebeln aller Art zu bewahren, so werden wir bald sehen, daß es nicht so schwer sey, ihnen die oben bemerkte Anlage zur Tugend und Glück-

seligkeit

seligkeit zu geben, als es uns scheint. Was ist schwerer, sein Erbgut zu bewachen, oder es wieder zu erkämpfen? Wir verwechseln gar zu gerne die Mühe, welche wir haben, das wieder zu erlangen, was wir verloren haben, mit der Mühe, die wir hätten haben müssen, es nie zu verlieren, und bestimmen die Grösse der lezten nach dem freylich ungeheuern Maßstabe der ersten. Wir halten wohl gar das Verlorne für nie besessen; und glauben also alles, was wir besitzen sollen, erst mühsam erwerben zu müssen, ob wir gleich vieles davon, als schon vorhanden, nur sorgfältig hätten bewahren dürfen. —

Die Natur hat es uns also nicht so schwer gemacht, uns unserm Zwecke zu nähern, als es jene glauben, die gar zu kunstreiche Menschen verlangen; aber freylich auch nicht so leicht, als jene meinen, die sich mit halben Menschen begnügen. Der Mensch soll überhaupt nicht mehr und nicht weniger, als ein ganzer, in allen seinen Bestandtheilen brauchbarer Mensch seyn. Er hat gerade so viele Kräfte, als er braucht, und braucht so viele, als er hat. Sind diese alle in ihm entwickelt; kann er sie alle brauchen: so ist er, was er vor allem seyn soll, Mensch.

Soll

Soll er in manchen Fällen noch etwas mehr seyn; so wird er dieß jezt auch werden können. Er hat die Fähigkeit zu allem übrigen in seiner ganz entwickelten Menschheit. Die Erziehung, die sich mit ihm überhaupt beschäftigt, ihn überhaupt auf sein Leben vorbereitet, muß ihm also überhaupt in seinem ersten und nothwendigsten Geschäfte, in der Entwicklung seiner selbst, beystehen. Für seine übrigen Geschäfte, für die mancherley Bildungen nämlich, deren er durch die Entwicklung fähig wird, wird er schon anderswoher Hilfe erhalten, wenn er ihrer bedarf. Die Erziehung hat mit ihnen nichts zu thun. Sie hilft nicht bilden, sondern entwickeln. Sie arbeitet nicht für einzelne Lebensverhältnisse, sondern für das ganze Leben überhaupt. Ihre Richtung geht nicht auf besondre Ziele einzelner Stände, wozu der Beruf nicht auf der Stirne des Kindes steht: sondern auf den allgemeinen Zweck der gesammten Menschheit, der auch in der Person des Zöglings schon kennbar ist.

Der in der Erfahrung vorhandene undeutliche Begriff der Erziehung hat uns also nun auf den deutlichen geführt. Wir wissen jezt bestimmt, daß Erziehung nichts anders seyn könne, als Beförderung der Entwicklung

der

der menschlichen Kräfte. Dieß ist das Resultat unsers bisherigen Suchens in der Erfahrung.

Wir wollen nun auch noch ganz kurz unter blossen Begriffen nach dem Begriff der Erziehung herumsuchen, und sehen, ob das Resultat das nämliche seyn wird. Zuvor lasen wir den ganzen Erziehungsbegriff auf, so wie er sich in dem Leben vorfindet, und zergliederten ihn immer bey dem Lichte der Erfahrung. Jezt wollen wir nur ein Merkmal desselben auflösen, uns von diesem in das angehörige Gebiet der Begriffe führen lassen, und bey dem Lichte der Spekulation den ganzen Begriff aus seinen dort vorfindlichen passenden Theilen zusammensetzen.

Die Erziehung ist nur auf eine gewisse Periode des menschlichen Lebens eingeschränkt. Sie fängt mit dem Menschen an. Sie hört aber nicht auch erst mit ihm auf. Sie endet vielmehr da, wo er erst anfängt, recht eigentlich Mensch zu seyn. Sie ist nämlich in die Gränzen der Kindheit und Jugend eingeschlossen, und erstreckt sich nicht mehr in das männliche und höhere Alter. Kinder und junge Leute

werden

werden erzogen. Erwachsene sind es schon.*) Welcher wesentliche Unterschied ist nun zwischen Kindern und Erwachsenen, daß jene der Erziehung bedürfen, und diese nicht? — Es kann kein Unterschied der Art seyn. Die Kinder sind Menschen, wie die Erwachsenen, wenn man beyde blos ihren wesentlichen Anlagen nach betrachtet. Es muß also ein Unterschied des Grads seyn. Die Kinder müssen erst Menschen werden, wie die Erwachsenen, wenn man diese ihren wirklichen Verrichtungen nach ansieht. Der Mensch kann nämlich von einer doppelten Seite betrachtet werden, von seiner blos wesentlichen, als ein Inbegrif von Vermögen, welche in Kräfte verwandelt wirken können; und von seiner zufälligen, als ein Inbegrif von Kräften, welche wirklich (wenn schon nicht immer) wirken. In der ersten Rücksicht ist sich Alles, was menschliches Antlitz trägt, also auch das Kind dem Erwachsenen gleich. In der zwoten Rücksicht ist es nicht so. Hierin ist so wenig Gleichheit selbst unter den Erwachsenen, daß ein grosser Denker sagt, es sey ein grösserer Unterschied zwischen Menschen und Menschen,

*) Oder sollen es wenigstens seyn. Hier gilt das Sollen für das Seyn.

schen, als zwischen Menschen und Thieren. Hierin unterscheiden sich also auch die Kinder und jungen Leute von den Erwachsenen. In dem Kinde und Jünglinge sind noch nicht so viele Kräfte, oder noch nicht in dem Zustande vorhanden, wie in dem Erwachsenen. Unterschiede des Grades können gehoben werden, aber Unterschiede der Art nicht. Ein Vermögen kann zur Kraft, eine halbe Kraft kann zur ganzen werden. Aber ein neues Vermögen kann nicht entstehen. Es kann nichts Unmögliches möglich, aber das Mögliche kann wirklich werden. Die Erziehung hat es also mit den Kräften zu thun. Was kann nun mit einer Kraft geschehen? Sie kann entstehen, das ist, ihre erste Handlung vollbringen. Hat die Erziehung hier was zu thun? Ja! Acht zu geben, wann sie geschieht, und alle Hindernisse zu entfernen, damit sie recht geschehe. Mehr aber nicht; denn so lange die Kraft noch nicht gehandelt hat, ist sie blosses Vermögen, und auf Wesenheiten zu wirken, ist, dem Himmel sey Dank, der menschlichen Macht versagt. Hat sie aber einmal gehandelt, so ist die erste Handlung schon geschehen, ohne daß sie eine andre äussere Hilfe, als eine negative gebraucht hätte, wofür wir dann wieder der Vorsehung nicht genug danken können, welche

auch

auch hierin der alles tödten-wollenden Willkühr böser Menschen Schranken sezte. — Nun kann die Kraft ferner, wie wir schon gehört haben, von dem ersten Akt ihrer Wirksamkeit bis zu der allgemeinen Wirksamkeit fortschreiten, welche sie ihrem Begriffe zufolge in Rücksicht der Gegenstände überhaupt haben soll, das heißt, sie kann sich entwickeln; oder sie kann sich alsdann auch von ihrer allgemeinen Wirksamkeit zu einer besondern bey gewissen Gegenständen erheben, das heißt: sie kann sich bilden. Die Entwicklung der Kraft muß ihrer Bildung vorgehn; denn nur die schon überhaupt wirksame Kraft kann vorzüglich wirksam werden. Die Entwicklung verschaft Fähigkeit; die Bildung Fertigkeit. Die entwickelte Kraft steht mit der gebildeten in dem Verhältnisse, in welchem das Vermögen mit der Kraft selbst steht. Was hat nun also hier die Erziehung zu thun? Das, was die Natur der Kraft, und das Bedürfniß des Kindes und Jünglings fordern. Die Kräfte sind in diesem Alter noch nicht entwickelt, vielweniger gebildet, und sie können das zweyte nicht werden, ehe sie nicht das erste sind. Die Erziehung muß sie also entwickeln helfen. Soll sie sich denn aber mit der Bildung derselben gar nicht befassen? Nein! denn mischt sie sich in

diese,

diese, so fängt sie eine Arbeit an, die sie nicht vollenden kann. Die Bildung dauert bis an das Grab hin. Die Erziehung soll aber mit der Jugend geendigt seyn.*) Und so haben wir nun auch auf dem Wege der blossen Begriffe gefunden, daß Erziehung — Beförderung der Entwicklung der menschlichen Kräfte sey.

II.

Jezt können wir mit Zuversicht den Zweck der Erziehung bestimmen. Zweck ist die vorgestellte Wirkung, die zugleich der Bestimmungsgrund der verständigen wirkenden Ursache zur Hervorbringung derselben ist. Was bey der verstandlosen blinden Ursache blos Wirkung heißt, das heißt bey der verständigen — Zweck. Jene bringt etwas unwillkührlich hervor. Diese will das hervorbringen, was sie hervorbringt.

Bey

*) Wann soll denn nun mit der Bildung angefangen werden, wenn es während der ganzen Erziehung nicht geschehen darf? — Daß es während der Erziehung nicht geschehen darf, wird hier eben nicht behauptet. Es wird nur gesagt, daß es nicht von der Erziehung geschehen darf. Vielleicht kann sie schon während ihr beginnen. Doch das kann hier nicht entschieden werden.

Bey jener ist ihre durch eine äussere Ursache in Thätigkeit gesezte Natur Bestimmungsgrund zum Wirken; bey dieser die sich selbst durch die innere Vorstellung der künftigen Wirkung in Thätigkeit setzende. Damit also etwas Zweck heissen könne, wird erfordert, daß es als Wirkung erwartet, und als erwartete Wirkung Bestimmungsgrund zu ihrer Hervorbringung sey.

Was kann in der Erziehung als Wirkung erwartet werden? — Was kann von der Baumschule als Wirkung erwartet werden? Wir reden immer von der unmittelbaren, nächsten Wirkung. Etwas, das so häufig vergessen wird, und nie vergessen werden soll. — Nun! Werden die Bäumchen schon Früchte tragen, wenn wir sie aus ihrer Pflanzschule herausnehmen? Werden sie vielleicht gar schon die Kunstformen an sich haben, die wir von ihnen in unsern Gärten verlangen? Nein! Sie werden das noch nicht, aber sie werden die nöthige Stärke besitzen, jene hervorzubringen, und diese anzunehmen. Sie werden nun in einer weniger sorgfältig gepflogenen Erde die Säfte mehr nehmen, als sich selbe blos geben lassen; werden sich nun ohne Schaden in Gestalten von selbst schmiegen, in die

die man sie zuvor nicht ohne Gefahr hätte hineinzwingen können. Die Zöglinge werden mit ähnlichen Kräften die Erziehung verlassen. Auch sie werden noch durch keine reifen Produkte, durch keine besondern Gestalten in das volle Leben und seine besondern Verhältnisse passen; aber sie werden durch ihre erste Blüthe die Nähe ihrer ersten Früchte ankündigen, und in ihrer allgemeinen, nun vollends ausgezeichneten Menschengestalt die nöthigen Umrisse für die besondern Zeichnungen besondrer Stände besitzen. Die Erziehung hilft die menschlichen Kräfte entwickeln. Wenn also die Kräfte ganz entwickelt sind, so hat die Erziehung ihr Geschäft vollendet. Ihre Wirkung steht da. Entwickelt ist aber eine Kraft ganz, wenn sie überhaupt so wirksam ist, als sie ihrem Begriffe nach seyn soll; wenn sie also das überhaupt wirklich leistet, was ihr Begrif zu leisten verspricht. Es liegt in dem Begriffe der Sinnlichkeit, durch Eindrücke Vorstellungen von den Dingen überhaupt zu bekommen. Wenn sie also wirklich von den Dingen überhaupt Eindrücke empfängt, und dadurch Vorstellungen in das Gemüth bringt, wenn sie wirklich überhaupt empfindet, so ist sie entwickelt. Es liegt in dem Begriffe des Verstandes, Einheit in die Vorstellungen der Sinnlichkeit

lichkeit zu bringen. Wenn er also wirklich Einheit in einen überhaupt gegebenen Stoff bringt; wenn er wirklich denkt: so ist er entwickelt. Es liegt in dem Begriffe der Vernunft, durch Prinzipien Einheit in die Handlungen des Verstandes zu bringen, und so das Besondre aus dem Allgemeinen zu erkennen. Wenn sie also wirklich die besondern Begriffe den allgemeinen unterordnet, und dadurch jene in diesen sieht; wenn sie wirklich schließt: so ist sie entwickelt. Eine Kraft, die ihre Entwicklung noch nicht einmal durch den ersten Akt angefangen hat, ist noch gar keine Kraft, sondern ein blosses Vermögen, also noch ganz unbrauchbar. Hat sie den ersten Akt vollbracht: so hat sie ihre Entwicklung begonnen, und hat angefangen, brauchbar zu werden. Hat sie einmal mehrere Akte ausgeübt: so ist sie schon mehr entwickelt, und mehr brauchbar. Hat sie endlich so viele Akte verrichtet, daß sie nun überhaupt jedem gewöhnlichen Akte ihrer Art gewachsen ist: so ist sie ganz entwickelt, und dadurch ganz brauchbar. Entwicklung führt also auf Brauchbarkeit, und es ist daher die Brauchbarkeit der menschlichen Kräfte die Wirkung, welche bey der Erziehung zunächst erwartet werden kann.

Kann

Kann nun aber diese von der Erziehung erwartete Wirkung, kann die Brauchbarkeit der menschlichen Kräfte auch Bestimmungsgrund zu ihrer Hervorbringung seyn? Es ist hier eine doppelte Möglichkeit zu untersuchen, eine physische und eine moralische. Es muß nämlich ausgemacht werden, ob es nicht gegen die Gesetze der Natur, und ob es nicht gegen die Gesetze der Sittlichkeit sey, zur Hervorbringung der erwarteten Wirkung mitzuwirken, ob man diese Wirkung hervorbringen helfen könne, dürfe, und soll?

Darüber ist aber ohnehin kein Zweifel. Das glaubt ihr schon im Voraus. O! Es sind nicht alle so gläubig, wie ihr? Es giebt ja, wie ihr zu euerm grossen Verdrusse selbst wißt, der Grübler sehr viele, die auch eure offenbarsten Wahrheiten deswegen noch nicht für Wahrheiten halten, weil sie die eurigen sind. Was wollt ihr mit ihnen machen? Wollt ihr ihnen sagen: "Es ist wahr; weil wir es für wahr halten."— Darauf werden sie aber antworten: "Menschen sind keine Beweise." Oder wollt ihr ihnen behaupten: "Alle Menschen halten das für ausgemacht;" so werden sie versetzen: Wir hielten es auch dafür, bis wir durch eure

Erziehungen des Gegentheils belehrt wurden. Eure fast immer fehlgeschlagenen Versuche aber zeigten uns erst, daß es eine vergebliche Mühe sey, erziehen zu wollen. Sie zeigten uns, daß eine grössere oder kleinere Krüppelhaftigkeit des Körpers, oder Geistes, oder beeder zugleich die gewöhnliche Wirkung pädagogischer Anstrengung, daß es also auch unerlaubt sey, die Natur durch menschliche Dazwischenkunst zu stören. — Nun! Ist ihr Zweifel an der Möglichkeit der Erziehung so ganz grundlos? Durch Begriffe ist sie ihnen nicht bewiesen, und durch Erfahrung widerlegt. Sollen sie daran, wie an ein Dogma glauben? Es ist daher nichts weniger, als überflüssig, sie zu beweisen. Wir wollen bey der physischen anfangen.

Die physische Möglichkeit, die man bey der Entwicklung einer Kraft antrift, ist wieder zweyfach, die innere nämlich, und die äussere. Jene besteht in den, in der Kraft selbst liegenden, diese in den ausserhalb der Kraft befindlichen Bedingungen, welche zu ihrer Entwicklung erfordert werden. Die Kraft bedarf eines Entwicklungsstoffes in ihr, und einer Entwicklungsfreyheit ausser ihr. Sie muß durch ihre eigne Natur zur Entwicklung angetrieben, und durch

keine fremde daran gehindert werden. Die innere Möglichkeit liegt ausser der Sphäre menschlicher Macht. Ueber diese haben wir keine Gewalt. Es wäre zu schrecklich, auf diesem Gebiete zerstören zu können. Deswegen ist uns hier auch das Nützen können versagt. Die äussere Möglichkeit befindet sich aber, wenigstens zum Theil, in unserm Wirkungskreis. Ueber diese vermögen wir etwas. Hier können wir nehmlich die Hindernisse wegräumen, welche der Thätigkeit des Entwicklungsprinzips entgegen sind. Diese Hindernisse sind von doppelter Art. Sie hindern die sich entwickelnde Kraft entweder in ihrer Richtung, oder in ihrer Ausdehnung. Sie verursachen, daß sie die Kraft nicht recht, oder daß sie sich nicht ganz entfalte. Sie unterschieben ihr falsche Gegenstände, oder entziehen ihr wahre. Der Baum, dessen Entwicklung feindliche Nachbarn beherrschen, wächst entweder schief und krumm, oder nur zur halben Grösse und Stärke empor, obwohl er in jenem Falle übrigens groß und stark, und in diesem senkrecht und schlank ist. Der Zögling, dessen Entfaltung ungünstige Umstände umwickeln, reift entweder einer eingebildeten Vollkommenheit entgegen, oder seiner wahren nur halb. Eine Kraft bedarf also ausser ihrer eignen Natur

auch noch freundlicher Naturen um sich herum, wenn sie sich ihren Zwecken gemäß, und in dem Maaße entfalten soll, welches ihr ihr Begrif bestimmt. So wenig wir nun über ihre eigne Natur vermögen, weil wir da Wesenheiten müßten gründen oder aufheben können: so viel vermögen wir über die sie umgebenden Dinge, weil es da blos auf die Entfernung feindlicher, und auf die Herbeyschaffung freundlicher Wesen ankömmt. Unser ganzes Wirken nach Aussen besteht ja überhaupt in nichts anderm, als in einem Trennen oder Verbinden, in einem Entfernen oder Zusammstellen der Dinge. Wir können keinem Dinge sagen: Wirke so! aber wir können mehrere Dinge so zusammen bringen, daß sie, indem jedes blos seiner Natur nach wirkt, zugleich doch so wirken, wie wir es verlangen. Stellen wir harmonische Wesen zusammen: so giebt es Akorde. Haben wir aber gegen die richtigen Verhältnisse gegriffen: so entstehen Dissonanzen, obgleich jeder Ton für sich allein ein richtiger Ton ist. Wir können also einer Kraft bey ihrer Entwicklung beystehen. Wir können die Dinge entfernen, durch welche ein feindlicher Zufall ihrem Kreise seine regelmässige Form benehmen, und jene herbeyschaffen, durch deren Mangel ein Geitziger die Erweiterung

weiterung desselben verhindern würde. Die Erziehung, das ist die Beförderung der Entwicklung der menschlichen Kräfte, ist also physisch möglich.

Sie ist auch moralisch möglich. Man darf erziehen! Es versteht sich, daß ich hier nicht die Sorge meine, mit der man sich bisher angelegen seyn ließ, seine Zöglinge zu verderben. Alle die künstlichen, armseligen und grausamen Mittel, mit denen man bisher die Kinder so häufig verschlimmerte und marterte, sind freylich eben so unerlaubt, als zweckwidrig. Die Kinder sind nicht ihre Puppen, die man nach eigensinnigen Launen putzen, oder verunstalten darf, wie man will. Die Kinder sind nicht unsre Hunde, die man aus Mangel andrer Unterrichtsmittel schlagen, und treten*) darf, weil sie sonst nicht gehor-

*) Schon wieder einer, rufst du, der gegen die Schläge der Kinder eifert? Also soll man die Kinder aufwachsen lassen, ungezähmt, und unangetastet, wie die Thiere des Waldes? —— Wenn ihr, du nämlich und Deinesgleichen, den Kleinen so wenig Aergerniß geben würdet, als die Bäume des Waldes den Thieren geben: so möchten sie immerhin lieber ganz ungeleitet heranwachsen. Ich will lieber

gehorchen. Die Kinder sind nicht unser Eigenthum, das wir formen dürfen, wie es uns beliebt. Es war ein Verbrechen gegen ihr Recht, brauchbar zu werden, wenn wir sie durch unsre Künsteleyen zwangen, unbrauchbar zu bleiben. Es was ein Verbrechen gegen ihr Recht, glücklich zu seyn, wenn wir sie durch blos willkührliche Peinen zwangen, unglücklich zu werden. Es war ein Verbrechen gegen die Menschheit, die wir auch in ihnen schon hätten ehren sollen, wenn wir derselben in ihnen willkührliche Formen aufdrückten, statt sie ihre natürliche entfalten zu lassen. O! Die Erziehungsmorde werden einst noch lauter klagen, als die Vater- und Kinder-Morde. Durch jene sind zwey Leben, und gewöhnlich auch eine Ewigkeit dazu gemordet. Giebt es einen grössern Frevel, als die himmlische Blume — Mensch, die so liebevoll vom Vater der Wesen aus dem Eden auf die Erde

lieber unter Hirschen und Füchsen, als unter Züchtlingen leben. — Doch du bist ja, wie die Spielmännchen, die, wenn man sie mit einer Seite auf den Tisch hinlegt, gleich auf die entgegengesezte springen. Giebt es denn kein anders Leitungsmittel, als die Peitsche? Keine andre Leidenschaft, als die Furcht? Keine andre Furcht, als die der Sklaven? Ich kann das Libeln mit den Kindern so

Erde verpflanzt war, um da seiner Schöpfung Krone zu seyn, diese Blume zu zertreten, als wäre sie unnützes Kraut? Den Menschen also zum blendenden Kunstfeuer, das mit seltnen Farben spielt, aber weder ihm selbst, noch andern leuchtet, und wärmt; oder ihn zur kärglichen Lampe zu machen, die sparsam ein einzelnes Gemach erhellet: das ist freylich unerlaubt. Aber die überirdische Flamme, die in ihm als Kind gebunden liegt, von ihren Banden loswickeln helfen, damit sie brenne im Manne klar, und voll, das ist erlaubt.

Es

so wenig leiden, als du. Ich hasse, wie du, die Ziereyen der Affen. Aber ich hasse auch die Härte des Scharfrichters bey der Tortur. Ich verabscheue die Strenge des Zuchtmeisters. — "Aber es giebt nun einmal so verdorbne Geschöpfe, die nicht anders, als durch Härte gezähmt werden können." — Ich rede ja vor der Hand nicht davon, wie man verdorbne Geschöpfe wieder zurecht bringt, sondern, wie man es angeht, daß das Geschöpf nicht verdorben werde. Doch selbst das erste geschieht ja durch die Geisel nicht. Sagt euch denn eure Psychologie nicht mehr, als was die dumme Wildheit jedem Gerichtsdiener sagt? Ihr macht es mit eurer Geisel, wie es die Quacksalber mit ihrer Universalmedizin machen. Beyde helfen gegen alles. —

Es ist einem Menschen erlaubt, auf einen andern zu wirken, wenn er durch diese Wirkung keine Rechte des andern verlezt. Ein Mensch verlezt die Rechte eines andern, wenn er ihn zwingt, etwas zu unterlassen, was er zu thun ein Recht hat, oder etwas zu thun, was er zu unterlassen ein Recht hat. Ich verstehe unter diesem Zwang nicht blos den körperlichen, welcher nur nach den nothwendigen Naturgesezen der Körperwelt wirkt, sondern auch den geistigen, der nach den eben so nothwendigen Naturgesezen *) der Geisterwelt handelt. Man zwingt nicht nur mit Ketten, sondern auch mit Begriffen und mit Begierden. Wer den geistigen

*) Es giebt eine Physik der Geister, wie der Körper. Es sind nämlich in der Natur nicht nur solche Geseze vorhanden, nach welchen die Geister handeln sollen, welche sie also auch übertreten können: sondern auch solche, nach welchen sie handeln müssen, und die zu übertreten nicht in ihrer Macht steht. Die Geseze der ersten Art enthält die Sittenlehre, die Geseze der zwoten — für uns Menschen — die Seelenlehre. Diese ist also nichts anders, als eine Physik der Seelen. Es ist der Seele z. B. eben so unmöglich, das Nämliche zugleich für wahr und falsch zu halten, als dem Körper zu gleicher Zeit in zween verschiedenen Orten zu seyn. u. s. f.

stigen Mechanism der leztern versteht, und in seiner Gewalt hat, wirkt sogar mit ihnen noch sicherer, als mit den ersten. Nun! Zwingt die Erziehung, so wie wir sie jezt nehmen, das ist, zwingt die Beförderung der Entwicklung der menschlichen Kräfte den jungen Menschen zu einer Unterlassung oder Handlung, die irgend einem seiner Rechte entgegen ist? Was sucht sie zu bewirken? Die Brauchbarkeit seiner Kräfte. Hat er ein Recht auf die Unbrauchbarkeit derselben? Sie will, so viel an ihr liegt, machen, daß er aufhöre, Maschine, Thier, unwissend, tugendlos zu seyn. Hat er ein Recht, dieß zu bleiben? Sie will machen, daß er anfange, selbstständig, Mensch, bekannt mit der Schöpfung in und ausser sich, gesittet zu werden. Hat er ein Recht, dieß nicht zu werden? Sie will durch Entfernung der Hindernisse die Entwicklung seiner Kräfte richtig, und ganz geschehen lassen. Hat er ein Recht auf schief- oder halbentwickelte Kräfte? Sie will ihm die nothwendigen Bedingungen geben helfen, ohne welche er den Zweck seines Daseyns nicht erreichen kann. Hat er ein Recht gegen den Zweck oder gegen die nothwendigen Mittel dazu?

Es

Es ist nicht nur erlaubt, es ist auch Pflicht, zu erziehen. Die Zwecke der Menschheit sollen immer auch unsre Zwecke seyn, wir mögen die Menschheit in uns, oder in andern betrachten. Sie ist überall die nämliche. Die Individuen der Menschen sind nur der Zahl nach verschieden. Ihrer Natur nach ist kein Unterschied unter ihnen. Und ihrem Interesse nach soll keiner seyn. Es soll uns so wichtig seyn, den Menschen in andern Personen unverfälscht und vollkommen darzustellen, als in der unsrigen. Kein menschliches Wesen darf uns fremd seyn. Wenn wir also die Menschheit in uns entwickeln sollen, so sollen wir es, wenn sie bey uns entwickelt ist, auch in andern; denn sie bedürfen unsrer Hilfe, wie wir der Hilfe unsrer Vorfahren bedurften. Nur selten erscheinen ausgezeichnete Seelen, die sich mit ungewöhnlicher Macht selbst entfalten. Diese halb überirdischen Wesen in irdischen Hüllen haben keine fremde Hand nöthig, die Fesseln zu zerbrechen, in welche bey nicht ausserordentlichen Menschen die Kräfte vor ihrer Entwicklung gelähmt sind. In ihnen liegen sie, schon entwickelt, nur durch leichte Bande zusammengehalten, welche früh von selbst auseinander gehn, und ihre Besitzer in den Stand setzen, da schon zu höhern Ge-

schäften fortzugehen, wo andre Menschen noch erst kurz ihre Entwicklung angefangen haben. Allein bey nicht ausgezeichneten Menschen, welche die meisten sind, geschieht die Entwicklung nicht so leicht und sicher von selbst. Diese brauchen eine wohlthätige Hand, welche ihnen bey ihrem Austritt aus dem Puppenstande der Unmündigkeit beysteht. Sie soll ihn zwar nicht gegen den Willen der Natur beschleunigen oder erleichtern, aber sie soll alle Ursachen entfernen, welche ihn dagegen verlängern oder erschweren könnten. Der reissende Strom unsers jetzigen gesellschaftlichen Lebens flutet aus allen den verdorbenen Verhältnissen, durch welche er dahin rauscht, überall eine solche Menge Unraths zusammen, daß es dem jungen Menschen ohne fremde Hilfe unmöglich wird, die Hüllen seiner Unmündigkeit abzuwerfen, und frey und unbeschädigt mit ganzer Kraft in seinen neuen Zustand einzutreten. Selbst der ruhige Fluß der Natur sezt manchmal Sand und Schlamm auf dem Plaze ab, auf welchem der werdende Mensch nährende Kräuter und reine Quellen braucht. Das junge menschliche Wesen soll nun schon kämpfen, und kann noch kaum ohne Kampf bestehen. Es soll schon das weite Reich der Umstände beherrschen, und übersieht noch den kleinen

nen Posten seiner halben Persönlichkeit nicht. Es soll schon allein über die Klippen des Vorurtheils klettern, und fällt noch so leicht an der Hand seines Führers auf dem glatten Pfade der Wahrheit. Wahrlich! „Die Jugend müßte zur Entwicklung seiner Kräfte schon entwickelte mitbringen, wenn sie recht und ganz geschehen soll.

Wir haben also in der Brauchbarkeit der menschlichen Kräfte alle Erfordernisse eines Zwecks. Die Brauchbarkeit dieser Kräfte ist die Wirkung, die man von der Erziehung erwarten kann; denn Erziehung ist Beförderung der Entwicklung dieser Kräfte, und Entwicklung führt auf Brauchbarkeit. Die Brauchbarkeit dieser Kräfte ist ferner auch der Bestimmungsgrund zu ihrer Hervorbringung; denn ihre Entwicklung kann, darf und soll befördert werden. Und nun steht also die durch die Begriffe der menschlichen Kräfte bestimmte Brauchbarkeit derselben, als der wahre, eigenthümliche, das ist, als der nächste Zweck der Erziehung fest.

Wir wissen daher jezt bestimmt, wohin wir bey der Erziehung trachten sollen. Das Ziel

liegt

liegt deutlich in mässiger Entfernung vor uns. Wir sollen nicht auf die gefährlichen Bergspitzen hoher Vollkommenheiten hinauf, nicht auf die Gallerien der Kunst, nicht in die Luftregionen der Wissenschaften. Wir sollen nur die sanften Hügel des gewöhnlichen Lebens hinan, wir sollen uns nur alle Wege der Heimath bekannt machen. Fremde Länder können wir besuchen, wenn wir uns einmal zu Hause genug umgesehen haben. Wir sollen unsre Zöglinge überhaupt arbeiten, mit ihrem Körper und Geiste überhaupt umgehen, alle ihre Kräfte überhaupt brauchen lehren. Wir sollen sie sehen, hören, riechen, schmecken, empfinden, gehen, reden, denken, schliessen und wollen lehren. Sie sollen vor der Hand keine Künstler, Gelehrte, Virtuosen, Helden; sondern — ganz entwickelte, in allen ihren Kräften brauchbare Menschen werden.

Wenn wir bey der Erziehung künftig auf diesen Zweck losgehen, so werden unsre Bemühungen glücklicher seyn, als bisher. Dieser Zweck liegt so nahe, daß man fast immer leicht im Stande seyn wird, das Mittel zu bestimmen, das sich mit ihm in gerader Linie befin-

det. Die Brauchbarkeit der Kräfte ist in dem Begriffe derselben schon enthalten. Wir sehen also bey jeder Behandlung einer Kraft den nächsten Zweck gleich in ihr selbst. Wir haben nicht nöthig, der Kraft erst durch künstliche Werkzeuge eine schwer zu treffende Richtung nach einem entfernten Ziele zu geben. Wir dürfen sie nur die Richtung beybehalten lassen, die sie nach dem in ihrem vollständigen Begriffe schon befindlichen Ziele von selbst hat: wir dürfen nur Sorge tragen, daß ihr durch keine äussere Ursache diese ihr natürliche Richtung gewaltsam verrückt werde. Wir haben also hier keinen endlosen Weg vor uns, wie bey den bisherigen Erziehungen. Unser Weg ist durch die natürlichen Gränzen der allgemeinen Brauchbarkeit der Kräfte beschränkt. Da er also nicht grösser ist, als diese in ihrem blos gesunden, nicht erhöhten Zustande: so muß er in der Regel so gewiß getroffen und zurückgelegt werden können, als er jezt verfehlt oder unvollendet gelassen wird.

Dieser Zweck ist ferner auch so natürlich, daß man zu seiner Erreichung eben so gewiß auf die Unterstüzung der Natur rechnen kann, als man bey den bisherigen widernatürlichen Zwecken

cken auf ihren Widerstand rechnen konnte. Es ist Bedürfniß für die Jugend, ihre Kräfte zu entwickeln. Die Kräfte drängen, wenn ihre Zeit kömmt, auf die Bande, welche sie gebunden halten, und es ist dann ein behaglicher Zustand, dieselben abzustreifen. Die Natur will sich des zur Thätigkeit angeschwollenen Lebensstoffes entledigen, um dem immer wieder nachfliessenden Platz zu machen. Sie will wirken, weil sie der nun gährende Keim nicht mehr ruhen läßt. Die Zöglinge werden also die natürlichen Beschäftigungen, die wir ihnen dann vorlegen, mit eben so viel Neigung ergreifen, als sie Abneigung gegen die widernatürlichen Arbeiten zeigen, die wir ihnen jezt aufdringen. Wir werden dann alle die pädagogischen Kochkünste nicht mehr nöthig haben, um in die Jugend kostbare und schädliche Speisen hineinzuzaubern, die sie nicht nähren, und nach denen sie nicht verlangen. Unsre einfache aber gesunde Hausmannskost wird ihr besser bekommen, und wird sie stärker reizen; denn ihr Hunger wird ihr die nothwendigen, aber weise sparsamen Gerichte derselben würzen. Sie wird sich am frugalen Tische der Natur die einheimische Nahrung so begierig selbst suchen, als sie jezt vor den ausländischen Gerichten auf den

luxu-

luxuriösen Tafeln der Kunst flieht.*) Es ist Bedürfniß für das Kind, seine Organe brauchen zu lernen, und es lernt es gerne. Aber es ist Pein für dasselbe, sich jezt schon Kunstfertigkeiten zu verschaffen, und es sträubt sich dagegen. Es ist Bedürfniß für den Knaben, seinen Verstand brauchen zu lernen, und er sammelt sich gerne Begriffe. Aber es ist Pein für ihn, jezt schon ein Gelehrter zu werden, und er widersezt sich. Es ist Bedürfniß für

*) Könnte uns die Natur die Bedürfnisse jeder Periode des menschlichen Lebens deutlicher zu erkennen geben, als sie es wirklich thut? Warum macht das Kind alle die tausend und tausend Bewegungen seines Körpers und seiner Organe? Warum läuft und frägt der Knabe so neugierig nach Allem? — Warum entwirft der Jüngling so unverdrossen Plane über Plane? Warum lassen alle drey sich in diesen Beschäftigungen so ungerne stören? Warum kehren sie, mit Gewalt davon weggerissen, bey jeder kleinsten Gelegenheit, bey der sie entwischen können, immer wieder dahin zurücke? Wer die Jugend beobachtet, der findet jeden Augenblick die Wahrheit bestätigt, daß derselben nichts interessanter sey, als die selbstständige, freye Uebung einer dem jedesmaligen Zeitraum ihres Lebens eignen Kraft. Man kann dem Kinde keine grössere Freude machen, als wenn man ihm Gelegenheit verschaft, seine Körperkräfte und Werkzeuge

für den Jüngling, seine Vernunft brauchen zu lernen, und er übt sich gerne in Schlüssen. Aber es ist Pein für ihn, jezt schon ein Weiser seyn zu müssen, und er sorgt dafür, daß er's nicht sey. Es ist dem Kinde so nothwendig, ein Mensch, als dem Sprossen ein Baum zu werden. Das Kind kann so wenig immer Kind bleiben, als der Sprosse immer Sprosse bleibt. Allein ein Künstler, ein Gelehrter, ein Weiser zu werden, ist dem Kinde noch so wenig nothwendig, als dem Sprossen, eine Pyramide

zeuge zu üben. Man kann den Knaben nicht inniger beschäftigen, als wenn man ihm passenden Stoff zu den ersten Versuchen seines Verstandes darbietet. Man kann den Jüngling durch nichts fester heften, als wenn man ihm Anlässe zu den allgemeinen Uebungen seiner Vernunft giebt. Man kennt den Hang der Jugend, Geschichten zu hören. Ich habe aber oft bemerkt, daß eine passende Uebung nicht blos einer Körperkraft, sondern auch einer Kraft des Geistes mehr Reiz für sie hatte, als selbst die angenehmste Erzählung. Es herrschte in allen Schülern, wenn ich ihnen auch ohne Aussicht auf irgend eine Belohnung eine ihrem Alter angemessene, dabey aber doch ein wenig verwickelte Frage zur Auflösung vorlegte, eine so tiefe Stille, eine solche Spannung ihrer Kräfte und Begierde, eine so angenehme Anstrengung, die ich an ihnen — selbst bey interessanten Erzählungen nicht so

ramide in einem französischen Garten zu seyn. Ist das Kind einmal Mensch, dann wird in ihm schon auch noch das Gefühl einer andern Nothwendigkeit entstehn. Das geht dann aber die Erziehung nichts mehr an. Dafür sorgen andre Zweige des menschlichen Wissens. Die Natur arbeitet daher eben so gewiß für uns, wenn wir das Kind vor der Hand zu Nichts andern, als zu einen Menschen machen wollen, als sie in jedem andern Falle gegen uns arbeitet.

Wenn

so allgemein und so groß bemerkte. Froh rückten sie nach und nach mit ihren Antworten heran, freuten sich des mehr oder weniger Richtigen in denselbigen, gaben mit unter Gründe auch für das Unrichtige an, wegen welcher sie es für richtig gehalten hatten, und hörten endlich mit sichtbarer, begieriger Freude zu, wenn ich ihnen die Wahrheit vollends herauswickelte. Noch lange, wenn ich schwieg, schwiegen sie auch noch, beschäftigt, die neue Wahrheit in sich aufzunehmen, und durch ihr Wesen zu vertheilen. Die Jugend stillt sich seine geistigen Bedürfnisse so gerne, als seine körperlichen. Nur ist das nicht allzeit Bedürfniß für sie, was wir ihr dazu machen wollen. Wir sehen im Kinde und Jünglinge nicht das Kind und den Jüngling, sondern immer nur uns selbst in einem kleinern Maßstabe, und halten unsre Bedürfnisse auch für die ihrigen. Die Natur gab ihnen eigne.

Wenn aber dieß der ganze Zweck der Erziehung ist, so ist es ein sehr kleiner für eine sehr grosse Arbeit, denkt ihr? — Das ganze erste Viertel des menschlichen Lebens daran zu wenden, nichts Mehrers zu bekommen, als einen ganz entwickelten Menschen, der aber überdieß noch weiter keine bestimmte Bildung hat. — Das scheint euch unverhältnißmässig? — Kennt ihr aber die zwote Grösse dieses Verhältnisses genau, um dasselbe gehörig schätzen zu können? Kennt ihr den ganz entwickelten Menschen? Bisher wird er euch noch nicht oft begegnet seyn. Ihr müßt den erwachsenen Menschen nicht mit dem entwickelten verwechseln. Der Mensch von sechs Schuhen ist noch nicht auch der entwickelte. Der Mensch mit dem Amtskleide und mit der Weisheitsperücke ist es auch nicht immer. Selbst der in einem Fache des Lebens vorzügliche Mensch ist es nicht allzeit ganz. Ist also der entwickelte Mensch etwa gar mehr, als der gebildete? Mensch ist er mehr, wenn der gebildete nicht vorher auch recht entwickelt ist. Künstler aber und Gelehrter kann dieser mehr seyn. Aber das erste und nothwendigste Bedürfniß des Menschen ist doch immer, ein ganzer Mensch zu seyn. Und dieß ist nur der vollends Entwickelte. Dieser ist Herr im Hause. Alle andre sind doch nur

mehr

mehr oder weniger geschickte Diener. Der Entwickelte weiß mit allen seinen Kräften umzugehen. Er versteht, gesund und stark zu seyn: versteht, alle seine gesunden und starken Gliedmassen und Organe geschickt zu brauchen; versteht, über alle gewöhnlich vorkommenden Gegenstände richtig zu denken und zu schliessen; versteht, kraftvoll und selbstständig zu wollen; versteht, glücklich zu seyn, wenn sich ihm Glück darbietet, und nicht ganz unglücklich, wenn ihn Unglück überfällt. Ist das der Mühe, und der Zeit der Erziehung nicht werth? Ist es eine kleine Arbeit, allen den Heeren von Uebeln, welche einer mangelhaften Entwicklung folgen, den Weg in den Menschen zu verlegen? Ist es ein geringer Dienst, das Gift der Krankheit und Schwäche vom Körper und das Gift der Meinung und des Lasters vom Geiste abzuhalten? Ist es eine unbedeutende Wohlthat, das volle Leben der Nerve, des Gedankens und des Entschlusses zu wecken und zu sichern? Haltet ihr das gesund, stark und gewandt seyn; das vernünftig, gut und glücklich seyn für so gering und für so leicht? Es giebt doch sehr viele, die es nicht sind, und wir brauchen eine grosse Menge grosser und schwerer Künste, diejenigen, die es zu seyn aufgehört, oder nie recht

angefan-

angefangen haben, wieder dazu zu machen! Wir brauchen eine grosse Menge Künste, das wieder auszubessern, was durch sie verdorben worden ist. Die einzige Kunst der vollen Entwicklung des Menschen wird viele dieser Künste seiner Ausbesserung ganz oder zum Theil überflüssig machen. Kann eine Kunst, die so viele andre grosse und wichtige ersezt, klein und unbedeutend seyn? Ist ein Zweck, in welchem so viele andre wichtige Zwecke erreicht werden, unwichtig? Mit den mannichfaltigen Mitteln und Methoden zu flicken, thut man groß. Ist es nicht grösser, des Flickens gar nicht zu bedürfen? *)

Nun

*) Gar nicht? Ja! gar nicht. Wenigstens in selbstgemachten Rissen nicht mehr. Das meiste zerrissene, das es unter Menschen giebt, wird von ihnen selbst aus Unverstand oder Muthwille zerrissen. Die Erziehung soll sie nun nach und nach so klug und bescheiden machen, diese Ungeschicklichkeiten und Unarten abzulegen. Die wenigen Risse, die eine fremde Macht in das Leben der Menschen bringt, sind ohnehin nicht sehr zahlreich, und werden bey verbesserter Erziehung immer noch seltner werden. Die Menschen werden alsdann alle die Kräfte, welche sie jezt anwenden, sich selbst zu schaden, dazu brauchen, fremden Schaden abzuwenden. Und so wird der Mensch endlich nicht nur sich selbst ganz, sondern auch die meisten Wesen um ihn größten-

Nun ja! fährt ihr fort, die Entwicklung der Kräfte ist wichtig. Aber die Bildung derselben ist es doch auch. Wenn sich aber die Erziehung blos mit jener beschäftigen darf, wann soll alsdann mit dieser angefangen werden? — Ehe jene vollendet ist, soll diese nicht angefangen werden. Die Entwicklung muß nun einmal der Bildung vorgehen, wie der Morgen dem Mittag vorgeht. Die nämliche Natur, welche der Sonne ihren Gang bestimmte, bestimmte ihn auch dem menschlichen Geiste. Wenn wir klug sind: so werden wir in dem einem Falle so wenig, als in dem andern gegen ihren Willen handeln wollen. Es wäre lächerlich,

größtentheils in seine Gewalt bekommen, folglich sich des Flickens gar nicht, und der äussern Dinge wegen nur selten mehr bedürfen. "Träume! ruft ihr? Die Welt bleibt im Grunde immer die nämliche." — Wahr! wenn ihr immer bleibet, und zugleich alles ringsherum in euch verwandeln könntet. Da aber dieß, Gottlob! nicht ist, so geht schon unter euern Augen tausendmal irgend eine eurer Unmöglichkeiten zur Wirklichkeit über, ohne sich an euer Verbot zu kehren. Und wie es nach euerm Tode zugehen werde, könnt ihr aus dem schliessen, daß es schon bey euern Lebzeiten so zugeht. Non, si male nunc, et olim sic erit, ist ein Sprüchelchen, das ihr schon in Quinta erklärtet, und noch nicht versteht.

lich, die Sonne im Mittagskreise sehen zu wollen, ehe sie den Gesichtskreis zurückgelegt hat. Ist es weniger lächerlich, den Geist des neuen Menschen in das männliche Alter versetzen zu wollen, ehe er das Alter der Jugend durchgegangen ist? Wir lachen der Eitelkeit des indianischen Fürstchens, welches der Sonne täglich des Morgens seine Tobackspfeiffe anbietet, und ihr dann den Weg vorzeichnet, den sie den Tag über nehmen soll, und wir machen uns doch der nämlichen Eitelkeit schuldig, wenn wir dem kaum entstandenen Menschen gleich unsre Weisheitspfeiffen aufdringen, und ihn zwingen wollen, eine Bahn zu betreten, für die er noch keine Füsse hat. Der Katzike ist wenigstens so klug, dem Gestirne des Tages keinen andern Kreis anzuweisen, als von dem er schon zuvor weiß, daß es ihn ohnehin durchlaufen werde. Dafür hat er aber auch dann die Beruhigung, den Himmelskörper am Abend wirklich da zu sehen, wo er ihm befohlen hat, hinzukommen. Ein Trost, den man bey der Erziehung bisher gewöhnlich nicht hatte! Will man noch länger mit dieser nackten Majestät wetteifern, und sich von ihr auch in der Thorheit noch, durch ihre grössere Klugheit übertreffen lassen? Sind denn nur die Kräfte der Körperwelt von uns unabhängig?

hängig? Und haben wir die Gesetze der Geisterwelt gegeben, daß wir sie auch aufheben können? Was wird man denn also zu Stande bringen, wenn man die Ordnung der Natur verkehrt und zu bilden sucht, ehe man entwickelt hat? Mehr nicht, als was derjenige zu Stande bringen würde, welcher vor Sonnenaufgang eine brennende Laterne hoch über unsre Köpfe in die Luft hinaufhängen, und dann rufen wollte: Seht! der heutige Tag fängt mit einem Mittag an.

Es läßt sich aber über diesen Punkt noch eine Frage aufwerfen. Soll die Bildung einer Kraft nur die Entwicklung dieser einzigen, oder soll sie die Entwicklung aller Kräfte überhaupt abwarten? Darf sie also schon während der Erziehung, wenn diese nur erst die eine, oder die andre ihrer Perioden zurückgelegt hat, oder darf sie erst nach ganz vollendeter Erziehung anfangen? Die vollständige, und gründliche Beantwortung dieser Frage fordert eine eigne weitläufige Untersuchung. Hier läßt sich indeß so viel darauf sagen: wenn die Bildung einer früher erwachenden, folglich auch früher entwickelten Kraft die Erziehung in der Entwicklung der übrigen später erwachenden

Kräfte

Kräfte im mindesten störet,*) so muß sie unterbleiben. Das Geschäft der Erziehung ist ein Geschäft der ersten Nothwendigkeit; das Geschäft der Bildung ist nur von der zweyten. Der Mensch darf nie einen Theil von sich auf Kosten seines ganzen Wesens erhöhen. Eine Eigenschaft ersezt seine Natur nicht, füllt nicht einmal die Lücke einer andern fehlenden Eigenschaft aus. Der Mensch wird immer ein fehlervolles Individuum, wenn seine Individualität erhöht

*) "Aber kann denn die Bildung einer Kraft die Entwicklung derselben stören? Muß nicht vielmehr diese durch jene sogar befördert werden? Die Kraft entwickelt sich ja dadurch, daß sie sich an den für sie bestimmten Gegenständen übt? Und Gegenstände für diese Uebung verschaft ihr ja die Bildung"? —— Wirklich? — Wie viele Gegenstände verschaft sie ihr denn? — höchstens ein Paar. Ist denn aber die Kraft schon entwickelt, wenn sie mit einem Paar Gegenständen umzugehen versteht? Kann sie denn schon mit allen Gegenständen hinlänglich umgehen, weil sie es mit einem Paar davon vorzüglich kann? Entsteht mit der Fertigkeit in der Behandlung Eines Gegenstands zugleich auch schon die Fähigkeit zur Behandlung aller übrigen, die zwar von der nämlichen Gattung, aber von ganz verschiedner Art sind? Machen also die Beschäftigungen die Kraft in einem Fache ihres Bezirks der Versuche ihres Vermögens in einem andern Fache

erhöht wird, ohne daß seine Gattung in ihm vollständig entwickelt ist. Der gewisse Zweck der Menschheit geht allen wahrscheinlichen Zwecken der Klugheit vor. — Aber wie lange wird es dann währen, bis der Mensch endlich einmal in ein bestimmtes Verhältniß des Lebens paßt? Länger, und nicht so lange, als jezt. Er wird nicht so bald hineinpassen, als er jezt hineinzupassen scheint; er wird aber doch eher wirklich hineinpassen, als er jezt wirklich hineinpaßt. Jezt

Sache überflüssig? Doch! Ich bin ja durch die Erfahrung der Nothwendigkeit der Widerlegung dieses Irrthums überhoben. Die Erfahrung widerlegt ja täglich durch die vielseitige Unbrauchbarkeit jener Zöglinge, denen man ihre Kräfte bildet, ohne sie zu entwickeln, die angemaßte Richtigkeit einer Erziehung, welche Entwicklung durch Bildung zu erreichen glaubt. Man darf nur die Augen öfnen, um zu sehen, daß diejenigen gar oft am ungeschicktesten gehen, die schon im vierten Jahre ihres Alters tanzen konnten, daß diejenigen am widersinnigsten urtheilen, die schon im zwölften Logik studirten, daß diejenigen die sittenlosesten sind, die im siebenten schon einen Geruch von Heiligkeit oder Weisheit von sich gaben. Woher kömmt dieß? Daher, weil etliche Kunstschritte noch nicht hinreichen, um gehen, etliche Kompendienwahrheiten nicht, um denken, etliche tugendhafte Manieren nicht, um recht leben zu können; weil

Jezt nimmt er freylich schon sehr früh die Kleidung, die Sprache, die Miene und die Thorheit des Geschäftsmannes an. Allein die Vollkommenheit desselben sehen wir ihn gewöhnlich nie, oder so spät erst annehmen, daß es kaum mehr der Mühe lohnt, weil er sie, nun schon fast am Grabe, gleich wieder ablegen muß. Was nützen uns unsre Männer von funfzehn Jahren? Halten sie sich nicht in ihren Aemtern erst für die versäumten Kinderthorheiten schadlos?

weil einige besondre Fertigkeiten nicht hinreichen, um jene allgemeine Fähigkeit hervorzubringen, welche der eigentliche Vollkommenheitspunkt des Lebens ist, und daher der eigentliche Richtungspunkt der Erziehung seyn soll. Künstliche besondre Uebungen einer gewissen Art allein entwickeln die Kraft nicht. Nur die natürlichen allgemeinen der ganzen angehörigen Gattung thun dieses. Es kömmt also in der Erziehung nicht darauf an, dem Zöglinge gewisse bestimmte Fertigkeiten, sondern die Fähigkeit zu allen guten Fertigkeiten beyzubringen. Besizt er diese: so kann er jene sich besser selbst erwerben, als wir sie ihm schenken können. Machen wir ihn also vor allem nur zum Menschen! dazu braucht er uns. Soll er dann auch noch etwas anders werden: so kann er dieß nun selbst. Dazu braucht er sich. Auf diese Art wird er alsdann das, was er wird, recht; er mag nun Philosoph oder Holzhauer werden.

los? Sie betragen sich, wie Männer, so lange sie unter der Aufsicht ihrer Hofmeister stehen, und handeln wie Kinder, wenn sie sich selbst überlassen sind. Verlangen wir nicht länger nach diesen Marionetten-Männern! Sie werden nie selbstständige Wesen. Sie bedürfen immer einer fremden Hand, welche sie zieht. Sind denn langsamer reiffende Menschen nicht mehr werth, als eilfertig zusammgeflickte Drathfiguren? Wir erfahren täglich, daß es, um die Pflichten eines Standes zu erfüllen, nicht genug sey, sie auswendig zu wissen, und glauben dann doch wieder, unsern Zögling dafür hinlänglich gebildet zu haben, wenn wir nur geschwinde die Kenntnisse derselben ihm ins Gedächtniß stopfen. Warum eilen wir so sehr? Damit der Bart dem Amte nicht zuvorkomme? Der Bart giebt freylich den Verstand nicht. Aber das Amt giebt ihn auch nicht, und die übereilte Erziehung eben so wenig, sondern die Natur. Diese aber gibt ihn nicht vor der Zeit. Will man ihn ihr früher mit Gewalt entwinden, so giebt sie ihn gar nicht mehr. Was hat man alsdann gewonnen?

Der Zögling wird nun freylich auf diese Art erst dann aus den Händen des Erziehers

kommen,

kommen, und in die Hände des Lehrers übergehen, wann er jezt schon männlich gepuzt in ein Amt hineinspringt. Mit achtzehn Jahren steht er jezt meist schon in voller Rüstung zum Kampfe oder Spiele des Lebens auf seinem Posten. Nach unserm Vorschlage wird er in diesem Alter noch ohne allen andern Apparat, als seinen eigenen ganz in seiner Gewalt befindlichen Kräften dastehen, und erst anfangen, sich überdieß auch noch eine Rüstung auszusuchen, und sich solche durch Kenntniß und Uebung eigen zu machen. Man darf über die Länge der Zeit nicht erschrecken, welche dazu noch erfordert werden wird. Sie ist nicht so groß, als man glaubt. Jezt braucht man freylich die lange Reihe von achtzehn Jahren, um einen Menschen, wie man glaubt, auszubilden. Die Ursache ist, daß man beynahe schon in der Wiege anfängt. Man fange später an, um früher zu vollenden. Sonderbar! Nicht wahr? Ja! Allein wenn man mit der Natur anfängt: so endet man auch mit ihr. Sie unterstüzt alsdann. Und ihre langsamen, gewissen Schritte sind immer geschwinder, als die schnellen ungewissen einer ihr widerstreitenden Kunst. Was der Zögling jezt in achtzehn Jahren nur mühsam, und halb lernt, wird er dann in sechs leicht und ganz verstehen.

hen. Und so wird er nun, freylich erst mit vier und zwanzig Jahren, aber dann auch als wirklicher Mann in das wirkliche Leben eintreten. Jezt ist er dem Amte Dank schuldig, daß es ihn erhält. Dann wird das Amt ihm Dank schuldig seyn, daß er es ausfüllt.

Wir reden hier immer von gewöhnlichen Fällen, nämlich von gewöhnlich gut organisirten Menschen. Macht die Natur manchmal mit einem Menschen eine Ausnahme: so sorgt sie für ihn auch ferner. Sie hat Kräfte, Ausnahmen zu vollenden, wie Regeln. Hat sie also einmal einen Sterblichen nach einem ihrer ungewöhnlichen Maßstäbe zugeschnitten, so pflegt sie seiner auch weiter nach diesem grössern Masse. Solche Wesen erziehen sich durch die ihnen beywohnende Kraft größtentheils selbst. Unsre Erziehung hat wenig mit ihnen zu thun.

Nun ist noch die wichtigste aller hieher gehörigen Fragen übrig. Wie verhält sich der Zweck der Erziehung zum Zwecke des Menschen? Wenn beyde auch nicht die nämlichen seyn können, so dürfen sie einander doch wenigstens nicht widersprechen. Der Zweck der

Mensch-

Menschheit ist der äusserste Richtungspunkt, in dessen Linie alles liegen muß, was einen Werth haben soll. Liegt nun die blosse Brauchbarkeit der menschlichen Kräfte auch darin? Kann sie darin liegen, da sie ihre Richtung nur von dem Begriffe der Kräfte erhält? Sehen wir nicht täglich irgend eine auch ganz entwickelte, oft sogar gebildete, also brauchbare, und selbst mehr, als blos brauchbare Kraft ausser dieser grossen Richtungslinie des menschlichen Lebens herumschweiffen? Ja! Das sehen wir. Das werden wir auch immer sehen, so lange wir Eine von den Kräften des Menschen ihr Verhältniß zu den übrigen überwachsen lassen. Wir werden es aber nicht mehr sehen oder doch fast nicht mehr sehen, wenn wir alle Kräfte zusammen in gleichem Verhältnisse aufziehen. Und gerade dieß ist der hier bestimmte Zweck der Erziehung. Sie soll nicht, wie bisher, eine brauchbare Kraft, sondern brauchbare Kräfte liefern. Das ist es ja eben, was die wahre Erziehung von ihren unächten Schwestern unterscheidet. Diese wirkliche Tochter der Natur stattet ihre Kinder mit Allem Nöthigen für ihr Leben aus, indeß die andern unterschobenen die ihrigen nur mit Putz für irgend ein Fest oder mit einem gewissen Artickel von Waaren für irgend einen Markt versehen.

Der

Der Mensch ist ein Instrument von vielen Saiten. Sein Zweck ist Harmonie. Ehe das Spiel beginnt, müssen die Saiten gehörig gestimmt seyn. Das Spiel muß der Mensch über sich nehmen. Die Stimmung nimmt die Erziehung über sich. Die Stimmung ist noch nicht Harmonie, aber sie ist doch Mittel dazu.

Oder ist die Erziehung nach unserm Vorschlag nicht das für das grosse Concert des Lebens, was die Stimmung des Instruments für die Abendmusik ist? Sie hilft die Kräfte des Menschen entwickeln. Sie sorgt also dafür, daß sie nicht zu gedehnt, oder zu schlaff, sondern in derjenigen Spannung sind, in welcher sie ihrem Begriffe zufolge am besten wirken können. Sie sorgt dafür, daß keine ganz unbrauchbar oder nur halb brauchbar in ewiger Trägheit dahinfaule, oder keine andre in regelloser Unruhe und stätem Treiben nach keinem Zwecke herumtobe, sondern alle in regelvoller Thätigkeit die kleine Welt beleben, welche im Menschen liegt. Sie sorgt dafür, daß die schöne Wesenheit, welche in dem Begriffe des Menschen unsre Achtung weckt, in einer wirklich ähnlich schönen Natur dargestellt, auch unsre Liebe wecke. Was man sich mit Pythagoras nur in

einem schönen Traume vom Gesang der Sphären vordichten kann, das kann man mit wirklichem Rechte von der Harmonie der menschlichen Kräfte behaupten. Jedem feinern Schönheitssinne ist die Musik hörbar, welche aus dem Leben richtig entwickelter Menschen tönt. Auf diese Musik bereitet die Erziehung vor.

Aber der Erzieher sieht ja nicht auf diese Harmonie der Töne, sondern nur auf jeden einzelnen Ton. Er entwickelt ja nur jede Kraft nach dem in ihr liegenden Begriff, aber nicht nach dem Begriff des ausser ihr liegenden lezten Zwecks.— Fehlt er darin? Thut er nicht, was der Musiker thut? Dieser stimmt ja auch sein Instrument blos zu den in der Natur desselben liegenden richtigen Ton? Mehr braucht er ja vor der Hand nicht. Wenn nur einmal jede Saite auf ihrem rechten Ton gespannt ist: dann kann ja die Musik anfangen, wenn man will. Sie wird gut ausfallen, wenn anders die Spieler gut sind. Ja! Aber gerade an den Spielern kann's dann nach einer solchen Erziehung fehlen. Der Mensch wird entwickelt seyn, wird also gut seyn können. Wird er es aber auch wirklich seyn? Wenn er will. Wird er auch wollen? Der Regel nach, ja! Denn sein

Wille

Wille ist ja auch eine Kraft. Es wird ja sein Wille auch entwickelt. Wir sagen ja immer, alle Kräfte des Menschen sollen entwickelt werden. Werden wir seine wichtigste Kraft überspringen? Man sey daher unbesorgt! Der Mensch wird alsdann nicht nur ausführen können, was er will; er wird auch wollen können, was er soll. Ich verstehe nicht das ohnmächtige Wollen des an der Krücke der Sinnlichkeit daherhinkenden, nicht das knechtische des durch die Leidenschaften gefesselten Willens; sondern das kraftvolle des selbstständigen, das gebietende des gesetzgebenden. Ich verstehe jenes Wollen, worauf immer das Thun folgt, wenn nicht die kalte Unmöglichkeit ihre eiserne Hand dazwischen legt. Dieses thatenreiche Wollen wird der richtig entwickelte Mensch können. Arbeitet also die Erziehung, die ihm dazu verhilft, nicht auch für seinen lezten Zweck, obwohl sie nicht unmittelbar darauf losgeht?

Man verwechselt immer die Gegenwart mit der Zukunft, schließt immer von jener, die nun einmal so ist, wie sie ist, auf diese, die ganz anders werden soll und werden wird, und besorgt von Worten, die künftig neue Sachen bedeuten werden, die nämlichen Uebel, die man von

von den alten Sachen zu befürchten hatte. Bisher hat freylich oft eine der sogenannten besten Erziehungen ihre Zöglinge von dem lezten Zwecke mehr abgehalten, als sie dazu vorbereitet. Bisher waren freylich die entwickelten Kräfte nicht immer auch die zweckmässigsten. Allein ist denn die neu einzuführende Erziehung eine von den schon gewöhnlichen? Kann man denn die Wirkung einer schon vorhandenen Ursache, auch als die Wirkung einer kommenden ganz entgegengesezten erwarten? Bedeuten denn richtig entwickelte Kräfte das nämliche, was falsch entwickelte bedeuten? Wir hatten freylich bisher auch schon entwickelte Kräfte. Aber welche? Meistens nur halb- schief- einzeln- entwickelte. Hier traf man eine Schaar aufgesprossener Kräfte an, die aber in der Mitte ihres Wachsthums in das Stecken gerathen waren; dort eine Truppe verwachsener, die nur mit Mühe unter der Last ihrer Verkrüppelung arbeiteten. Da fand man eine ganz entfaltete Kraft, die im Gefühle ihrer Stärke muthig um sich blickte, aber bald unter den Bürden, welche ihr ihre übrigen unbehilflichen Gespielinnen auflegten, unterlag; dort eine mit seltner Kunst gebildete, die aber unter ihren andern todten oder rasenden Schwestern, wie die Statue des Lebens

bens unter Gräbern, oder wie das Bild der Weisheit, in einem Tollhause dastand. Was konnte die Folge davon seyn? Keine andre, als welche es wirklich war; eine elende Wirthschaft, die mit einem Bankerot endete. Es war Niemand im Menschen vorhanden, der befahl, und Niemand, der gehorchte. Oder es befahl alles, was vorhanden war, und dann gehorchte wieder Nichts.

So soll es aber nicht bleiben. Es soll ganz anders werden. Es sollen alle Kräfte entwickelt werden. Sie sollen alle ganz entwickelt werden. Sie sollen alle ganz ihren Begriffen nach entwickelt werden. Diejenigen also, in deren Begriff es liegt, zu befehlen, sollen zum Befehlen, und diejenigen, in deren Begriff dieß nicht liegt, zum Gehorchen entwickelt werden. Wird es da auch noch eine so erbärmliche Wirthschaft geben? Wird der Mensch da auch noch einer verdorbnen Regierung gleichen, wo Maitressen, Günstlinge und Zufälle die Regierungsgeschäfte, und die Angelegenheiten des Schlafgemachs in schändlichen Wirbeln untereinander jagen? Wird er nicht das reitzende Bild einer glücklichen Haushaltung darstellen, wo die Glieder derselben, in schönen Kreisen um ihr Oberhaupt

haupt gesammelt, seine Befehle erwarten, um mit froher Eile auf den ihnen angewiesenen Stellen an dem physischen und moralischen Wohlstande der Familie zu arbeiten? Gewiß! In dem richtig entwickelten Menschen wird die Tugend, wenn sie ihm von den Jahren aufgeführt wird, keine Wildniß mehr antreffen, wo sie, wie bisher, alle Augenblicke Gefahr läuft, von verwilderten Kräften, wie von Raubthieren zerrissen zu werden. Sie wird in ihm keine Wüste finden, deren saftlosen Boden nur karg dürres Gesträuch entsproßt. Sie wird aber in ihm freylich auch kein Triebhaus antreffen, wo ihre Pflanzen, durch künstliche Wärme zur frühen Reife gebracht, schon in einer erzwungenen Vollendung dastehen, sondern sie wird einen fleissig bearbeiteten Garten in ihm finden, in dessen sorgfältig umgegrabenen, und fruchtbar gemachten Boden alles zum Gedeihen ihres Saamens veranstaltet ist.

Die Natur legte in die Begriffe von den Dingen schon solche nächste Zwecke, welche mit dem lezten Zwecke in einer einzigen geraden Linie liegen. Man nähert sich also immer auch dem Hauptziele, so wie man sich einem der Zwischenziele nähert. Wer stets auf dem Wege der Natur bleibt, der geht nicht irre, wenn er auch

schon sein leztes Ziel nicht jeden Augenblick in den Augen haben kann. Erst wenn wir die Begriffe der Dinge verfälschen, und ihnen die Zwecke unsrer Neigungen aufheften, erst dann liegen die nächsten Zwecke der Dinge ausserhalb der Richtung zum lezten. Erst wenn wir den Weg der Kunst betreten, und dieser ein andrer ist, als der blos gereinigte Weg der Natur, erst dann verirren wir uns, wenn wir nicht bey jedem Schritte auf das Urziel sehen. Diese verunstalteten Begriffe der Dinge, diese unrichtig angelegten Strassen gaben Gelegenheit, der Natur zu mißtrauen, und ihre Winke — — der Tugend und Glückseligkeit für gefährlich zu halten. Welcher Frevel! Man untersteht sich, die Natur zu verläumden. Man wagt es, ihr, wie einem feindlichen Wesen, eine geheime Verschwörung gegen die edelsten Zwecke der Menschheit anzudichten. Von wem ist die Natur? Ist sie nicht von dem Nämlichen, von welchem die Zwecke sind? Kühner Lästerer, weißt du, was du lästerst, wenn du die Natur lästerst? Doch freylich, du kennst das nicht, was du beschimpfen willst. Du beschimpfst nur, was du kennst, die verfälschte Natur, wovon du selbst der Schöpfer bist. Du hast Recht. Dieses Fabrikat deiner usurpirten Allmacht verdient allen den Tadel,

den

den du über selbes ausgiessest. Es kömmt vom Argen, und führt zum Argen. Vermische aber nicht länger mehr dieses dein unterschobenes Kind mit der ächten Tochter des Himmels! Diese führt nur zum Licht und Leben, woher sie selbst ist.

Ist es denn also nicht gefährlich, Menschen zu entwickeln? Ja! für Raubthiere und Ungeziefer. Gehörst du in diese Thierklassen, daß du dich vor dem Menschen fürchten mußt? Wenn du selbst Mensch bist, so hast du keine Ursache zur Furcht. Er schäzt seines gleichen. Auch wenn du nur ein Hausthier bist, so fürchte dich nicht! Er liebt, was ihm nüzt. Sey endlich sogar selbst eines der Sommerinsekte, das froh und unschädlich im Sonnenschein spielt! Er bedauert dich, daß du nicht mehr bist, stört aber nicht feindselig dein Spiel, wenn er nicht sieht, daß du noch mehr werden kannst. Was ist der Mensch, daß ihn viele so sehr fürchten? Ist er ein Raubthier, das nur vom Morde leben, oder ein Ungeheuer, das nur im Elende andrer glücklich seyn kann? Seht! wie ihr den Menschen lästert! Ihr zählt die Greuelthaten alle her, die in eurer Geschichte, wie die Leichen in den Pesthügeln angehäuft liegen, und dann sagt ihr: das hat der Mensch gethan. Der Mensch?

Der

Der Sohn der Natur? Nein! der kann nichts solches thun. Nicht der Mensch, das Geschöpf der Gottheit, sondern das menschliche Thier, die Mißgeburt eurer Willkühr, vollbrachte diese Schandthaten. Ihr stahlt dem Menschen seine Vernunft, raubtet ihm sein Herz, und klagt ihn nun an, daß er unvernünftig und gefühllos handelte. Ihr nahmt ihm seine Menschheit, und schreyt nun, daß er ein Thier sey. Wem gehören die Greuelthaten an? Laßt ihm seine natürliche Ausstattung von Kräften, lehrt sie ihn recht kennen, und anwenden, und besorgt dann nicht mehr vom Kinde der Natur, was ihr nur vom Bastard eurer Laune zu besorgen habt! Gewiß, der Mensch ist ein zahmes Wesen, wenn man die Kunst versteht, ihn durch sich selbst zu zähmen. Die Fabel vom Löwen am Bindfaden ist ein treffendes Bild des Menschen am Leitbande der Vernunft. Er gehorcht so gerne sich selbst. Man mache also, daß er sich selbst befehlen könne! Man entwickle seine Kräfte! Unter diesen ist die Vernunft seine Hauptkraft. Man erziehe ihm in dieser einen guten Herrn, und in den übrigen gehorchende und geschickte Diener! Ihr wollt aber die Diener lieber weniger geschickt, weil geschickte, wenn es ihnen einfallen sollte, eine Meuterey anzufangen, gefährlicher sind? Dagegen

gen laßt die Vernunft sorgen! Sie wird sich schon Ansehen zu verschaffen, und dasselbe zu erhalten wissen. Was nutzen ungeschickte Diener? Auch müßtet ihr dann, um noch sichrer zu seyn, lieber gar keinen Diener haben wollen. Wer wird aber deswegen laues Feuer, oder gar keines in der Schöpfung verlangen, weil unser heisses Feuer verwundet? Doch ihr fürchtet nicht die Diener. Ihr seht es vielmehr gerne, wenn sich diese des Throns im Menschen bemächtigen. Ihr wünscht, daß irgend eine Kraft von niedrigerer Abkunft herrsche. Ihr könnt unter einer solchen Regierung euer Wesen mit den Menschen ungestörter treiben. Aber die Vernunft fürchtet ihr. Diese soll nicht entwickelt werden, damit sie nie mündig werde, folglich nie im Stande sey, die ihr bestimmte Regierung des Menschen anzutreten. Von ihrer Herrschaft besorgt ihr Gefahr. Allein für wen? Für das Vorurtheil und die Willkühr? Wenn ihr für diese besorgt seyd, alsdann — kein Wort mehr mit euch. Ihr könnt nicht widerlegt werden: denn ihr wollt nicht. Seyd ihr für die Wahrheit und die Tugend besorgt? Die Mutter wird doch nicht ihre eignen Kinder aufzehren? Ihr irrt euch. Nicht das Ungeheuer, das man euch manchmal, wie ein fremdes Thier,

von ferne in Ketten zeigt, ist die Vernunft. Sie ist ein Wesen ohne Stachel und Klauen, ohne Haß und Gift, friedlich, wie ihr Geburtsort, der Himmel, und wohlthätig, wie die Gottheit, von welcher sie ein Funke ist. Ihr Odem belebt, was er berührt. Zum Zerstören hat sie keine Kraft. Sie hält von dem Ding, das aufhören soll, nur ihren alles beseelenden Hauch zurück, und läßt die in solchem schon liegende Vergänglichkeit wirken. Die Vernunft ist nur dem Bösewicht gefährlich, und scheint es nur dem Betrogenen.

Man sollte aber eigentlich auf die Frage: ob es gefährlich sey, Menschen zu entwickeln? nur wieder fragend antworten: War es gefährlich, Menschen zu erschaffen? — Es sind auch Krokodille erschaffen, meinst du? — Siehst du denn aber immer im Menschen nur das Ebenbild von Ungeheuern? Greife in deinen Busen! Fühlst du eine Anlage dazu in dir? Ja? Nun! dann wirf dieß Papier weg, wenn du es noch nicht gethan hast! Ich schreibe für Menschen. Fühlst du sie nicht? So wirf die Brille weg, durch welche du falsch siehst! Du wirst dann bald richtiger sehen; wirst bald sehen im Menschen den Abglanz der Gottheit —

das Miniaturgemälde seines Schöpfers. — Wirst das Gemälde zwar manchmal bedeckt finden mit Staub und Unrath, wirst es sogar oft an manchen Stellen übertüncht finden mit fremden unangenehmen Farben; wirst aber doch immer einige Hauptzüge eines ausserordentlichen Meisters durchschimmern sehen. Ist es gefährlich, den sichtbaren Funken der Gottheit auf der Erde sichtbar, das Gemälde des ewigen grossen Meisters der Natur rein und glänzend zu erhalten? — Ist es gefährlich, den Menschen das wirklich werden zu lassen, was er seiner hohen Bestimmung nach werden soll, ein Wesen, das herrscht über die Welt, in sich und ausser sich? Warum hat der Mensch Kräfte? Hat er das Auge, um damit blind zu seyn? — Und den Verstand, um nicht zu denken? Die Vernunft, um zu rasen? Welche Gefahren drohen, wenn er sieht, denkt und recht handelt? In der Natur ist nichts, das er nicht sollte sehen, worüber er nicht sollte denken dürfen. Auch soll er hier immer recht handeln. — Hast du Dinge im Hinterhalte, die er nicht sehen soll — Wahrheit, die das Denken nicht aushalten — Projekte, die am Rechthandeln scheitern? Kann die Entwicklung der menschlichen Kräfte andern Dingen schädlich werden, als dem Irrthume,

dem Laster, und ihrem unübersehbaren Gefolge von tausendfachen Elend? Ja! sagst du; denn sie ist es der Wahrheit, der Tugend und ihrer Begleiterin, der Ruhe, auch schon geworden. Welche Entwicklung? Die wahre, vollständige aller Kräfte? Oder die einseitige einer einzelnen Kraft? Wer sagt denn, daß eine fehlerhafte Entwicklung nicht gefährlich sey? Soll aber die Natur die Schuld unsrer Fehler tragen? Ist sie Ursache, daß wir nicht recht sehen, wenn wir durch eine gefärbte Brille schauen? Ist sie Ursache, daß wir nicht rein empfinden, wenn wir das Herz vergiften? — Aber es wäre doch gewiß oft besser, wenn eine Kraft gar nicht thätig wäre, gar nicht thätig seyn könnte! Ja, wenn sie einer andern Gebieterin gehorcht, als der Vernunft. Allein diese Unterwerfung unter eine dem Menschen unwürdige Herrschaft soll ja gerade die vollständige Entwicklung des Menschen verhüten. —

III. Der

III.

Der nächste Zweck der Erziehung ist daher zwar nicht der Zweck der Menschheit selbst, aber er ist demselben auch nicht entgegengesezt, sondern untergeordnet, und befindet sich mit ihm in einer Linie. Die Brauchbarkeit der menschlichen Kräfte ist also das grosse, von der Natur selbst aufgestellte, und uns zu unsrer endlichen Bestimmung führende Ziel der Erziehung. Die Erziehung hat auf diese Art, eine bestimmte und wahre Richtung. Allein sie hat dadurch noch keine bestimmten und richtigen Gränzen. Kräfte giebt es im Menschen sehr viele, und sehr verschiedene. Muß sich die Erziehung mit allen unmittelbar beschäftigen? Oder hat sie nur nöthig, einige davon zu bearbeiten, mit denen sich dann die übrigen von selbst vervollkommnen? Es wird hier nicht mehr um die Natur des Ziels gefragt. Diese ist schon bestimmt. Alle Kräfte sollen nämlich brauchbar werden. Es wird nur noch um die Entfernung des Ziels gefragt. Geht der Weg der Erziehung auch durch alle die kleinern Gebiete der menschlichen Natur, oder geht er nur durch die Hauptprovinzen derselben, nach welchen sich die andern Theile ohnehin richten? Er geht nur durch die Hauptprovinzen, welches wir jezt untersuchen wollen.

Der Mensch, als ein Inbegriff von Kräften, gleicht einem Baume, dessen Hauptstamm sich in drey grosse Stämme theilt, aus welchen dann mannichfaltige Aeste und Zweige in zahllosen Formen und Schattierungen sprossen. Von der Gesundheit der Stämme hängt die Gesundheit der Aeste und Zweige fast ganz ab. Der Gärtner, dem das Wohl des Baumes anvertrauet ist, muß also eigentlich nur für die Erhaltung der Stämme sorgen. Die übrigen Theile begeben sich dann schon von selbst in ihre natürlichen Gestalten, wenn ihnen nur die Stämme gesunde und hinreichende Nahrung zuschicken. An der Entfernung aller feindlichen Mächte, welche die Stämme beschädigen, und an der Herbeyschaffung nährender Säfte, welche sie mit Leben für sich und ihre Sprossen versehen, ist alles gelegen.

Die drey Stämme, in welche sich die Urkraft des Menschen theilt, sind das Erkenntnißvermögen, das Gefühlvermögen und das Begehrungsvermögen. Alles, was der Mensch thut, oder leidet, alle seine Modifikationen, lassen sich zulezt nur durch diese drey Vermögen erklären. Er mag thun, was man will, so hat er entweder gegebne Vorstellungen auf einen Gegenstand

bezogen, er **hat erkannt**, — oder er ist von Vorstellungen und Gegenständen mit Lust oder Unlust affizirt worden, er **hat gefühlt**, — oder er ist durch seine Vorstellungen Ursache der Gegenstände dieser Vorstellungen geworden, er **hat begehrt**. Man nennt diese Kräfte zu erkennen, zu fühlen, und zu begehren, auch Grundkräfte, weil in ihnen der lezte Grund aller übrigen angetroffen wird. Mehrere Grundkräfte, als diese drey giebt es nicht; denn es läßt sich im Menschen nichts angeben, was nicht zulezt aus einer derselben hergeleitet werden könnte. Es giebt aber auch nicht wenigere, und keine von diesen dreyen ist in der andern enthalten, denn jede hat ein eignes Geschäft, das nur sie, und keine der beyden andern verrichten kann.

Neben diesen drey Grundkräften giebt es aber noch eine grosse Menge abgeleiteter Kräfte, als z. B. Gedächtniß, Einbildungskraft, Urtheilskraft u. s. f. diese können nur thätig seyn, wenn es die Grundkräfte schon vorher sind. Eine abgeleitete Kraft erhält den Stoff zu ihrer Beschäftigung immer erst von einer Grundkraft.

Alle diese Kräfte, die ursprünglichen sowohl, als die abgeleiteten, sind auch noch in einer andern Rücksicht, als in der ihres Ursprungs, von

doppelter

doppelter Art. Einige davon sind nämlich so beschaffen, daß sie, sobald sie anfangen, thätig zu seyn, schon so thätig sind, als sie ihrem Begriffe nach seyn sollen, daß sie also nicht entwickelt werden können, sondern schon gleich ganz entwickelt zur Wirklichkeit kommen. Andre aber sind anfangs nicht schon so thätig. Diese können also entwickelt werden. Die ersten werden wirksam, sobald als diejenigen Kräfte es sind, die ihnen den Stoff zu ihrer Thätigkeit liefern. Sie können also nicht unmittelbar unterstüzt werden. Man kann auf sie nur mittelbar, nämlich nur dadurch wirken, daß man die sie mit Stoff versehenden Kräfte vervollkommnet. Die zwoten aber werden nicht mit andern und durch diese, sondern erst durch ihre eigne Entfaltung wirksam. Auf diese kann unmittelbar gewirkt werden.

Die Erziehung befördert die Entwicklung der menschlichen Kräfte. Sie beschäftigt sich daher nur mit jenen Kräften, welche eigentlich entwickelt werden können, auf welche sie unmittelbar wirken kann. Da alle übrige mit diesen unmittelbar entwickelten von selbst und so sehr wirksam werden, als diese entwickelt sind, so hat die Erziehung auf dieselben keine Rücksicht

zu nehmen. Welche sind nun die unmittelbar also eigentlich zu entwickelnden Kräfte?

Unter den Grundkräften steht das Erkenntnißvermögen oben an. Kann dieses unmittelbar entwickelt werden? Dieses Vermögen besteht aus zwey andern; nämlich aus dem Vermögen, sich Gegenstände geben zu lassen, und aus dem Vermögen, Vorstellungen auf gegebene Gegenstände zu beziehen. Jenes heißt Sinnlichkeit, dieses — Verstand. Weder jene, noch dieser sind gleich anfangs so wirksam, als es ihre Begriffe fordern. Beyde werden es erst nach und nach, und werden es nur durch sich selbst ganz, nicht durch die Wirksamkeit irgend einer andern Kraft. Das Erkenntnißvermögen ist daher eine jener Kräfte, welche unmittelbar und eigentlich entwickelt werden können.

Genau genommen besteht das Erkenntnißvermögen nur aus der Sinnlichkeit und dem Verstande. Allein es ist noch eine zum Theil damit verwandte Kraft in uns, die Vernunft. Diese verschaft uns zwar unmittelbar keine neue eigne Erkenntnisse, aber sie lehrt uns, unsre anderswoher erhaltenen Erkenntnisse ordnen, oder

zeigt uns Mittel, neue durch unsre übrigen Kräfte zu suchen. Sie ist die wichtigste Kraft in uns. Auch diese Kraft ist nicht gleich bey ihrem Erwachen schon so wirksam, als sie ihrem Begriffe nach seyn soll. Auch sie gelangt erst nach und nach, und nur durch ihre eigne Entfaltung zu demjenigen Gebrauch des in ihr liegenden Vermögens, der ihrem Begriff entspricht; denn man kennt ja auf einer Seite die anfängliche Schwäche ihrer ersten Versuche, und auf der andern die oft immerwährende ihrer spätern, wenn bey aller Sorge für ihre Mitkräfte für sie nicht unmittelbar gesorgt ward. Die Vernunft ist also auch eine der unmittelbar, und eigentlich zu entwickelnden Kräfte, womit sich die Erziehung beschäftigen soll.

Die zwote Grundkraft, das Gefühlvermögen, ist von der ersten, von dem Erkenntnißvermögen, nicht blos in den Wirkungen, sondern auch in der Art zu wirken verschieden. Das Erkenntnißvermögen verschaft Erkenntnisse; das Gefühlvermögen Gefühle. Jenes leistet aber erst nach vielen, jahrelangen Versuchen, was es leisten soll; dieses leistet es dagegen schon bey seinen ersten Versuchen. Das

Gefühl-

Gefühlvermögen ist im Kinde schon so wirksam, als im Manne. Was ist sein erster Akt? Die Empfindung der Lust oder Unlust. Was ist sein lezter? Die nämliche Empfindung. Das Kind kann noch nicht so gut denken, wie der Mann. Kann es aber nicht schon so gut froh oder traurig seyn, wie dieser? Es frohlockt und trauert nicht bey den nämlichen Anlässen, bey welchen es der Mann thut. Aber es frohlockt und trauert doch bey andern Gelegenheiten so innig, als es nur immer der Mann im Stande ist, meist sogar noch inniger. Was liegt daran, ob wegen einer Puppe, oder wegen eines Titels gejauchzt, ob über ein zusammgefallenes Kartenhaus, oder über eine eingestürzte Kabale geweint wird? Ist die kindische Freude über das Spielzeug keine Freude? Ist nur der männliche Schmerz über mißlungene Plane ein Schmerz? Die Kraft froh oder traurig zu seyn, ist so wenig einer Entwicklung fähig, daß sie sich vielmehr in dem noch unentwickelten Menschen schon wirksamer zeigt, als im entwickelten. Dieser, wenigstens so wie wir ihn bisher erhalten haben, weiß oft nicht, was er seyn soll, lustig oder traurig. Das Kind weiß es immer ziemlich bestimmt. Es ist, wenn es nicht schläft, fast immer eines von beyden,

öfter

öfter aber das erste, als das lezte. Im Fröhlichseyn besizt es sogar eine Fertigkeit, die mit den Jahren gewöhnlich, statt zuzunehmen, abnimmt. Und wenn es in der Kunst traurig zu seyn, hinter dem altklugen Erwachsenen zurückbleibt, so übertrift es sie doch auch in diesem Fache dadurch, daß es, wenn es einmal traurig ist, dasselbe recht innig ist. Dank also der Gottheit, die den Menschen aus seinem Nichts rief! Dank ihr, daß sie seine wichtige Kraft, sich zu freuen oder zu trauern, nicht wie einige seiner übrigen Kräfte, unentwickelt in ihn hineinlegte, sondern sie ihm losgebunden von den Banden der Unmündigkeit übergab, im Stande, bey der leisesten Bewegung der übrigen Kräfte von selbst aufzuwachen. Würde sonst nicht schon lange auch die Kunst erfunden seyn, die Kraft, froh und traurig zu seyn, so zu lähmen, wie die Kraft zu denken? Würde nicht auch die Freude schon lange nur das Vorrecht gewisser Kasten, und der Schmerz eine Geisel seyn, die nur der Getriebene würde empfinden können, aber der Treiber nicht? Was hielte dann einst den Unglücklichen, dem man alle Freuden nimmt, welche man ihm nehmen kann, noch unter seinen Peinigern zurück, wenn man ihm auch die Kraft, sich

sich zu freuen, hätte nehmen können? Was erinnerte den reichen und mächtigen Bösewicht, der in seinem Goldklumpen oder Stammbaum eine bessere Natur zu besitzen glaubt, noch daran, daß er ein Mensch sey, wenn es der Schmerz nicht thäte; wenn man ihm sein Gefühl für den Schmerzen hätte unempfindlich machen können, wie sein Gewissen für Tugend und Laster?

Das Gefühlvermögen ist also, wie man sieht, keiner unmittelbaren Entwicklung fähig. Es äussert sich, sobald es zu wirken anfängt, schon so stark, als es sich immer in der Zukunft äussern kann. Der Unterschied, welcher zwischen seinen Aeusserungen bey Kindern und bey Erwachsenen angetroffen wird, hat seinen Grund nicht in ihm, sondern ausser ihm. Nicht das Gefühlvermögen ist im Erwachsenen anders, als im Kinde, sondern das Verhältniß des Menschen zu den Gegenständen. Der erwachsene Mensch ist nicht mehr der nämliche, welcher der unerwachsene ist; folglich sind die Gegenstände auch nicht mehr die nämlichen für jenen, die sie für diesen sind. Die Freude aber oder der Schmerz sind, für sich betrachtet, die vorigen, nur durch andre Anlässe geweckt. Die Nerve ist im Erwachsenen fester geworden,

und

und der Begriff heller, weiter sehend. Er lacht also als Mann, wo er als Kind weinte, und weint, wo er lachte. Die Modifikationen des Gefühlvermögens sind nur äussere. Sie gehen nicht in ihm, sondern in einer andern Kraft des Menschen vor, von welcher jenes abhängt. Die Freuden und Leiden sind körperlich oder geistig. Die Organe und die Begriffe des Menschen bestimmen also seine Gefühle, und so ist sich der Mensch meistens nur selbst sein Himmel oder seine Hölle. Wer also auf seine Kraft, sich zu freuen oder zu leiden, wirken will, der ergreiffe nicht diese Kraft selbst, sondern die andern Kräfte, welche jene in Bewegung setzen. Die Erziehung hat daher mit dem Gefühlvermögen nichts zu schaffen. Sie kann auf dasselbige nicht unmittelbar wirken, und was sie mittelbar um dasselbige herum thun kann, das thut sie ohnehin schon dadurch, daß sie das Erkenntnißvermögen in seiner Entwicklung unterstüzt.

Die dritte Grundkraft ist das Begehrungsvermögen. Dieses wird theils durch das Gefühlvermögen, theils durch die Vernunft zur Wirksamkeit gebracht. Man begehrt nämlich entweder einen angenehmen und verabscheuet einen

nen unangenehmen; oder einen guten und einen bösen Gegenstand. In so fern das Begehrungsvermögen vom Gefühlvermögen bestimmt wird, hat die Erziehung mit demselben nichts zu thun. Von dieser Seite ist es so wenig einer unmittelbaren Entwicklung fähig, als das Gefühlvermögen, von dem es hierin abhängt. In so fern es aber von der Vernunft bestimmt wird, beschäftigt sich die Erziehung auch mit ihm. Von dieser Seite kann es unmittelbar entwickelt werden. In dieser Rücksicht nämlich erhält es den Namen Wille. Und dieser Wille ist eine Kraft, welche im Menschen Anfangs eine geraume Zeit hindurch gar nicht wirkt, dann nur unsichere und schwache Versuche wagt, und endlich erst, nach vielen Uebungen, so stark wird, als sie ihrer Bestimmung nach werden soll. Der Wille ist also einer unmittelbaren Entwicklung fähig. Er steht nicht schon bey seiner ersten Handlung ganz entfaltet da, wie das Gefühlvermögen oder das Begehrungsvermögen niederer Art, und er entfaltet sich nicht mit irgend einer andern menschlichen Kraft, sondern bedarf einer eigenen Entwicklung. Eigentlich ist der Wille nichts anders, als praktische Vernunft. Die Vernunft, so fern sie nicht blos erkennt, sondern

dern auch zu Handlungen antreibt, heißt praktisch oder Wille. Da also die Vernunft unmittelbar und eigentlich entwickelt werden kann: so kann es auch der Wille, der nichts anders ist, als die ihrer erhabensten Bestimmung nach wirkende Vernunft. Die Erziehung arbeitet daher auch an der Entwicklung des Begehrungsvermögens, in so weit dasselbe von der Vernunft geleitet werden soll.

Nun sind noch die abgeleiteten Kräfte des Menschen übrig. Allein mit diesen hat die Erziehung nicht nöthig, sich unmittelbar abzugeben. Sie gelangen durch die Entwicklung der vorhin bemerkten Grundkräfte von selbst zur Wirksamkeit und zwar gleich zur vollständigen, ihren Begriffen ganz entsprechenden Wirksamkeit. Sind jene entwickelt, so sind diese wirksam. Und so wie jene richtig oder fehlerhaft entwickelt sind, so sind diese auch richtig oder unrichtig wirksam. Oder eigentlich wirken diese, wenn sie einmal wirken, nie fehlerhaft, sondern immer richtig, und wenn aus ihnen, als richtig wirkenden Ursachen, unrichtige Wirkungen hervorgehen: so ist das nicht ihre Schuld, sondern die Schuld der übrigen

Kräfte;

Kräfte; so liegt der Fehler nicht in der Form,*) die sie geben, sondern in der Materie, die ihnen gegeben wird. Worin bestehen die Verrichtungen der abgeleiteten Kräfte? **) Darin, daß sie den Stoff, welchen die Grundkräfte liefern, aufbewahren, verändern und benutzen. Oder thut das Gedächtniß etwas anders, als daß es das aufbehält, was ihm von den übrigen Kräften anvertrauet wird? Thut die Einbildungskraft etwas anders, als daß sie das

*) Ich nehme mir hier die Freyheit, den Audruck Form, in einer etwas willkührlichen Bedeutung zu nehmen, und darunter auch jedes äussere Verhältniß zu begreiffen, welches durch die abgeleiteten Kräfte unter den Produkten der Grundkräfte hervorgebracht wird. So z. B. ertheilt das Gedächtniß den Vorstellungen eigentlich keine neue Form, aber sie bewahrt sie doch in einer gewissen Ordnung auf, und verschaft ihnen dadurch ein ihnen äussers Verhältniß, in welchem sie ohnedieß nicht stünden, und dieß wage ich hier, Kürze halber, auch gleich mit unter dem Namen Form zu begreiffen.

**) Herr Heusinger theilt die menschlichen Kräfte in pädagogischer Rücksicht sehr passend in hervorbringende, sammelnde, verändernde und benützende ein. Siehe dessen Beytrag zur Berichtigung einiger Begriffe über die Erziehung und Erziehungskunst. Halle bey Gebauer 1794. Seite 70.

das auf verschiedene Art züsammensezt oder trennt, was sie durch die Urkräfte des Menschen in ihre Gewalt bekömmt? Thut die Urtheilskraft etwas anders, als daß sie das zu ihren Zwecken anwendet, was ihr ihre Mitkräfte dazu liefern? Wenn also die abgeleiteten Kräfte unrichtig wirken, so hat die Unrichtigkeit ihren Grund in dem Stoff, der ihnen fehlerhaft angegeben wird, und nicht in der Verrichtung, die sie ihrer Natur nach nothwendig richtig machen müssen. Mit einem unvollkommnen Stoffe können sie freylich nichts an sich vollkommnes zu Stande bringen. Indeß ist doch das, was sie dabey thun, immer vollkommen. Sie handeln immer ihrer Natur getreu. Mit einem vollkommnen Stoffe aber wird man sie nie etwas Unvollkommnes machen sehen, die wenigen Fälle ausgenommen, wo eine stiefmütterliche Natur durch Seelengebrechen, wie manchmal durch angebohrne Körpersmängel eine seltne Ausnahme macht. In der Regel wirken sie immer richtig, wenn sie einen richtigen Stoff zu ihren Wirkungen erhalten.

Man klagt freylich oft über ein mangelhaftes Gedächtniß, über eine fehlerhafte Einbildungskraft, über eine unrichtige Urtheils-

kraft. Man sollte aber vielmehr über den Stoff klagen, der diesen Kräften gegeben wird. Das Gedächtniß, wenn es nur von gewöhnlicher Güte ist, behält alles ihm natürliche leicht auf. Das Widernatürliche entwischt ihm aber freylich gleich wieder. Ist es nun ein Mangel des Gedächtnisses, die Natur zu haben, die es hat? Ist es ein Fehler des Siebes, das Wasser durchlaufen zu lassen, das man hineinschüttete? Man fülle es mit solchen Dingen an, die hineingehören: so wird es sie behalten! Was gehört denn in das Gedächtniß hinein? Das zuvor Verstandene, Begriffene. Was gehört nicht hinein? Das Unverstandene, Unbegriffene. Das Gedächtniß bringt nichts hervor. Es bewahrt nur, was hervorgebracht, und ihm übergeben worden ist. Es kann nur nehmen und nehmen lassen. Es kann aber auch nur von einer ihrer Mitkräfte, und nicht von irgend einer äussern Kraft unmittelbar nehmen. Was ihm gegeben werden soll, muß immer erst von einer Grundkraft des Menschen dazu verarbeitet seyn. Ist es das nicht, so fällt es durch, ohne eine andre Spur seines Daseyns zurückzulassen, als Verrückungen des schon vorhandenen. Wenn also die Zöglinge leicht wieder vergessen, was man sie lehrt,

lehrt, so ist das der Regel nach die Schuld der Sachen, und nicht der Schüler. Oder wenn man will, es liegt der Fehler auch an den Schülern, aber nicht in ihrem Gedächtniß, sondern in ihrem Verstande. Sie begreifen das nicht, was man ihnen sagt. Was sie begreifen, das merken sie sich auch. Wer dieß nicht glaubt, der summire alle die tausend und tausend begriffenen Begriffe, welche sie behalten, und sage dann, ob er ihr Gedächtniß noch schlecht nennen könne! Ist ihr Gedächtniß blos deswegen schlecht, weil es eurem Eigensinne nach das nicht behält, was es nicht behalten kann? Gebt ihm eine Natur, die eurem Eigensinne entspricht, so wird es auch die Forderungen erfüllen, die dieser an dasselbige macht! — Ist es schlecht, weil es nur schlechte Sachen behält? Es sind aber doch viele. Und nur die Anzahl der bewahrten Begriffe bestimmt die Güte des Gedächtnisses. Uebrigens gebt ihnen bessere, die ihnen eben so deutlich sind! — Ist es schlecht, weil es auch von dem schon Begriffenen manchmal etwas entkommen läßt? — Deswegen ist es nur aber auch ein Sieb, auf das man immer sehen muß, und kein Behälter von Eisen, neben dem man schlaffen darf. Seht nur öfters nach, ob nichts durchfallen

will, und haltet es auf, wenn ihr es in einer solchen Lage antreft! — Ist es schlecht, weil es oft manches andre Unbegriffene behält, aber das eurige nicht? Es giebt aber ein doppeltes Begreiffen, ein reeles, und ein nomineles. Man begreift entweder die Sachen, oder man glaubt die Worte zu begreiffen. Man dringt in die wahre Natur der Dinge ein; oder man bildet sich eine Scheinnatur für einen Namen, und so hat man im ersten Fall einen verstandenen Begriff, und im zweyten glaubt man, einen solchen zu haben. Wenn sich Zöglinge wirklich unbegriffene Sachen merken, so haben sie sich immer wenigstens eine Begreiflichkeit der zwoten Art verschaft. Etwas schlechterdings Unbegriffenes merken sie sich nie. Ihr thut es ja selbst nicht. Oder wie viele chaldäische Zaubersprüche— wie viele mathematische Formeln könnt ihr euch denn der Regel nach merken, wenn ihr gar nichts davon versteht?— Eure Zöglinge sollen sich von euern unbegreiflichen Lehren auch so eine äussere Begreiflichkeit nach ihrer Art verschaffen? Dazu treibt sie kein solches Interesse, wie zu ihren selbstgewählten Unbegriffenheiten. Auch könntet ihr ja damit auch nicht zufrieden seyn, daß sie sich unter euern Worten andre Sachen dächten.

ten. Oder meint ihr es wirklich nicht redlich mit dem Menschen?

Eben so wenig hat man Ursache, über die Einbildungskraft, oder über die Urtheilskraft zu klagen. Die Einbildungskraft formt, und die Urtheilskraft urtheilt immer richtig; denn jede wirkt immer blos den Gesetzen getreu, die in ihrer Natur liegen. Steht am Ende doch ein unförmliches und unrichtiges Resultat da: so ist die Ungestaltheit und Fehlerhaftigkeit der Theile daran Schuld, welche zu nichts besserm zusammengesezt werden konnten. Ist es ein Fehler der Einbildungskraft, wenn der Polarländer das Ideal seiner Schönheit mit einer gelben Haut, mit triefenden Augen, und einem stinkenden Odem ausschmückt? Oder ist dieß ein Fehler der kargen Natur, die ihn nichts Bessers sehen läßt? Verfährt seine Einbildungskraft dabey nicht doch noch sehr regelmässig? Sie könnte ja, wenn sie regelloser seyn wollte, gar nur eine Rennthierhaut, Wallfischaugen und den Eishauch des Nordwinds in ihr Bild zusammennehmen. Ist es ein Fehler der Einbildungskraft, wenn der Morgenländer in einem Meere von üppigen Gestalten schwimmt, und Ströme von seltsamen Bildern der Wollust in

in sich schlürft? Oder ist dieß ein Fehler der verschwenderischen Natur ausser ihm, und seiner eignen sorglosen in ihm, welche alles ohne Auswahl aufnimmt, und ohne Odnung in sich herumgaukeln läßt? Es liegt ja in der Beschaffenheit der Einbildungskraft, alles, was sie erhalten kann, anzufassen, es auf verschiedene Art zu modeln, und endlich damit, wenn sie durch keine ihrer Nebenkräfte daran gehindert wird, durch den ganzen Menschen herumzuspielen.— Ist es endlich ein Fehler der Urtheilskraft, daß sich der Negersklav in Amerika erhenkt, um in sein Vaterland zurückzukommen? Oder ist dieß ein Fehler des Unterrichts, den er von Jugend auf erhält? Seine Urtheilskraft würde ja erst fehlen, wenn sie ihm den Strick, den sein durch den Volksglauben bestimmter Begriff für ein unfehlbares Mittel zur Flucht in seine Heimat erklärt, nicht anriethe. Gewiß! Der Grund von den fehlerhaften Wirkungen der abgeleiteten Kräfte liegt der Regel nach nie in ihnen, sondern immer ausser denselben. Das Gedächtniß behält alle Begriffe, die behalten werden können. Die Einbildungskraft sezt nur reine Bilder zusammen, wenn man ihr nur reine Farben verschaft. Die Urtheilskraft urtheilt richtig, wenn man sie nur mit richti-

richtigen Begriffen versieht. Auf die Grundvorstellungen des Menschen kömmt alles an. *) Sind diese, wie sie seyn sollen, so wird auch alles Uebrige so seyn. Ein Mensch mit einer gesunden Sinnlichkeit, mit einem gesunden Verstande, mit einer gesunden Vernunft ist auch in allen seinen übrigen Kräften, ein gesunder Mensch. Seine Vorstellungen sind die Elemente seines Wesens. Seine ganze Existenz ist gut, wenn diese gut sind;; und seine ganze

*) Selbst der Grad von Moralität eines Menschen wird fast ganz von seinen Begriffen bestimmt. Wer die richtigsten Begriffe von Moralität hat, der ist auch der Regel nach der moralisch Beste. Der Unmoralität des Lasterhaften liegt gewöhnlich mehr Verdorbenheit der moralischen Begriffe, als des Willens zum Grunde. Das Bild der Bosheit, welches gallsüchtige Menschenhasser aus den schrecklichen Farben eines bey aller Lebhaftigkeit und Deutlichkeit der Einsicht doch noch bösen Willens zusammengesezt haben, ist meistens blos das Phantom einer irren Einbildungskraft, die ihrer kranken Gewohnheit nach die Schreckensgestalten immer fürchterlicher malt, als sie wirklich sind. Und wenn wir der Vorstellung der eigentlichen Bosheit sogar die Ehre erweisen wollen, sie zum Range einer Idee zu erheben, die wir uns durch den traurigsten Gebrauch unsrer edelsten Kraft — der Vernunft — erschaffen können: so bleibt sie doch

ganze Existenz taugt nichts, wenn diese verdorben sind. Welcher Rubens malt mit Kreide und Röthel eine Madonna, die seiner würdig ist?

Es ist daher unverzeihlich, wenn man in der Erziehung für alles andre, nur nicht für das Einsammeln der Vorstellungen des Zöglings sorgt. Gerade dieses Einsammeln ist das wichtigste, was eigentlich und unmittelbar geleitet werden kann. Und gerade hierin ist man gewöhn-

doch immer nur ein schreckliches Ideal, das sich die Spekulation schaft, dem sich aber der Böseste im Leben doch noch immer weniger nähert, als sich der Beste dem Ideal der Tugend nähert. Der Begriff, Bosheit, ist eine Krücke, auf welche sich unsre Trägheit bey der Beurtheilung der menschlichen Handlungen so gerne stützt, um der Mühe, weiter zu forschen, überhoben zu seyn. Man entschliesse sich aber nur jedesmal, tiefer nachzusuchen, und man wird fast immer den Verstand mehr vergiftet finden, als den Willen.

Das Sprüchelchen: wer dumm ist, ist gut — ist das elendeste aller Waidmanssprüchelchen. Es konnte nur von einem Dummkopfe oder von einem Bösewichte erfunden werden, welcher dem Ideal der Bosheit der nächste war. Der Dumme ist vielleicht nicht bös. Das ist alles. Gut aber ist er nicht. Sonst ist die Gans auch gut.

gewöhnlich am sorglosesten. Man läßt den Zögling auffassen, was ihm der Zufall vorwirft. Man hält ihn ab, anzunehmen, was ihm die Natur anbietet, — und was er nothwendig hat, und zwingt ihn dafür, sich aufzulegen, was er noch nicht tragen kann. Es ist erbärmlich, wie man in diesem Punkte mit den jungen Leuten umgeht. Man macht sich nicht selten wohl gar eine Art von Unterhaltung daraus, ihnen schiefe Vorstellungen von den Dingen aufzuheften, und sich dann an ihrem arglosen, betrogenen Glauben zu ergötzen. Könnt ihr denn nichts ernsthaft behandeln, als eure Possen, nichts für wichtig halten, als eure Lappereyen? Wißt ihr, daß ihr mit einem einzigen solchen verdorbenen Begriff aus kindischer Lust eine ganze Generation vergiften könnt? Aber freylich! Wenn die Folge eurer That nicht gleich so nahe dasteht, daß ihr eure Nase daran stoßt, so seht ihr sie nicht. Und glauben könnt ihr nichts, was euch nicht euer Knabenmuthwille offenbaret. Könnt ihr durchaus nicht anders glücklich seyn, ausser ihr habt zu lachen, so bleibt wenigstens unter euch, und lacht über euch selbst. Da habt ihr ja Stoff genug. Es ist ja alles an euch lächerlich, ausser dieses, daß ihr keine bessere Menschen seyd, welches euch

aber nie durch den Sinn fährt. Für vernünftige Aeltern und Erzieher giebt es daher keine grössere Angelegenheit, als ihren Zöglingen richtige Vorstellungen beyzubringen.

Hier wird es nun wieder viele Aber geben. Aber, wird es heissen, wenn man bey der Erziehung auf das Gedächtniß gar nicht sieht, so bleibt es ja ganz leer. Ja! wenn ihr nichts hineinlegt, das bleiben wird. Wenn ihr in ein offnes Körbchen lebendige Vögel hineinwerft, so fliegen sie freylich wieder davon. Unterlegt ihnen aber ihre Eier, und füttert sie sorgfältig während ihres Brutgeschäftes: so bleiben sie; und fliegen sie auch manchmal ein wenig aus, so kehren sie immer wieder in ihre von euch bereitete Heimat zurücke —— Aber, wenn das Gedächtniß nicht geflissentlich geübt wird, so schwindet es ja ganz zusammen? — Vom Ueben*) ist hier die Rede

*) Uebung und Entwicklung sind zweyerley. Schon entwickelte Kräfte können und müssen immer noch geübt werden, um nicht wieder in die vorige Unbrauchbarkeit zu versinken. Durch die Entwicklung werden die Kräfte erst brauchbar; durch die Uebung aber werden die schon brauchbaren in ihrer

Rede nicht, sondern vom Entwickeln. Das Gedächtniß braucht nicht entwickelt zu werden. Geübt kann es dem ungeachtet doch werden. Aber den Erzieher geht das nicht unmittelbar an. Soviel Uebung, als das Gedächtniß nöthig hat, um so vollkommen zu bleiben, als es seinem Begriff nach seyn soll, und als es auch in der Regel immer schon ist, sobald es zu wirken anfängt, — soviel Uebung also hat es in der Beschäftigung mit dem Stoff immer, welchen die Entwicklung der übrigen Kräfte herbeyschaft. Oder wird das deutsche Gedächtniß nur durch griechische und hebräische Formeln geübt? Wird es nur geübt, wenn es gemartert wird. Noch Eins! Warum liegt euch denn gar so ausserordentlich viel an dem Gedächtnisse? Ist denn dieß die Hauptkraft des Menschen? Wißt ihr, was das Gedächtniß ist? Ein Magazingebäude. Ist es euch nur um das Gebäude zu thun, aber nicht um seinen Inhalt? Wenn es nur geräumlich ist,

rer Brauchbarkeit erhalten. Die Entwicklung verschaft den Kräften eine allgemeine Brauchbarkeit für alle Gegenstände überhaupt. Die Uebung verschaft ihnen manchmal auch noch eine besondere für gewisse Gegenstände. Jene bringt Fähigkeit, diese aber Fertigkeit hervor.

ist, meint ihr. Angefüllt kann es seyn, mit was man will.— Seht! Uns ist das Gebäude auch lieb. Aber wir bauen es nicht auf; denn wir wissen, daß dieß die Natur thut. Wir sorgen für brauchbare Waare zur Anfüllung desselben. Etwas, das ohne unsre Bemühungen nicht so ganz vollkommen geschieht! Wir betrachten das Gedächtniß eigentlich als die Hülsen, die mit den Saamenkörnern, welche durch äussere Kräfte in ihnen entstehen, von selbst wachsen, durch immer neuen Zufluß von Säften zu immer grössern Verhältnissen anschwellen, und so endlich in Blumen, Blätter und Früchte aufsprossen. Die Hülsen sind sehr wichtig, aber die Samenkörner sind es doch noch mehr. Wir pflegen dieser. Jene fügen sich schon nach diesen.— Ich wollte wohl errathen, warum ihr das Gegentheil thut. Das Gedächtniß denkt nicht, untersucht nicht, zweifelt nicht, widerspricht nicht. Nicht wahr? Das ist es eigentlich, was ihr an dem Gedächtnisse liebt? —

Aber die Einbildungskraft bedarf doch einer eignen Leitung? Diese muß doch gezähmt werden, wenn sie nicht zügellos herumtoben soll? — Ihr betrachtet die Einbildungskraft als das Roß, und ich möchte sie lieber als den

Reuter

Reuter betrachten. In meiner Vorstellung sind die Bilder, mit denen man sie versieht, die Rosse, welche sie reitet. Wenn man sie wilde Pferde besteigen läßt, dann gallopirt sie freylich über Berg und Thal davon. Man gebe ihr aber nur schulgerechte Thiere, so wird sie zwar lebhaft, aber nicht regellos herumtraben. Ihr ist es gleichviel, welcher Gaul ihr in den Weg kömmt. Sie schwingt sich auf jeden hinauf, ohne sich lange zu bedenken; denn an ihr ist es nicht, lange zu wählen, sondern nur, das Gewählte zu gebrauchen. — Aber gerade das Gebrauchen sollte man sie lehren, glaubt man. Ja? Aber wie denn? Wie spricht man denn unmittelbar zur Einbildungskraft, daß sie einen versteht und befolgt? Welche Begriffe begreift sie? Welchen Befehlen gehorcht sie? Ist das Begreiffen und Gehorchen nicht die Sache andrer Kräfte, als der Einbildungskraft? Ich kenne keine andere Art, derselben gebieten zu können, als die negative äussere, die man gegen jedes gedanken- und willenlose Wesen beobachten muß, nämlich die Art, alle äusseren Umstände so zu stellen, daß sie nicht anders wirken kann, als sie soll. Sie selbst kann eigentlich nicht geleitet werden; aber alles das um sie herum, was auf sie Einfluß hat, kann es. Wir können

nen zum Bliß nicht sagen: Gehe neben unserm Hause hinab! Aber wir können eine eiserne Stange aufstellen, an welcher er hinabgleitet.

Doch die Urtheilskraft, denkt man, kann gewiß nicht ohne besondre Entwicklung zur Reife gelangen; wenn auch die Begriffe gut genug sind, so ist deswegen die Kraft zu urtheilen, noch nicht stark genug. Warum nicht? Was hat die Urtheilskraft zu thun? Sie muß entscheiden, ob ein Mittel zu einem Zwecke tauge oder nicht. Wenn nun die Begriffe vom Mittel und Zweck, nach welchen sie die Tauglichkeit bestimmen soll, richtig sind, wird sie nicht im Stande seyn, einen richtigen Ausspruch zu thun? Was soll sie daran hindern? Die Natur einer ihr äussern Kraft? Aber das setzen wir ja voraus, daß jedes äussere Hinderniß durch die Erziehung entfernt werde. Also ihre eigne Natur? Sie muß alsdann blind seyn, denn die Begriffe liegen, wie wir annehmen, gehörig beleuchtet vor ihr, und sie sieht solche doch noch nicht so gut, um ja oder nein sagen zu können. Ist sie aber blind, so weiß ich nicht, wie ihr der Staar gestochen wird. Dieß ist es eben, meint man. Dieß ist eine nothwendige, von der Natur selbst verhängte Blindheit,

heit, die zwar vorübergeht, aber nur mit den Jahren. — Ich sage auch nicht, daß das geistige Auge der Urtheilskraft schon so früh sehe, als das körperliche des Kopfs. Es kann erst später sehen; weil es erst später Gegenstände zum Sehen erhält. Wenn es aber unter den vorhin gesagten Bedingungen nicht sieht; wenn es so alt geworden ist, daß ihm der Verstand deutliche Begriffe vorzulegen im Stande ist, und es sieht dann noch nicht: so sieht es Zeit seines Lebens nicht mehr, und es ist mit ewiger Blindheit gestraft, welches aber immer nur eine Ausnahme von der Regel ist. Sieht es aber, und es hält Irrlichter für fürchterliche Wesen, so hat es Unrecht, ohne unrecht gesehen zu haben. Der Fehler liegt nicht in ihm, nicht im Sehen, sondern ausser ihm, im Denken. Das Auge sieht gut. Aber der Verstand hat nicht gut gedacht. Es ist die Sache des Verstandes, auszumachen, ob Irrlichter*) Lichter oder Teufel seyen. Die Sache der Urtheilskraft ist nur, zu entscheiden, ob sie fürchterlich seyen oder nicht. Hat nun der Ver-

*) Ich habe mich hier des nämlichen Beyspiels bedient, welches H. Heusinger in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand angeführt.

Verstand erklärt, daß sie Teufel seyen: so hat die Urtheilskraft ganz recht, wenn sie sagt, sie seyen fürchterlich. Sie entscheidet nicht, wer sie seyen, sondern nur, in welchem Verhältnisse sie zu uns stehen, wenn sie das sind, für was sie ausgegeben werden. Daß die Urtheilskraft mit dem Alter zunehme, daß sie durch Erfahrung immer vollkommner werde, beweißt nichts gegen meine Behauptung. Sie nimmt nur an Extension, aber nicht an Intension zu. Sie urtheilt in höhern Jahren über mehrere Gegenstände, weil sie indeß mehrere hat kennen gelernt. Sie urtheilt aber über einen der mehrern nicht besser, als gleich anfangs über einen von den wenigen. Oder wenn sie später sogar richtiger urtheilt, so ist diese ihre grössere Güte keine innere, sondern nur eine äussere. Sie hat in der Zwischenzeit nur statt der falschen Begriffe wahre erhalten, und ist also dadurch in den Stand gesezt worden, über die wahren ein auch ausser sich geltendes Urtheil zu fällen, da sie zuvor über die falschen nur ein für sie gültiges fällen konnte, welches an sich richtig war, weil es den gegebnen Bedingungen angemessen gewesen. Daß die Bedingungen nicht galten, verschlägt ihr nichts. Sie sind nicht ihr Werk.

Wir befinden uns nun im Stande, den nächsten Zweck der Erziehung noch bestimmter anzugeben. Oben ward gezeigt, daß die den Begriffen der menschlichen Kräfte entsprechende Brauchbarkeit derselben der Zweck der Erziehung sey. Da nun mit den unmittelbar, und eigentlich zu entwickelnden Kräften alle übrigen ohnehin brauchbar werden, also nur die ersten der Sorge der Erziehung unmittelbar und eigentlich bedürfen: so ist der nächste ganz bestimmte Zweck der Erziehung die Brauchbarkeit dieser unmittelbar und eigentlich zu entwickelnden Kräfte, nämlich die Brauchbarkeit der Sinnlichkeit, des Verstandes, und der theoretischen und praktischen Vernunft. Wenn diese Grundkräfte so brauchbar sind, als sie ihren Begriffen zufolge seyn sollen,*) so ist die Erziehung geendigt. Ihr Zweck ist erreicht.

Wir wissen also nun, wo aus wir bey der Erziehung sollen. Ein bestimmtes Ziel steht in

*) Wann sind sie aber so brauchbar? Indeß nur soviel zur Antwort: wenn ihre gelungenen Aeusserungen gegen ihre mißlungenen eine sehr merkliche Majorität behaupten.

in mässiger, deutlicher Entfernung vor uns. Keine blosse Nebelgestalt gauckelt mehr als Leitstern unsern regellosen Schritten vor. Keine ungeheure Entfernung täuscht uns durch einen optischen Betrug. Eine lichte Säule erwartet uns auf einem sichern Piedestal in einer leicht zu übersehenden Ferne. Freylich ist sie kein blendendes Kunststück irgend einer seltnen Menschenhand. Sie ist kein Ideal einer verschwenderischen Einbildungskraft. Sie ist nur ein einfaches Naturwerk von ruhiger Schönheit, durch die Liebhaber dieser grossen Meisterin von dem Schmutze gereinigt, mit welchem sie ihre Verächter entstellt haben.

Wollt ihr auf dieses Ziel nicht losgehen, weil es nicht glänzt? Muß Alles, was etwas werth seyn soll, schimmern? Nicht nur das, was die Empfindung zur Bewunderung empor reißt, verdient Achtung: auch die stille Schönheit, welche nur leise an sich zieht, ist des Strebens der Weisen werth. Oefnet euer Auge der sanften Anmuth. Ihr werdet in ihr bald ungeahndete Reitze entdecken. Ueberdieß, weil ihr durchaus etwas zu bewundern haben wollt, glaubt nicht, daß es euch dann an Stoff dazu fehlen werde. Versucht es nur, und geht einmal

näher hin! In der Ferne ergreift es euch nicht so mächtig. Aber näher gesehen wird es auch oft euer Staunen packen. Dergleichen Werke sind bisher noch selten gewesen. Ihr habt vielleicht noch keines gesehen. Wißt ihr denn nicht, daß dieß schon so die Art der Natur sey, unsre Erwartung zu übertreffen, und mehr zu leisten, als wir sie versprechen hörten?

Ihr werdet brauchbare Menschen erhalten. Was wollt ihr vor der Hand mehr haben? Ist dieß nicht das erste, was ihr wollen müßt, wenn ihr nicht etwas wollt, was sich durch seinen innern Widerspruch selbst aufhebt? Ist es etwas geringes? Wißt ihr, wie viel es ist? Es ist der Anfang und das Ende alles Uebrigen. Es ist der Grund jedes andern Gebäudes, die Schönheitslinie jeder andern Vollkommenheit. Wenn ihr euren Zöglingen diese erste aller Eigenschaften nicht gebt, so erhaltet ihr in ihnen höchstens schöne Traumgestalten, die wunderbar spielen, aber leicht und ungenossen, wie die schnellen Visionen der Nacht, wieder wegschwinden. Was ist der Mensch, der, wenn er auch sonst alles ist, kein ganz entwickelter Mensch ist? In welcher Klasse von Wesen hat er einen Werth? In der Klasse seiner

Gattung nicht; denn darin befindet sich dann nur sein Name, aber nicht seine Person. In eine fremde Klasse kann er nicht übertreten. Er hat also nur mehr als Eigenschaft einen entlehnten, aber nicht als Person einen eignen Werth. — Ihr taxirt den Menschen so geringe. Ihr kennt ihn nicht. Saht ihr denn aber noch gar nirgends etwas von ihm? In euch selbst auch nicht? Seht! Welches Pasquill ihr auf euch macht!

Unser Ziel wäre euch schön genug. Aber ihr scheuet euch, hinzugehen. Ihr besorgt Gefahr. Darüber habe ich euch aber schon getröstet. Welche Gefahr sollte euch dort drohen? Fürchtet ihr verborgne Pulverminen? Das Ziel ist aber nicht von Menschen, sondern von der Natur aufgestellt. Und diese ist ja nicht so voll Hinterlist, wie die Menschen. Ueberlaßt euch sorglos ihren Winken! Diese wohlthätige Tochter des Himmels kennt keine der ihr angedichteten Plane, zu verderben. Selbst wo sie zerstören muß, thut sie es nur, um grösseres Leben hervorzubringen, und kündigt meistens ihr Vorhaben zuvor zur Warnung für alle die Wesen an, deren Tod sie nicht nöthig hat. Fürchtet nicht sie, sondern euch!

Noch

Noch Eins! Das Ziel, das die Natur steckte, wäre euch auch nicht fürchterlich. Aber es ist euch nicht heilig genug. Ist es euch damit Ernst, wenn ihr nur aus Nebenabsichten so sprecht, so gebe ich mich im Voraus gefangen. Ich muß dann um so gewisser Unrecht haben, je mehr ich Recht habe. Sprecht ihr aber aus einem redlichen Irrthume so: so bedenkt, ob denn der Mensch nichts Heiliges seye, — ob denn das Ebenbild der Gottheit nichts Heiliges seye, — ob denn ein Wesen, welches das Heiligste denken und ehren, und sich demselben nähern kann, nichts Heiliges seye. Ist die Pflicht etwas Heiliges? Wer ist der Gegenstand der meisten Pflichten? Wir haben Pflichten gegen das Heiligste, gegen Gott, und gegen das Heilige, gegen den Menschen in und ausser uns. Kann das Wesen gering seyn, das mit dem Urwesen in einer solchen Paralelle steht? Freylich schändet das Individuum manchmal die Heiligkeit seiner Gattung in sich. Allein wir müssen sogar auch da noch die Natur des Menschen achten, wo wir seine Persönlichkeit entehrt antreffen! Wir haben auch gegen Bösewichter noch Pflichten. Welche hohe Würde thront im Menschen! Und gerade seine jedesmalige Person in der Würde seiner Natur zu erhalten,

erhalten, ist ja der höchste Zweck der Erziehung, zu dem der vorhin angegebne nächste führt. Soll also der Zweck nicht heilig seyn? Aber er gewährt keine Aussicht auf das Heiligste, was Menschen haben, auf Religion. Warum nicht? Weil er die Aufschrift davon nicht trägt? Wollt ihr ewig an Namen hängen? "Wo ihr Name nicht ist, ist sie selbst nicht. Und wo ihr Name ist, ist auch sie." So wollt ihr auf eurer Leyer immer fortleyern? Für wen ist die Religion? Doch wohl nur für Menschen? Oder kennt ihr eine, die für Marionetten oder Affen wäre? Ihr Frevler, die ihr das, was ihr euer Heiligstes nennt, mit lästernder Leichtfertigkeit, begreiflosen Wesen als eine Schellenkappe auflegt! Ihr untersteht euch, die wahren Verehrer darüber zu tadeln, daß sie sich nicht eines gleichen Muthwillens schuldig zu machen getrauen! Diese wollen euer Heiligstes nur einem heiligen Wesen anvertrauen. Sie wollen Religion nur Menschen übergeben. Ist das ein Verbrechen? Das nicht, sagt ihr, aber unnöthig ist es. Beyde, Menschheit und Religion, können ihren Gang mit einander beginnen. Wirklich? Nun! so unterrichtet den Indianer, der des Morgens seine Hangmatte für ein Geringes verkauft, weil er nicht so viele Vorsehungs-

kraft

kraft hat, zu denken, daß er sie des Abends wieder braucht; unterrichtet diesen, ehe ihr ihn zum Menschen gemacht habt, in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele; und gebt Acht, was euer Unterricht fruchten werde! Unsre Kinder sind mehr oder weniger, länger oder kürzer, ungeachtet ihrer europäischen Geburt — lauter solche Indianer. Freylich! wenn ihr zufrieden seyd, wenn sie nur eure religiösen Gebärden nachmachen und eure Formeln nachsprechen: dann habt ihr nicht nöthig, zu warten, bis sie Menschen geworden sind; dann könnt ihr in der Wiege anfangen, Theologie zu lehren. Allein uns liegt an der Sache selbst, und nicht blos an der Verzierung. Wir wollen Religion, nicht Pharisäismus, von was für immer einem Grade. Ihr wollt eine Religion, die ihr nach Belieben in irgend ein Fach des Menschen hineinschieben könnt, um von ihr bey euern übrigen Verrichtungen nicht gestört zu werden. Wir wollen eine, welche den ganzen Menschen einnehmen, und ihn in allen seinen Handlungen leite. Ihr heftet sie dem Menschen auf sein Kleid, und legt sie ihm auf seine Zunge. Wir wollen sie ihm in seinen Verstand, und in sein Herz bringen. Ihr könnt euer Geschäft freylich gleich anfangen, so bald ihr den Körper des

Menschen habt. Wir müssen länger warten; denn wir brauchen den ganzen Menschen. Wie lange wird es aber auf diese Art währen, bis der Religionsunterricht anfängt? Das gehört nicht hieher. Es wird länger währen, als es euch recht ist, und kürzer, als ihr vielleicht glaubt.

Und nun, dächte ich, sollten wir auf alle noch übrigen kleinen Zweifel, die sich endlich einmal schon selbst auflösen, und auf alle kleinen Besorgnisse, die nur im Nebellicht der Zukunft zu drohen scheinen, und in der hellen Deutlichkeit der Gegenwart von selbst verschwinden, und auf alle kleinen Leidenschaften, die bey den Angelegenheiten der Wahrheit gar keine Stimme haben sollen, Verzicht thun, und muthig Hand an das Werk legen. Schlechter, als es bisher in der Erziehung ward, kann es nicht mehr werden. Also angefangen, auf das neue Ziel derselben loszugehen! Dimidium facti, qui coepit, habet.

Sulzbach,
gedruckt mit Commerzienrath Seidlischen Schriften.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Weiller, Kajetan von

Ueber den nächsten Zweck der Erziehung nach Kantischen Grundsätzen

Regensburg 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.610
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108584-8
VD18 14769050-005